<36620189180011



Handwerk hat goldenen Boden.

Eine Erzählung

für

die Jugend und das Volk

von

E. von der Decken.

Mit vier Stahlstichen.

[1892]

Stuttgart.
Verlag von Schmidt & Spring.

[Hoffmanns Bibliothek No 243]

K. Hofbuchdruckerei Carl Liebich, Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Im Hafen.

Peter Prott, der Arbeitsmann im Warengeschäfte der Firma Johann Detlef Geert — keiner großen, aber einer von Väter auf Söhne vererbten, festgegründeten — stand breitbeinig, die Hände in den Taschen seiner grauen Leinwandhosen in dem überwölbten Thorwege, der zum Warenhofe führte. Die kurze Thonpfeife, aus welcher er rauchte, hatte er in die äußerste Ecke seines breiten Mundes gezwängt, und durch dieses seit einigen vierzig Jahren sich täglich wiederholende Verfahren war allmählich das ganze Gesicht der Pfeife nachgerückt. Auch in den wenigen Augenblicken, in denen sein Mund pfeifenlos war, behielt derselbe die seitliche Richtung, das Auge hatte sich mit beständigem Blinzeln in gleicher Weise gewöhnt, und während solcher Gestalt Peter Protts Pfeifenseite mit allen Fasern dem linken Ohr zustrebte, als dränge sie in leidenschaftlicher Bewunderung dem goldenen Ringe zu, der dasselbe schmückte, hatte seine rechte Seite die ruhige Besonnenheit des eigentlichen Peter Prott bewahrt und ließ diese in dem einen, festgeschlossenen Mundwinkel sehen, aus dem klugen, blaßblauen Auge sprechen, und selbst das dichte graue, ein wenig verfilzte Wollhaar, das ihm tief in die

niedrige Stirn gewachsen war, schien zu sagen: „Peter Prott steht noch in seiner besten Manneskraft und wird, wenn anders sich die Gelegenheit dazu bietet, noch manche tüchtige That verrichten im Leben!“

Es war ein naßkalter Novembernachmittag, welcher über der kleinen schleswigschen Hafenstadt lag. Von Osten her jagte ein grauer Wolkenschleier über den Himmel, und Peter Prott äugte mit seiner Pfeifenseite lange und nachdenklich aufwärts. Alles, was zu seinem frühern, dem Matrosenberufe gehörte — und da stand das Wetterbeobachten obenan — wies er seiner Pfeifenseite zu, dagegen alles, was in sein jetziges Fach schlug, Kisten vernageln, Ballen verschnüren, seiner andern. Also Peter Protts Seemannsseite prüfte den Himmel, und als er die gemachten Beobachtungen an seine Landseite weitergab, sagte er „Hm!“ und schüttelte bedenklich den Kopf.

Dreißig Jahre alt, früher als Schiffsjunge, dann als Matrose auf dem Handelsschiffe der Firma Geert, war Peter, nachdem ein Sturz von der Marsrahe, wobei er das Bein brach, ihn zum Klettern untüchtig gemacht, von dem Vater des jetzigen Inhabers der Firma als Arbeitsmann in den Hausdienst eingestellt und wurde bald das Faktotum seines Herrn, dann der treue Helfer und oft sogar der Berater des jungen Johann Detlef Geert. Mit diesem verband ihn noch eine besondre Freundschaft. Dreimal hatte derselbe auf dem väterlichen Handelsschiffe große Reisen mitgemacht und war dabei von dem alten Matrosen, der auch in dem Herangewachsenen immer noch das Kind sah, welches er gelegentlich in den herabhängenden Segeltauen geschaukelt, in die Wunder der fremden Weltteile eingeführt. Einmal auch hatte Peter mit Einsetzen des eignen ihm das Leben gerettet, als der junge Johann Detlef mit andren an Land gegangen war und, allein zurückkehrend, im dichten Uferschilf von einem Trupp Wilder überfallen wurde. Peter,

der im Boot seiner harrte, war herzugeeilt und hatte mit seinem Ruder so gründlich auf deren Köpfen und Rücken umhergearbeitet, daß sie blutend und wehklagend davongelaufen waren. So kam es, daß Johann Detlef mit ganz besonderer Zärtlichkeit an dem alten Arbeitsmanne hing, und umgekehrt.

Der Marktplatz, an dessen Ecke das Geertsche Haus lag, war menschenleer. An den Häusern entlang trottete ein Hund, dessen eingekniffener Schwanz das tiefe Mißbehagen zeigte, welches eine rechtschaffene Hundeseele bei so schlechtem Wetter empfindet; ein paar Nebelkrähen lustwandelten auf dem holperigen Pflaster und ab und zu ließ eine sich auch in ungeschicktem Fluge vom Winde ein paar Schritte seitlings treiben. Am Brunnen in der Mitte rieb ein dickleibiger Kater sich bedenklich das Fell. Das alles war aber auch das einzige Leben, welches sich derzeit auf dem Platze regte.

Plötzlich ließ sich ein schrilles Klingeln vernehmen. Die Krähen flogen unter erschrecktem Gekrächz auf, und einem kleinen Laden, über dessen Thüre ein geschnitzter Mohr prangte, entstieg nebst einer ungeheuern Tabakswolke, die aus dem Innern hervorquoll, ein Mann, der, nachdem er ebenfalls einen Blick zum wolkigen Himmel emporgesandt, mit schaukelnden Matrosenschritten herankam. Als er Peter Protts ansichtig wurde, drückte er das Primchen, welches er kaute, in die linke Backentasche und wandte sich jenem zu.

„Wie gaht et hem?" fragte er mit einer Kopfbewegung nach dem Hause.

„Slicht," lautete die Antwort.

Der andre wiegte bedauernd den Kopf.

„Hest hüt all en Schipp rutlotst, Martin Tücksen?"

„Jo."

„Hest uns' Amanda nich 'seihn?"

„Ne."

„Wiern veel druten?"

„Stücker fief."

„Hm! — Meenst, dat et slimm ward?"

„J, jo. — Na, ju'n Abend och," und damit schlurfte Martin Tücksen, der Lotse, dem Hafen zu. — Peter Prott sah im gedankenvoll nach.

Da kamen von hinten mit wahrem Indianergeschrei zwei Knaben durch den Thorweg gestürmt. Klas, der kleinere, ein behendes Bürschchen von zwölf Jahren, nahm Richtung, duckte sich und mit einem herausfordernden „Hoiho — Chingachgook!" sauste er zwischen Peters ausgespreizten Beinen hindurch. Detlef, der wegen seiner dreizehn Jahre und seiner schon beträchtlichen Größe auf dieses Turnkunststück hatte verzichten müssen, war seitlings an dem Alten vorbeigeschossen, und nun lachten die beiden Taugenichtse ihm triumphierend ins Gesicht.

„Man sachte, man sachte," schalt der Überrumpelte ziemlich ärgerlich.

„Peter, wat kiekst? Gefällt dir Martin Tücksen so schön?" fragte Detlef.

„J jo, de geföll mir schon, äwer dat Wetter geföll mir nich."

„Warum nicht? — Das ist ja gerade das schönste Wetter für Indianerkriege."

„Worüm nich? — wiel dat uns' Schipp nach druten führt."

„J — je — draußen fahren viele Schiffe!"

„Slimm 'naug, wenn sei nah to de Küstens sind. — Wenn dat so swart äwern Himmel räwertreckt, denn hät dat wat to bedüden, min Sähn."

„Wat to bedüden? — unk, unk, Pieterken, — vor hundert Jahren warst du jung!" äffte Klas, und Detlef tröstete:

„Pieterken, morgen schient de Sünn all wedder. — Meinst du, daß die Amanda morgen im Hafen sein kann?“

In diesem Augenblick fuhr von dort ein scharfer Luftzug her.

„Hm!“ machte Peter Prott. Er wußte in dieses „Hm!“ einen erstaunlich mannigfachen Ausdruck zu legen und erreichte dadurch mehr, als er bei seiner schweren Seemannszunge je mit Worten hätte erreichen können, nämlich, daß er stets verstanden wurde. Auch diesmal hatten die Knaben sofort erfaßt, daß er sagen wollte: „Da ist schon der Sturm, den ich habe kommen sehen!“ — Einen Augenblick standen sie unschlüssig, dann siegte die Lust am wilden Treiben, und baarhäuptig, in dünnen Kitteln und niedrigen Schuhen, wie sie der Aufsicht im Hause entwischt waren, liefen sie die Hafengasse hinab, aus der ihnen bereits ein starker Seegeruch entgegenkam. Peter Prott machte keinen Versuch, sie zu halten, aber er schüttelte mißbilligend das Haupt.

Der Hafen war einer jener tiefeinschneidenden Fjorde, wie sie die schleswigsche Küste vielfach bietet, und obwohl gerade in solchen Häfen die Schiffe besonders sicher liegen, herrschte in diesem Augenblicke doch ängstliches Treiben dort. Der Wind stieß scharf herein, und die See drängte in wachsendem Strome landeinwärts. Schiffer in Teerjacken und Stiefeln, die ihnen bis auf die halben Schenkel reichten, stiegen ins Wasser und zogen die Boote aufs Trockne, in den Takelagen kletterten Matrosen und machten alles „sturmfest“, und zwischen das Rufen der Mannschaft und das Rasseln der Ankerketten klang das Heulen des Windes mit unheimlicher Gewalt. Das Wasser war schwarz wie die darüber hinziehenden Wolken, und aus der Tiefe drang ein dumpfes Murren. Aber noch schlug das dräuende Element keine Wellen, sondern schaukelte auf seinem wogen-

den Rücken die Schiffskolosse nur lässig hin und her. Es lag etwas tückisch Lauerndes in seiner Ruhe.

Zwischen Tauen und Tonnen, auf Planken und Leitern turnten Detlef und Klas umher, als wäre Sturm und Meeresgewalt nur eben ein Spiel, ihnen zu Lust und Übermut erfunden.

Indessen umschlich daheim schwere Sorge die Herzen. Herr Johann Detlef Geert lag krank, und man zweifelte an seinem Aufkommen. — Eben war der Doktor dagewesen, und nun ging eine peinliche Bewegung durch das Haus. Er mußte ein entscheidendes Wort gesprochen haben.

Der lichtlose Nachmittag war schnell zum Abend geworden. Peter Prott hatte im Hofe die Laterne angezündet und begab sich jetzt ins Haus. Im Flur stieß er auf Frau Kathrin Nielsen, die frühere treue Dienerin des Hauses, welche eben hastig aus einem dunkeln Seitengange kam. Sie trug in der einen Hand ein Öllämpchen und schützte es mit der andern vor Zugluft. Der Lichtschein fiel auf ihr Gesicht. Es zeigte Thränenspuren.

„Wat hät hei 'seggt?" fragte Peter.

Statt aller Antwort schüttelte die Frau nur den Kopf, und neue Thränen brachen aus ihren Augen.

„I wo denn, Kathrin — Sei wern doch nich meenen, dat — dat —"

„Jo, Pieter, — hei meent, dat et diese Nacht woll to Enn' gahn würd."

Gleich beim Begegnen der beiden war oben eine Thür geöffnet worden, und jemand hatte sich vorsichtig nach der Treppe getappt. Jetzt drang von dorther ein unterdrückter Schrei.

„Hannes! — du?" rief Kathrin erschrocken; allein sie brauchte nicht weiter zu fragen, denn der Knabe stand bereits neben ihr, umklammerte sie angstvoll und flehte:

„Ist es denn wahr, Kathrin, ist es denn wirklich wahr?"

„Ja, mein armer Junge, es ist wahr," antwortete die Frau, selbst nach Fassung ringend. „Der Doktor gibt keine Hoffnung mehr."

Der Knabe fuhr schaudernd zusammen. — Frau Nielsen setzte das Lämpchen aus der Hand und zog den Willenlosen zu sich nieder auf die Treppenstufen. Dort barg Hannes den Kopf an der Schulter der treuen Pflegerin seiner Kindheit, und unter deren sanftem Streicheln begann er zu weinen, als wär's noch jene Zeit.

Der stark herausgewachsene, siebzehnjährige Knabe, in der Hilflosigkeit seines Schmerzes, hatte etwas Rührendes, und als er einmal sein Antlitz dem Schein der Lampe zuwandte und trostlos in die Flamme starrte, ließ die Frau einen Blick voll Mitleid und Liebe auf diesen noch kinderhaften Zügen ruhen, in denen deutlich geschrieben stand, wie viel mehr das geistige Leben dieses großen Kindes in der Welt der Empfindungen ruhte, als es durch glänzende Verstandesgaben hervortrat. Und doch lag in den Linien des Mundes ein fester Zug, der von einer zuverlässigen Kraft Zeugnis gab, die dem Knaben innewohnte.

Unter Kathrins liebkosender Hand war Hannes allmählich stiller geworden. Plötzlich fuhr er auf:

„Aber Kathrin, es kann doch nicht sein, — ich kann doch den Vater nicht missen!"

Die gute Seele antwortete nicht; sie fuhr fort, den Weinenden zu streicheln, bis das erneute Schluchzen wieder leiser geworden. Dann richtete sie ihn sanft empor.

„Geh, und sieh nach den Kindern," bat sie. „Sie sind allein. In einer Weile rufe ich dich, dann darfst du zu ihm."

Ein fragender Blick traf sie.

„Ja, die Mutter ist bei ihm. — Sie hat gesagt, daß ich dich rufen soll. — Sie hat dich lieb, Hannes — vergiß das nicht."

Der Knabe antwortete nicht, und kein Zug in seinem Gesicht verriet, daß die letzten Worte ihn berührt hätten. Doch erhob er sich fügsam, um Kathrins Wunsche nachzukommen.

Als er das Kinderzimmer betrat, fand er Detlef und Klas, die nicht lange erst lärmend und erregt heimgekehrt waren, mit Abtakeln eines kleinen Schiffes beschäftigt, wobei abwechselnd der eine oder der andre den Sturm darstellte und aus Leibeskräften in die Rahen und Segel blies. Auf einem alten Sofa hinter dem Tisch kniete ein etwa zehnjähriges Mädchen. Die grün lackierte Lampe hatte es dicht vor sich hingerückt und schien ganz in ein Buch vertieft. Nur daß ihr das dichte blonde Haar zu beiden Seiten wie ein Vorhang herabhing und das aufgeschlagene Blatt in dämmerigen Schatten hüllte, erweckte gerechten Zweifel an dem Leseeifer der Kleinen. Indessen auch als Hannes sich neben sie setzte, sah sie nicht auf. Die beiden Knaben beachteten den Bruder ebenfalls nicht. — Klas prahlte, was er als Seemann alles leisten würde: Stürme bestehen, Indianer bekriegen und reich an Schätzen und mit Ruhm bedeckt heimkehren. „Du wirst doch auch Seemann, Detlef?“ schloß er, ganz hingenommen von der Großartigkeit seiner Zukunft.

„Ich?“ meinte Detlef zögernd, — „ja — ich werde wohl hier bleiben müssen. — Wer soll denn — — —?“

Er stockte und sah zu Hannes hinüber. Klas folgte dem Blick, und für eine flüchtige Minute hafteten die Augen der drei Knaben auf einander, als befragten sie sich gegenseitig um ihr Geschick. Mit einem trüben Lächeln wandte Hannes sich ab. Als ob die Kleine dies empfunden, hob sie jetzt den Kopf und sah den Bruder an.

„Was liest du denn da, Susen?“ fragte er.

„Ich lese nicht, ich denke.“

„Du denkst? — Was denn?“

Das Kind antwortete nicht. Die großen blauen Augen hatten sich mit Thränen gefüllt.

„Du mußt nicht weinen," tröstete Hannes. „Ich gehe nachher zu ihm, und da sage ich ihm, daß du ein gutes kleines Mädchen bist, das seinen Papa sehr lieb hat."

Susen schluchzte. — Da that sich die Thür auf und Kathrin erschien in derselben.

„Komm jetzt, Hannes," sagte sie.

„Nimm mich mit," bat Susen.

Ein Verweigern würde eine Verzögerung gewesen sein; so faßte Hannes des Kindes Hand.

„Wohin geht ihr?" riefen Detlef und Klas.

„Zum Vater," entgegnete Kathrin und schickte sich an, den beiden andern zu folgen.

„Zum Vater? — der ist ja krank."

„Eben darum," lautete die ungewöhnlich barsche Antwort, und Kathrin zog die Thür hinter sich zu. Die Alleingelassenen verharrten einen Augenblick in verdrießlichem Schweigen.

„Dann wollen wir auch hin," entschied Klas, und nun stürmten sie den andern nach, den langen Gang hinab, der das Kinder- von dem Krankenzimmer trennte. Infolge der Dunkelheit stolperten sie an der Thür und drückten im Fallen ungestüm die Klinke auf.

Kathrins zorniger Blick hätte sie am liebsten an das andre Ende des Ganges zurückgeschleudert, allein eine Bewegung, die der Kranke machte, rief die Knaben näher herbei.

Zur Seite des Bettes saß Frau Geert, in deren bleiches Antlitz der Schmerz tiefe Furchen gegraben hatte. Sie stützte die Kissen des Kranken und sandte beim Eintritt der Kinder einen fast geistesabwesenden Blick zu ihnen hinüber, um dann gleich wieder die Augen auf die Züge ihres

Mannes zu heften, denn sie wußte, daß die Minuten gezählt waren, während welcher daraus noch Leben zu ihr sprach.

Hannes war an des Vaters Seite in die Kniee gesunken und hatte den Kopf in die Falten der Decke gedrückt. Neben ihm stand Susen. Ihre großen, thränenschweren Augen hingen an dem Antlitz des Vaters mit der stummen, angstvollen Kindesfrage, die der Unbegreiflichkeit des Todes galt. Detlef und Klas drückten sich scheu gegen einen Schrank, so daß sie halb gedeckt waren von der stämmigen Gestalt Peter Protts, der zu Füßen des Bettes stand.

Langsam ließ der Kranke den Blick über die Anwesenden gleiten, als wolle er sich noch einmal ihrer aller Bild in die Seele prägen. Als er Kathrin streifte, glitt ein Lächeln über seine Züge, wie ein Dank für alle Treue, die sie seinem Hause erwiesen. Auf Peter Prott hafteten seine Augen lange und nachdenklich. Es war, als müsse er ihm etwas sagen, als nehme er ihm ein Versprechen ab für etwas, das in der Zukunft lag und doch sicher geschehen werde. Zuletzt aber blieb sein Blick mit dem Ausdruck unsäglicher Zärtlichkeit auf Hannes ruhen. Mühsam bewegte er die Hand und legte sie auf des Knaben Scheitel. Hannes sah zu ihm auf, so angstvoll, so heiß, so inbrünstig, daß der Kranke seufzend die Augen schloß. Dann aber, als habe er noch nicht alles erfüllt, öffnete er sie mit sichtlicher Anstrengung noch einmal. Ein Strahl unendlichen Mitleids brach daraus hervor, und er wandte den Blick langsam von Hannes zu seiner Frau hinüber. Die nickte stumm.

Da schloß Johann Geert die Augen wieder, und gleich darauf fing seine Brust peinvoll zu atmen an. Kathrin nahm die Kinder und führte sie hinweg. Auch Peter Prott verließ leise das Zimmer. Er wußte: wenn der Todesengel kommt, ist es besser, daß er Raum finde im Gemach. — Hannes und die Mutter blieben allein bei dem Sterbenden.

Der Sturm war zum Orkan gewachsen. Selbst in das wohlgeschützte Krankenzimmer drang, wenn auch gedämpft, sein wildes Heulen. Den Kranken schien es zu beängstigen; er stöhnte, und Kopf und Hände zuckten hin und her. Allein die Augen öffnete er nicht mehr. — Gegen Morgen legte sich der Sturm. Auch der Kranke wurde ruhiger, und als im Osten ein roter Saum den Himmel färbte, that Johann Detlef Geert seinen letzten Atemzug.

Mit Tagesanbruch war Peter Prott zum Hafen hinabgegangen. Auf den erregten Wassern tanzten Schiffsplanken, Rahen und Masten. Die Leute wußten es schon, und Peter Prott erfuhr es bald: die Amanda war angesichts des Hafens gescheitert! Ihr Wrack hatte die See noch wie zum Hohn in den Hafen geworfen, und jetzt lag es, kieloberst, an der Mole.

Das Schiff war im Hafen, und der Besitzer der untergegangenen Güter war auch im Hafen gelandet — im Hafen der Ewigkeit.

Zweites Kapitel.

Schiffbrüchig.

In dem Arbeitszimmer des verstorbenen Kaufherrn saß Konsul Gottorp, der Vetter aus der benachbarten Hansastadt und nunmehriger Vormund der Kinder, und machte Auszüge aus den Büchern. Ein Stoß neu eingegangener Briefe lag neben ihm, und der behäbige Herr schüttelte oftmals bedenklich den Kopf, rechnete und schrieb dann wieder und seine kahle Stirn umwölkte sich dabei immer mehr. Jetzt erhob er sich und stieg, mit einigen Papieren ausgerüstet, die Wendeltreppe hinan, welche unmittelbar aus diesem Zimmer in die oberen Räume führte.

In der Wohnstube fand er Frau Geert. Die Witwentracht erhöhte den Eindruck des Ernstes, den ihre ganze Erscheinung auch im gewöhnlichen Leben machte, und nicht ohne Unbehagen ließ der Konsul sich auf dem Platze ihr gegenüber nieder.

„Ja, Frau Base," begann er unsicher, „es ist, wie ich Ihnen sagte: nur mit Aufwand der größten Arbeitskraft ließe sich das Geschäft halten. Der Verlust der Amanda, der Sturz der andern Ihnen geschäftlich verbundenen Firmen, das alles ist ein unglückliches Zusammentreffen, dem gegenüber wir machtlos sind. Und wenn noch Aussicht wäre, daß Hannes seiner Zeit das Geschäft mit kaufmännischem Geschick leiten würde! — indessen bei seiner geringen Begabung — — — — und Sie würden die außerordentlich schwierigen und verwickelten Verhältnisse doch auch nicht leiten können! Wie die Sachen liegen, ist es am besten, wir erklären die Firma für zahlungsunfähig."

Frau Geert zuckte zusammen.

„Für bankerott?" sagte sie.

„Je nun, es ist ein so reeller, ein so schuldloser Bankerott, — und Sie als Frau, wie wollen Sie — —?

— „Ich habe viel mit meinem Manne gearbeitet, ich bin nicht so unerfahren, wie Sie denken. Wenn ich eine Summe in Händen hätte —"

Herr Gottorp rückte unruhig im Lehnstuhl hin und her. Seine Stimme bekam einen scharfen Klang.

„Meine Liebe, es wäre mir ja ein Leichtes, Ihnen jede erforderliche Summe zu verschaffen, aber glauben Sie mir, es wäre nicht klug gethan — in Ihrem Interesse nicht klug. Sie würden eine unendliche Mühe und einen mindestens sehr zweifelhaften Erfolg haben, sehr leicht auch das Wenige, was Sie jetzt noch retten, dabei verlieren. Entschließen Sie sich, bringen Sie zum Besten Ihrer

Kinder das Opfer, und lassen Sie den Bankerott erklären!"

„Und die Ehre meines Mannes?"

„Aber ich bitte Sie, wie können Sie nur denken, daß d i e unter diesem Schritte leidet! — Sie haben Schiffbruch gelitten in mehr als einer Beziehung. Das ist Unglück, und wer kann gegen Unglück — Unglück ist keine Schande."

„Aber Schande ist es, im Kampfe dagegen aus keinem andern Grunde als aus Bequemlichkeit die Waffen zu strecken."

Das Wort hatte schärfer getroffen, als die Sprecherin es geahnt.

„Ja, dann machen Sie für diese Schande die geringe Begabung des Erben der Firma verantwortlich," fuhr Herr Gottorp gereizt auf. „Einer, der mit siebzehn Jahren kaum die vier Spezies beherrscht, kann doch kein Kaufmann werden. — Schlimm genug, daß Ihr Mann über die Fähigkeiten seines Ältesten so verblendet war, daß er in seinem Testamente noch ausdrücklich ihm das Geschäft übertrug. Sein bißchen Zeichentalent, das Geschick, einen Kübel oder Eimer naturgetreu nachzubilden, befähigt jemanden noch lange nicht, ein kaufmännisches Geschäft zu leiten."

Frau Geert lehnte mit niedergeschlagenen Augen im Armstuhl zurück. Herr Gottorp aber fuhr fort, indem er sich bemühte, seiner schrill gewordenen Stimme einen mildern Klang zu geben:

„Sehen Sie, ich hatte so gedacht: Die beiden kleinen Knaben vertrauen Sie mir an, teuerste Frau. Ich glaube, damit am besten im Sinne Ihres Mannes zu handeln, und werde es mir zur Aufgabe meines Lebens sein lassen, tüchtige Männer aus ihnen zu machen. Sie selbst und ihr Töchterchen — —"

— „Für Susen und mich werde ich den Weg schon finden," fiel ihm Frau Geert rasch ins Wort.

„Nun, wie Sie wollen," lächelte Herr Gottorp mit salbungsvoller Güte, — „Sie wissen, daß Ihnen mein Haus jederzeit offen steht."

Frau Geert antwortete nicht. Sie saß immer noch mit niedergeschlagenen Augen da und schien bestimmte Gedanken in ihrem Innern zu erwägen. Der Vetter beobachtete sie mit einiger Unruhe. Er wußte nicht recht, ob sie seinen geschäftlichen Auseinandersetznngen Glauben schenke, und dies um so weniger, als es ihm selbst auch nicht recht gelingen wollte, an die Notwendigkeit dessen zu glauben, was er als notwendig hingestellt hatte. — Denn notwendig wäre es nicht gewesen, die gute alte Firma Johann Detlef Geert dem Bankerotte verfallen zu lassen, aber bequem, insbesondere bequem für Herrn Gottorp, der sonst als Vormund eine große Arbeitslast hätte auf sich nehmen müssen, und davon war er kein Freund — auch davon nicht, seinen Geldbeutel nur um einen Gotteslohn für andre aufzuthun. Statt dessen nahm er eben die beiden Knaben des Verstorbenen zu sich — das war ja auch eine gute That und eine, bei welcher sein persönliches Vergnügen wenigstens noch mit in Rechnung kam. Die beiden munteren Burschen sollten Leben in sein ödes, nur von einer griesgrämigen Wirtschafterin verwaltetes Haus bringen, — vielleicht — es war immerhin zu erwägen — machte er sie dann einmal zu Erben seines Vermögens. Jedenfalls war seinerseits besser für die beiden gesorgt, als wenn er ihnen das Geschäft des Vaters erhalten hätte. — Frau Geert wollte seine Hilfe nicht annehmen, und Hannes — ach, was kam es auf Hannes an! Für den würde sich schon irgend etwas andres finden, das für ihn paßte — irgend etwas Untergeordnetes.

Während so die Gedanken der beiden verschiedene

Wege gingen, sah von der Wand das Bild des Verstorbenen auf sie herab. Frau Geert hob die Augen, und ihr Blick begegnete dem des Bildes. Ihr war, als spiele ein mitleidiges Lächeln um des Gatten Mund. Wem es gelten mochte — ob ihr, die, durch die Schwierigkeit der Verhältnisse besiegt, jetzt ihre Einwilligung zu einem Schritte geben wird, den ihr Herz verwirft — oder dem Manne, der in Selbstsucht die bessere Stimme seines Herzens tot geredet hat, das zu entscheiden, lag der unbestechlichen Gerechtigkeit künftiger Tage ob. Lange blieb sie im Anschauen des Bildes versunken, doch aus ihren unbeweglichen Zügen vermochte der Vetter keinen ihrer Gedanken zu lesen. Zuletzt zuckte ein Ausdruck von Schmerz und Bitterkeit um ihre Lippen; sie wandte sich ab und fragte leise:

„Muß es sein?"

„Ja."

„Dann thun Sie die erforderlichen Schritte."

Dem Konsul fiel ein Stein vom Herzen. Er wollte sich in Lobpreisungen über die Selbstlosigkeit und das vernünftige Handeln seiner Base ergehen, allein Frau Geert schnitt ihm das Wort ab. Mit einem nochmaligen Blick auf das Bild, als erneuere sie ein Gelöbnis, fragte sie:

„Und was wird aus Johannes?"

In seiner Freude hatte der Konsul diesen völlig vergessen.

„Ja so — ach ja, das ist fatal. — Was meinen S i e, Frau Base?"

„Ich meine, wir lassen ihn selber wählen."

„Sehr gut. — Sie treffen stets das Rechte. — Es wäre wohl am besten, wir besprächen die Sache gleich mit ihm."

Frau Geert erhob sich und zog die Klingel. Auf ihren Ruf erschien Kathrin. Trotz der eignen Häuslich-

keit hatte die treue Seele es sich nicht nehmen lassen, während der schweren Zeit täglich ratend und helfend in ihrem frühern Diensthause anzutreten.

„Hannes soll kommen!“ befahl Herr Gottorp.

Nach einigem Suchen fand Frau Nielsen den Knaben im Sterbezimmer des Vaters. Dort saß er, die Arme um den Bettpfosten geschlungen, und starrte trostlos auf die leere Lagerstatt.

„Hannes, du sollst zu Herrn Gottorp kommen,“ sagte Kathrin sanft.

„Ich weiß, was sie wollen,“ fuhr der Knabe erregt auf. „Sie wollen mir sagen, daß ich nicht dazu tauge, das Geschäft des Vaters fortzuführen, — sie werden es in andre Hände, sie werden es an Detlef und Klas geben — o Kathrin, was soll aus mir werden? — Vater, Vater, warum bist du nicht mehr da?“

„Ich fürchte, Hannes, sie werden dir noch Schlimmeres sagen. Es ist schweres Unglück über euer Haus hereingebrochen. Du weißt, die Amanda und andre Verluste — nimm es, wie es ist, und vergiß nie, daß du bei deiner alten Kathrin stets eine Unterkunft findest.“

Der Knabe sah der Sprecherin gespannt ins Antlitz.

„Schweres Unglück?“ fragte er. „Das schwerste weiß ich.“ — Dann, wie unter einer Eingebung, welche die unklaren Gedanken überflügelte, fuhr er fort: Kathrin — will dein Christlieb mich in die Lehre nehmen?“

Frau Nielsen stutzte; da rief von oben zum zweitenmal die Klingel — Herr Gottorp wurde ungeduldig.

„Gewiß,“ sagte sie und strich dem Erregten begütigend über das Haar, „gewiß nähme dich mein Christlieb, wenn du es wolltest, aber du findest auch noch einen andern Weg durchs Leben, als die Arbeit auf der Werft. — Doch jetzt komm.“

Bald danach stand Hannes vor der Mutter und dem Vormunde.

„Mein Kind," begann dieser, die Mutter und ich haben eben traurige Dinge miteinander besprochen. Die Firma muß sich als zahlungsunfähig erklären und das Geschäft deines Vaters geht ein."

„Wer sagt das?" fuhr der Knabe auf.

„Deine Mutter und ich," erwiderte Herr Gottorp mit einem Lächeln geringschätzigen Mitleids.

Hannes wandte rasch den Kopf, und ein langer, düstrer Blick blieb auf den Zügen der Frau haften, die wie schuldbewußt vor sich niedersah.

„So schwer es ihr auch wurde, hat die Mutter dennoch eingewilligt, weil es so für euch alle am besten ist. Das Haus wird verkauft, deine beiden Brüder nehme ich zu mir, die Mutter zieht mit Susen nach Lüngenbrück — so richtet sich alles aufs beste ein. Es bleibt nur noch, für dich ein Unterkommen zu finden."

„O ja," brach der Knabe los, „so richtet sich alles aufs beste ein: das Vaterhaus wird verkauft, der Name des Vaters in Unehre gebracht — so macht es die wenigste Mühe, und eine bequeme Unterkunft hat sich ja auch schon für jeden gefunden!"

„Hannes!" rief Frau Geert und streckte einhaltgebietend die Hand nach ihm aus. „Hannes, du weißt nicht — —"

„Doch, ich weiß. Ich weiß, daß ich nicht dazu tauge, etwas Besondres zu werden im Leben, und darum muß ich geschehen lassen, was ihr wollt. — Vater, Vater, dein ehrlicher Name, deine Mühe, deine Arbeit — —"

„Kind," unterbrach ihn Herr Gottorp, „dem Unglück hätte vielleicht auch dein Vater nicht standgehalten. — Komm mit mir ins Kontor, dort will ich dir zei-

gen, was für ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände — — —"

— „Geht mir mit Büchern und Rechnungen! Da mag es geschrieben stehen, daß das Haus Geert fallen soll, aber in meinem Herzen steht geschrieben, daß es eine Ungerechtigkeit, eine Sünde ist, und die wird sich an denen strafen, die sie begehen."

Frau Geerts Blick ruhte voll Erstaunen auf dem Sohne. Sein Wort, die Kraft seiner Empfindung hatte etwas Überwältigendes. — Und das war ihr beschränkter, langsam fassender Johannes! Es dünkte sie, als strecke dieses große Kind ihr plötzlich zwei Mannesarme entgegen, stark genug, die zusammenbrechenden Verhältnisse aus ihrem Falle emporzureißen. — Aber nein, nein — Hannes war und blieb der große beschränkte Knabe. — Sie durfte sich von dem Augenblick der Erregung nicht täuschen lassen. Es mußte eben alles seinen Lauf nehmen, wie es beschlossen — die Thatsachen waren übermächtig. — Und übermächtig war auch das Verhältnis, welches sich jetzt mit neuem Mißverstehen zwischen sie und ihren Erstgebornen drängte. Von jeher hatte dieses wunderliche Kind sich eigenwillig gegen die Mutter abgeschlossen, und doch war diese nicht müde geworden, ihm mit Liebe nachzugehen. — Es war stets die wunde Stelle ihres sonst glücklichen Lebens gewesen, daß zwischen ihr und ihrem Ältesten kein inneres Verstehen zustande kommen wollte. Und jetzt, in dieser bittern Stunde, da leuchtete in dem Knaben etwas auf, das sie, o, so gut verstand, und da d u r f t e sie nicht verstehen, mußte schweigend die Gleichheit ihres Empfindens mit dem des Sohnes verleugnen, obschon sie wußte, daß sie diesem dadurch als Mitschuldige gelten müsse, väterliches Gut und väterliche Ehre in kalter Berechnung aufgegeben zu haben! Allein nur die leiseste Zustimmung zu dem, was der Knabe soeben ausgesprochen, mußte ihn in einen

Kampf treiben, der über seine Kräfte ging, und das durfte nicht sein. Die strenge Pflichtreue der Mutter war es, die in wunderlichem Fügen auch diesmal wieder dem Sohne das Mutterherz verschloß, an dem er so gern seinen Schmerz ausgeweint hätte.

Herr Gottorp hatte den Eifernden mit einem geringschätzigen Blicke vom Kopf bis zu den Füßen gemessen.

„Du bist auf einer durchaus schiefen Bahn, mein lieber Junge," sagte er. „Wir haben dich nicht rufen lassen, um deine Ansicht über unsre Beschlüsse zu hören, sondern um von dir zu erfahren, ob du für irgend einen Erwerbszweig eine besondre Neigung verspürst — natürlich nur einen, der deinen Fähigkeiten entspricht," setzte er hinzu.

Hannes stand mit übereinandergelegten Händen, wie ein Gefangener, und hatte die Fäuste geballt. Bei den letzten Worten lösten sich diese und eine peinliche Röte stieg ihm bis an die Haarwurzeln. Er antwortete nicht.

„Du scheinst keine eigene Neigung zu haben. Da werden **wir** für dich wählen müssen. — Wie wär's mit dem Matrosen, Frau Base?"

Ein feindseliger Blick traf sie beide.

„Nein," sagte Hannes, „ich werde Schiffszimmermann."

„So?" dehnte der Konsul, — „Schiffszimmermann? — Was hat dich gerade zu dieser Wahl veranlaßt?"

„Kathrins Mann ist Zimmerer auf der Werft — der nimmt mich in die Lehre."

„So, so, alles schon fix und fertig? — Wußten Sie etwas davon?"

Frau Geert verneinte.

„I nun, mein Jüngsken, da wollen wir den Plan erst einmal prüfen, ob er auch ausführbar ist. Schicke Kathrin her, wir wollen mit ihr reden."

Der Knabe entfernte sich rasch, und bald darauf erschien Frau Nielsen. — Sie hatte, fast ohne es zu wissen, den einmal angeregten Gedanken im stillen weitergesponnen und konnte nun vor Herrn Gottorps Fragen einen schon vollständig überdachten Plan ausbreiten. Es fügte sich alles gut, und der Konsul rieb sich vergnügt die Hände, als sei er es gewesen, der auch dieses so passend einzurichten gewußt.

„Was nun das Kostgeld betrifft, welches wir Ihnen — —"

Kathrin ließ ihn nicht ausreden. Sie wandte sich zu ihrer frühern Herrin:

„Nein, Frau – Geld, nehmen wir nicht dafür. Ich weiß, das wird mein Christlieb auch nicht wollen. — Ich hab' das Kind von seinen ersten Tagen an gepflegt, 's ist mir wie mein eignes; Tag und Nacht hab ich das Würmchen bei mir gehabt, mich gefreut wie es gedieh und ein stämmiges Bürschchen wurde, und ich es Ihnen an einem Tage — wissen Sie noch, wir hatten Sie zum erstenmal in den Sonnenschein getragen nach der langen, schweren Zeit — und ich es Ihnen auf die Kniee legen durfte, daß Sie sein Papeln hören und an seinen zappelnden runden Ärmchen sich freuen sollten. ‚Kathrin,' sagten Sie damals, ‚mir ist, als wäre das Kind mir zum zweitenmal geschenkt — durch dich geschenkt,' — wissen Sie's noch? Und dann — damals, als mein Bruder den bösen Handel hatte und meine Mutter sich fast die Augen ausweinte, daß er ins Gefängnis sollte, da hat Herr Geert – er hat's auch nicht geglaubt, daß der Franz schuld hätte, und hernach ist's ja auch herausgekommen, wie alles war — ein gutes Wort für ihn eingelegt und ihm Geld gegeben, daß er 'rüber könnte nach Amerika und etwas Ordentliches werden — — und da sollten wir für das bißchen schlichte Kost, was der Junge bei uns haben wird, bezahlt nehmen? — nein,

Frau, das können Sie von Ihrer alten Kathrin nicht verlangen."

Die gute Seele schwieg, ganz außer Atem von dem ungewöhnlichen Eifer, mit dem sie gesprochen. Herr Gottorp war sich während ihres Redestromes mehrmals mit der Hand über den spärlichen Haarschmuck seines Hinterkopfes gefahren und unruhig auf seinem Stuhle hin und hergerückt. Derartige Großmutsanwandlungen waren ihm stets und in diesem Augenblicke besonders unbequem. Kathrin und Frau Geert aber hatten für sein Miß- und Wohlbehagen gerade jetzt keine Gedanken weiter übrig. Letztere sah der Sprecherin bewegt in die Augen.

„So nimm ihn," sagte sie und hätte gern noch hinzugefügt: „Es wird mir leichter, von dir die Gutthat für den Knaben anzunehmen, als von Vetter Gottorp, daß er das Kostgeld für ihn zahlt," — doch setzte sie nur hinzu: „Du wirst gut gegen ihn sein und — ihn seine Mutter lieben lehren."

Kathrin reichte Frau Geert stumm die Hand. Sie verstanden sich beide.

Drittes Kapitel.

Ins neue Leben.

Von nun an eilte Herr Gottorp, alle Geschäfte zu erledigen. Es verlangte ihn, wieder heim in sein gewohntes Behagen zu kommen. Zu seiner Freude fand sich bald ein Käufer für das Haus. Ein Rentier in dem benachbarten Lüngenbrück, ein zuverlässiger Mann und pünktlicher Zinszahler — wie der Notar, welcher den Kauf vollzog, zusicherte — erwarb dasselbe, allerdings nur gegen geringe Anzahlung, doch lag Herrn Gottorp hauptsächlich daran, das

kleine Kapital, welches noch auf dem Hause blieb und Frau Geert gehörte, sicher gestellt zu wissen, und das war hier der Fall. Bald war auch alles andre geordnet, und schon am nächsten Morgen sollte der Aufbruch der Familie stattfinden.

In der Küche hantierte Frau Kathrin. Sie war dabei, die letzte Abendmahlzeit zu rüsten, und ein Ausdruck des Kummers lag auf ihrem gutherzigen Gesicht. Auf der Bank am Herd saß gemächlich schmauchend Peter Prott. Er hatte in letzter Zeit oft ganze und halbe Tage auswärts verbracht und auf Kathrins Fragen nur so obenhin gemeint:

„Dat is wegen die niegen Verhältnissen."

Einmal war er auch von Kathrin trotz Werktags im Sonntagsanzuge getroffen worden, wie er hinter der Thür des Warenschuppens auf einem Ballen saß und in tiefer Versunkenheit ein großes Schriftstück durchbuchstabierte.

„Nanu, Pieter — Sei hebben wol gor mit 'n Gericht to dauhn," hatte sie ihm zugerufen, und Peter war erschrocken aufgefahren.

„I — nee — — äwers wat de verdüwelten Kierls, die Avkaten, enem allens do rinnen schrewen — — —"

„Woans, Pieter?" und Kathrin war herangekommen, um ihm über die Schulter zu sehen. Doch Peter hatte das Blatt hastig zusammengefaltet und in die Brusttasche seines Rockes versenkt.

„Dat versteiht Ji Frugenslüt doch nich." Und damit war er seiner Wege gegangen.

Es gab zu viel zu thun und zu denken in dieser Zeit, als daß Kathrin Muße gefunden hätte, über Peters Privatunternehmungen nachzusinnen, geschweige denn, ihm sein mangelndes Vertrauen zu verübeln. So gönnte sie ihm nach wie vor den Platz am wärmenden Herd. Sie hatten von jeher gute Freundschaft gehalten, die beiden.

Eben hatte Kathrin fünf saftige Kartoffelpuffer in das

kreischende Fett gedrückt und stand jetzt wartend dabei, indes sie sich bräunten.

„Seggen's mol, Pieter — weiten's nich, wer dat Hus köpt hät?"

Peter dampfte so gewaltig, daß er ganz in Wolken eingehüllt war.

„N—nee," sagte er, und geheimnisvoll, wie der Spruch eines Orakels, drang das Wort aus dem Gewölk.

„Mi wurmt et hart, dat sei nu och do ruter möten."

Das Dampfen wurde immer ärger.

„Na, Pieter, Sie verrökern mi mit Ehrem ollen, sündlichen Knaster de ganten Puffers, un 's is doch dat Leivlingseten von de Kinners."

„I laten's man, Kathrin," sagte Peter und blinzelte mit seinem Landseitenauge schlau zu der Entrüsteten hinüber. „Min sündlichen old Knaster hat mi in Leven mihr inbröcht, as wenn ik de finen Ziehgarn rocht hätt', die uns' Herr Konsel verfüert. Na, sporen's mi man wat up von de Puffers, ik möt noch nah 'n Hafen runner," — sprach's und schlürfte zur Küche hinaus.

Trotz der knusperigen Puffer nahm die Abendmahlzeit der Familie einen stillen Verlauf. Sogar Detlef und Klas wurden von ihrer sonstigen Redseligkeit im Stiche gelassen. Sie empfanden auch, daß es etwas auf sich habe mit dem letzten Abend im Vaterhause.

Die Kinder waren zu Bett gebracht; es mußte morgen beizeiten aufgestanden werden. Auch Konsul Gottorp hatte sich zurückgezogen. Frau Geert saß noch allein; wo Hannes war, wußte sie nicht. Sie hatte in diesen Tagen viel geschafft und gepackt, und doch wollte immer noch keine wohlthätige Müdigkeit über sie kommen. Daher erhob sie sich, um noch einmal die Runde zu machen durch die Räume, die das Glück und das Leid ihres Lebens umschlossen hatten und in die jetzt ein Fremder, ein Unbekannter

einziehen sollte. – Von Zimmer zu Zimmer schritt sie, als einzigem Lichte dem Scheine einer Laterne vertrauend, die von der Straße hereinleuchtete. So kam sie auch in das Arbeitszimmer ihres Mannes. Auf den ersten Blick erkannte sie, daß die dunkle Gestalt, welche dort auf der Fensterbank saß, ihr Ältester war. Sie ging auf ihn zu.

„Hannes," sagte sie, „dich kann es nicht mehr schmerzen als mich, daß alles so gekommen, allein es war nicht zu ändern."

Der Knabe regte sich nicht.

„Hannes, wir trennen uns jetzt. Die Heimat schließt sich hinter euch Kindern — wer weiß, ob wir je wieder ein Stück Weges werden gemeinsam gehen können. — Hast du denn keinen Gedanken der Liebe für deine Mutter — auch in diesem Augenblick nicht?"

Es schien, als ginge ein leises Beben durch die Gestalt des Knaben, doch sprach er nicht.

„Sieh, Kind, ich hätte dir immer Liebes thun mögen an allen Tagen deines Lebens. Daß ich dir auch weh thun mußte, Hannes, das lag an dir. Du bist ein so wunderliches Kind — ich verstehe dich nicht."

Dasselbe entmutigende Schweigen war die einzige Antwort, welche Frau Geert empfing.

„Kind," rief sie jetzt und es klang eine beinahe angstvolle Bitte aus ihrer Stimme, „denkst du denn gar nicht darüber, wie du mich quälst mit deinem verschlossenen Wesen?"

Hannes zuckte zusammen.

„Was willst du, Mutter?" fragte er und sah zu ihr auf.

„Ein wenig Liebe — ein wenig Vertrauen!"

Der Knabe ließ den Kopf wieder sinken.

„Ich kann nicht," sagte er leise.

Frau Geert hatte ihm die Rechte entgegengestreckt. Es schien ihr unmöglich, daß sie sich auch in diesem Augenblicke nicht verstanden. Bei der unerwarteten Antwort aber sank ihr

die Hand. Ein hoffnungsloser Seufzer entwand sich ihr, und unhörbar, wie sie gekommen, verließ sie das Zimmer.

Als die Thür sich hinter ihr schloß, schluchzte der Knabe laut auf. Er glitt von seinem Sitz herab und warf sich im Übermaß seines Schmerzes neben den Kisten und Ballen nieder, die des Vaters Sachen enthielten. Über diese gebeugt, den Kopf zwischen den weit von sich gestreckten Armen vergraben, fand ihn eine Stunde später Kathrin, welche diese Nacht im Hause verblieb. Auf ihr gütliches Zureden begab Hannes sich endlich zur Ruhe.

Die erste, welche am andern Morgen reiste, war die Mutter mit Susen. Sie hatte bei der ungünstigen Jahreszeit die Post- der Seefahrt vorgezogen. Es drängte sie nicht, ihre neue Heimat zu erreichen — die lange Fahrt war ihr willkommen. Von Herrn Gottorp und den Knaben hatte sie am Abend schon Abschied genommen. Jetzt schliefen die Buben noch, als sie sich zu einem letzten Abschiedskusse über sie beugte. Peter Prott und Kathrin waren die beiden einzigen, die den Reisenden das Geleit gaben.

„Wo ist Hannes?" fragte Susen weinerlich. Das frühe Aufstehen, der kalte Morgenhauch und das unverstandene Weh der Mutter stimmten die Kleine ungewöhnlich thränenreich.

„Der kommt nicht," antwortete Frau Geert mit einem schmerzlichen Lächeln. Indessen Susen glaubte der Mutter nicht. Achtlos stolperte sie neben ihrem alten Freunde, Peter Prott, her, und immer wieder blickte sie zum Hause zurück. Der Bruder mußte ja noch kommen.

Der Postillon hatte bereits zum zweitenmal geblasen. Peter hob Klein-Susen neben die Mutter in den Wagen, und Kathrin reichte die Handtaschen und wärmenden Tücher nach. Ohne Wort, nur mit einem stummen Händedruck, nahm Frau Geert Abschied von den beiden Getreuen.

Susens Augen standen voll Thränen. — So war Hannes doch nicht gekommen.

Nun stieg der rotgerockte Kutscher auf seinen hohen Sitz, rückte sich darauf zurecht und setzte dann zum letzten Ruf das Posthorn an die Lippen.

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit!"

klang es in den trüben Morgen hinaus — die Gäule zogen an, ein Händedruck, ein Grüßen noch, und das schwerfällige Gefährt schwankte zum Posthof hinaus. Da — an der Ausfahrt reichte eine Hand noch ein Päckchen in den Wagen. Hannes stand auf dem Prellstein und seine Augen suchten begierig das Antlitz der Kleinen.

„Susen!" rief er, und eine Welt voll Liebe und Schmerz lag in dem Rufe. Im nächsten Augenblick war er wieder verschwunden. Der Mutter Antlitz hatte er mit einem scheuen, bangen Blicke gestreift.

Triumphierend schaute Susen zur Mutter auf. Sie hatte ja gewußt, daß Hannes kommen würde. Als sie das Päckchen öffnete, fiel ein Stammbuch heraus und eine Tüte mit Susens Lieblingsnäscherei. In dem Buche stand mit ungelenker Kinderhand:

„Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig Ihm vertrau'n,
Zage nimmer und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schau'n."

und darunter:

„Vergiß den Vater nicht, Susen, und auch nicht Deinen armen Bruder Hannes." —

Inzwischen war es im Hafen lebendig geworden. Der Nebel begann sich zu zerteilen, und das Schiff lichtete seine Anker. Konsul Gottorp und die Knaben befanden sich bereits an Bord. Die Abfahrtglocke ertönte, die Brücke wurde aufgezogen, und langsam glitt das Schiff aus dem

Hanse. Als es sich auf der ersten Meereswoge hob, stand vorn am Bugspriet neben Detlef und Klas — Peter Prott.

„Peter — fährst du denn mit, Peter?"

„Man en kleen Stücksken," erwiderte er gelassen. „Ik häw wider unnen to dauhn."

Nun, wenn auch! — immerhin traf es sich wunderschön, daß der alte Peter noch eine kurze Strecke bei ihnen war, und die beiden hingen sich wie Kletten an ihn. Sie mochten ein Gefühl dafür haben, daß der wunderliche Alte das letzte Stückchen Heimat war, welches sie in diesem Augenblick noch besaßen. — Weicher und zugänglicher als sonst, hielt dieser ihrem unruhigen Wesen, ihren beständigen Fragen stand. Plötzlich aber fuhr er mit einem derben Seemannsfluche zurück, denn am Vorderkastell kauerte ein dunkles Etwas und stierte mit grünlich glänzenden Augen durch den grauen Nebel zu den Knaben hinüber.

„De Klabautermann!" murmelte er. „De Fohrt geiht ni't Unglück!"

Im nächsten Augenblick huschte eine Katze über das Bugspriet nach dem Fockmast. Peter sah es nicht mehr — er hatte sich abgewandt. —

Um Mittag rasselte der schwere Postwagen über das holperige Pflaster der kleinen Küstenstadt Lüngenbrück. Bei dem Anblick der ersten Häuser sank Frau Geert das Herz. Jetzt erst brach die alte Heimat hinter ihr zusammen, nun sie im Begriffe stand, den Fuß in die neue zu setzen.

Da schlenderte von ungefähr ein Mann in blauer Matrosenjacke und grauer Leinwandhose über den Markt. Auf dem grauen, verfilzten Haar saß eine wettergeprüfte Schildmütze, und seine linke Gesichtshälfte stand mit voller Hingebung im Dienste einer kurzen Thonpfeife, die augenblicklich gar nicht einmal zu brennen schien. Aus seiner rechten dagegen spähte das helle Auge aufmerksam die Straße hinab. Da bog auch schon die rote Kutsche um

die Ecke, und mit wenigen Schritten war der Mann zur Stelle. Als sie vor dem Posthause hielt, trat er herzu und machte den Schlag auf.

„Na, gu'n Dag och! — Süh, Lüttjen, do best du jo!" und wie wenn sich alles von selbst verstünde, hob Peter Prott Klein-Susen aus dem Wagen.

„Peter!" rief Frau Geert erfreut, und was aller Abschiedsschmerz nicht vermocht, das brachte jetzt das unerwartete Wiedersehen mit dem alten treuen Arbeitsmanne zuwege: sie brach in Thränen aus.

„Ich bün nämlich hier in Kondition," beeilte sich Peter zu erklären und die Verlegenheit über seine warmherzige That nötigte ihm hierbei ein feierliches Hochdeutsch ab, „un da wollte ich doch seh'n, wie Sei un uns' Lüttjen de Fohrt überstannen hebben. — Nu kamen's man herrunner — dat is de neigste Wäg to Ehr Hus."

Dabei belud er sich mit dem Gepäck und schritt den beiden voran, dem kleinen Hause zu, in welchem Herr Gottorp für seine Schutzbefohlenen eine Wohnung gemietet hatte. —

Daheim vor dem Geert'schen Hause hielt indessen Christlieb Nielsen mit einem kleinen Handwagen. Kathrin und er hatten die Sachen ihres nunmehrigen Pfleglings darauf gepackt und standen nun wartend daneben. Endlich erschien Hannes in der Hausthür. Verweint, verwirrt, wie ein Träumender stand er da. Doch nur einen Augenblick. Dann trat er rasch auf den Handwagen zu und wollte sich davorspannen.

„Dat laten's man," wehrte Nielsen — „dat 's min Sak."

„Nein," erwiderte der Knabe erregt und stemmte sich gegen Nielsens Eingreifen, „— es schickt sich nicht, daß der Meister dem Lehrling den Wagen zieht."

Verblüfft trat Nielsen zurück, und ohne Zögern schob Hannes den Kopf durch die Gurtschlinge, faßte die Deichsel

und zog an. Seine Begleiter ließen ihn gewähren. — Das unbedeckte Haupt vornübergebeugt, daß ihm die lockigen Haarsträhnen tief auf die Stirn herabfielen, zog Hannes den Wagen über das holperige Pflaster. In dem Einsetzen seiner körperlichen Kraft empfand er eine ihm bisher unbekannte Befriedigung. Hier lag etwas, das er konnte, und es überkam ihn wie eine erlösende Ahnung, daß auf diesem Wege sein Leben ein nutzbringendes sein werde.

Die Nielsens waren nicht wenig erstaunt, daß, als Hannes vor dem ärmlichen Zimmermannshause Halt machte, er mit einem zuversichtlichen „So, hier ist nun der Lehrling!" den Gurt abwarf und ohne Besinnen die Kiste ergriff, welche seine Habseligkeiten barg, um sie ins Haus zu tragen.

Bald danach waren die drei zu einfachem Mahle um den Tisch versammelt. Hannes hielt sich schweigend, nur in seinen Augen leuchtete hin und wieder etwas wie ein Lächeln auf. Einmal sagte er:

„Weißt du, Kathrin, ich meine, es freut den Vater."

„Was?"

„Daß ich Handwerker werde."

„I nu," erwiderte Niesen, „Hannwärk hat 'n gülden Boden, un de brekt nich, solang as de Minsch nich sülvsten tosammenbrekt."

Hannes las ihm gespannt jedes Wort von den Lippen.

Viertes Kapitel.

Auf hoher See.

Herr Gottorp stand im ersten Stock seines Hauses an einem der Fenster, die nach dem Garten gingen, und schaute lächelnd auf das hübsche Winterbild hinab, welches

sich vor ihm zu Füßen ausbreitete. Hinter ihm stand ein junger Mann, der wenig geneigt schien, die wohlgefällige Stimmung des Konsuls zu teilen.

„Wenn ich an Ihnen nie eine Stütze finde, Herr Gottorp, so nützt mir all mein Erziehen nichts,“ sagte er ernst.

„Das thut mir leid, mein Lieber, denn zum Erziehen der beiden habe ich Sie angenommen. Denken Sie, ich wollte mir die Plage machen, mich mit den Arten und Unarten der Wildfänge herumzuschlagen?“

„Ich bitte auch nur, daß Sie meinem Erziehen nicht geradezu in den Weg treten und, wenn ich den Knaben eine Strafarbeit gebe, Sie diese Zeit zu einem Vergnügen bestimmen — — —“

„Wenn aber gerade diese Zeit mir zu dem Vergnügen paßt?“

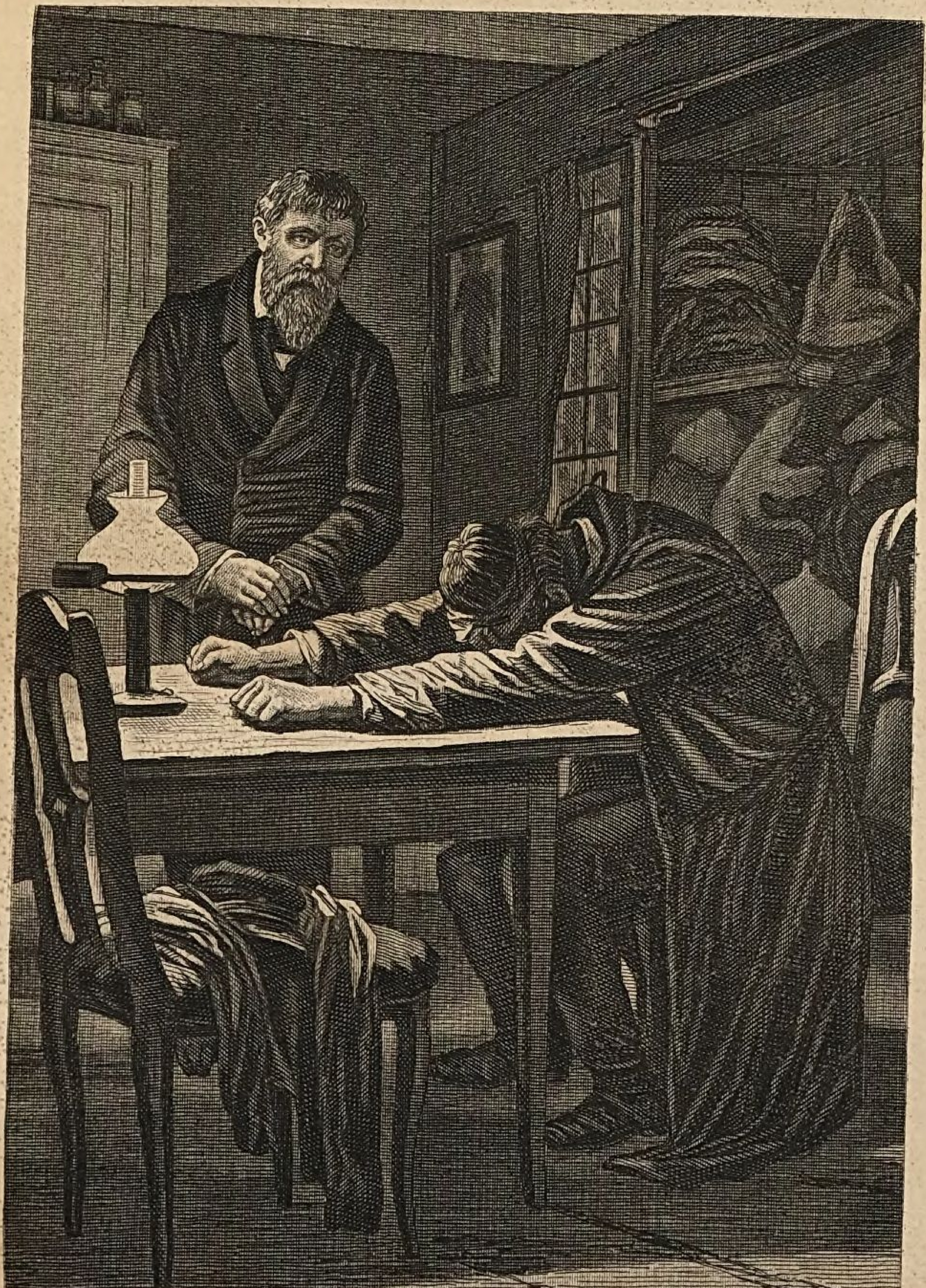
„Vielleicht fände sich doch eine andre, oder das Vergnügen unterbliebe, bis die Knaben es sich durch Fleiß und besseres Betragen verdient hätten.“

„Ah — pah!“ machte der Konsul, als gälte es, einen Knaben abzuweisen.

„Wenn ich einen Brunnen graben soll,“ sagte der junge Mann, immer ernster werdend, „und ein andrer schüttet mir das Gegrabene stets wieder zu, so kann ich auf kein brauchbares Wasser stoßen.“

„Ist auch nicht nötig, mein Lieber. Die Jungen sind kein kühles, nichts bedeutendes Wasser — die sind lauter prickelnder Champagner. Da — da — prächtig! — was für ein paar Vollblutfüllen das sind!“

In diesem Augenblick flogen zwei Schulmappen von außen her über den Zaun, und gleich danach überkletterten Detlef und Klas das Staket, beide erregt, erhitzt, ohne Kopfbedeckung, rafften eilig die Mappen wieder auf und verschwanden im Hause.



„Nun verderben Sie ihnen nicht wieder durch Schelten den Spaß," rief Herr Gottorp dem Hauslehrer nach, der sich langsam entfernte.

Unten in der Flur rannten die Knaben Frau Lahusen, die Haushälterin, an, welche gerade mit einem Topfe Butter des Weges kam.

„Abscheuliche Rangen!" rief diese empört, umschlang aber noch rechtzeitig mit beiden Armen den ihr halb schon entglittenen Topf. — „Und wie sie aussehen! — Wenn irgend Schmutz ist — die finden ihn und fallen hinein. — Und wie von den neuen Beinkleidern die Fetzen hängen! Na man immer zu, Jüngskens — Herr Gottorp wird ja sehen, wo er mit euch hinkutschiert."

Mit einem wilden, aufgeregten Gelächter, das zum Teil ihrer neuen Unthat galt, waren die beiden weitergestürmt. Es mußte bald Zeit zum Essen und sie bis dahin wieder anständig hergerichtet sein. —

Als Frau Lahusen den Nachtisch aufgetragen hatte, lehnte der Konsul behaglich in seinem Armstuhl zurück und sagte:

„Jungens, nun erzählt 'mal: was war das vorhin für eine wilde Jagd, in der ihr nach Hause kamt?"

Im ersten Augenblick platzten beide vor Lachen heraus, dann schwiegen sie verlegen.

„Nun — laßt hören," drängte Herr Gottorp, begierig, einen lustigen Streich zu erfahren.

Detlef stieß Klas unter dem Tische an.

„Erzähle du, Klas."

Er liebte es, den keckern Kleinen vorauszuschicken ins Gefecht, und Klas nahm stets gern den gefahr- aber ehrenvollen Vortrab auf sich. Die stillschweigende Anerkennung, welche der ältere Bruder damit seiner Überlegenheit zollte, schmeichelte ihm. So warf er sich auch jetzt

nicht wenig in die Brust und wollte beginnen, doch fand er nicht gleich die rechten Worte.

„Wir — wir — sie haben uns gejagt," stotterte er.

„Wer — sie — —?" lachte der Konsul.

„Die Leute."

„Ja, weshalb denn?"

„Wir hatten — ach, wir wären beinahe überfahren worden — ein Schlitten kam gerade aus einem Thorweg, als wir vorüber wollten, und da — da haben wir geschrieen —"

— „Und da haben die Pferde gescheut," kam Detlef dem Bruder zu Hilfe.

„Ach so, und sind durchgegangen?" vermutete Herr Gottorp.

„Ja — n — nein, — ich weiß es nicht, wir sind fortgelaufen."

„Ihr Hasenfüße!" lachte der Konsul, gut gelaunt. Den „Hasenfuß" aber wollte Klas nicht auf sich sitzen lassen.

„Die Leute waren wütend auf uns und wollten uns greifen," erklärte er prahlend.

„Greifen — weshalb? — Weil ihr geschrieen habt? — Die Leute sind nicht gescheit. Wenn Kinder erschrecken, dann schreien sie. — Da sollten die Kutscher sich lieber vorsehen und nicht so mir nichts dir nichts aus den Portalen herausfahren! Das ist eine rechte Unsitte — finden Sie nicht auch, Herr Ehrenberg?"

Dieser sah die Sache von einer ganz andern Seite an, allein der Konsul ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„— Und ihr schrieet? — Haha! — gewiß nicht nicht wenig! — Ich kann es den Pferden nicht verdenken, wenn sie Lust zum Durchgehen bekamen. — Kommt her mit euren Gläsern!"

Damit goß er jedem, auch sich selbst, noch einen Schluck von dem feinen Dessertwein ein und hob wohlgefällig den zierlich geschliffenen Kelch.

„Auf das wohlbestandene grausige Abenteuer!“ scherzte er. „Kommen Sie, Herr Ehrenberg,“ und er wollte diesem auch eingießen.

Herr Ehrenberg zog sein Glas zurück. „Ich danke,“ sagte er abweisend.

Die beiden Knaben schlürften den öligen Traubensaft bereits mit eben solcher Kennermiene wie ihr würdiger Oheim.

Einige Stunden später saß dieser, Zeitung lesend, am Kamin. Die Kohlen strahlten eine angenehme Wärme aus, und der bläuliche Dampf einer Havana, welche er rauchte, schwebte in leichten Nebelstreifen an der Lampe vorüber. Der würdige Herr bot ein Urbild des Behagens.. Doch plötzlich umwölkte sich seine Stirn. „Oho! — abscheuliche Bengel — ja, das kann eine üble Sache werden. — Nun versteh ich die Hetzjagd. — Und da lachen die Taugenichtse auch noch.“ — Er drückte ärgerlich auf die Klingel.

„Herr Ehrenberg soll kommen,“ ließ er die eintretende Frau Lahusen barsch an.

Herr Ehrenberg kam.

„Hier — lesen Sie einmal — das ist eine schöne Geschichte. Ein Vierteljahr sind die Knaben nun schon in Ihrer Obhut und haben noch nicht gelernt, daß sie hier auf der Straße nicht tollen dürfen, wie daheim in ihrem Krähwinkel, wo nie eine Katze ihnen in den Weg kommt. Was machen wir nun? — Aber lesen Sie, lesen Sie erst:

Herr Ehrenberg las: „Ein unverantwortlicher Knabenstreich hätte heute mittag unter den Fußgängern, welche in großer Menge auf dem Jungfernsteig verkehrten, schweres

Unheil anrichten können. Aus dem Thorwege des Hauses Nr. 8 fuhr eben ein herrschaftlicher Schlitten aus, als zwei Knaben die Pferde durch laute Zurufe erschreckten. Die beunruhigten Tiere machten scharf links um, wobei der Schlitten gegen den Prellstein geschleudert wurde, die Deichsel brach und nun sausten die Tiere in rasendem Lauf den Bürgersteig entlang. Ihr eignes Sturmgeläute kündigte sie zum Glück den Fußgängern schon von weitem an, so daß diese Zeit hatten, ihnen auszuweichen. An einer Ecke schwenkten die Pferde, und das Handpferd lief mit solcher Wucht gegen ein Pumpenrohr, daß dieses ihm einige Zoll tief in die Brust drang. Blutend brach das schöne Tier zusammen, während sein Kamerad zitternd vor Erregung neben ihm stehen blieb. Die jungen Sünder, welche das Unheil veranlaßt, entkamen leider, doch werden ihre bei der Flucht verloren gegangenen Kopfbedeckungen der Polizei wohlgeeignete Wegweiser zum Auffinden der Strafbaren sein."

„Nun, was sagen Sie?"

„Daß die Sache allerdings sehr unangenehm ist. Die Knaben scheinen den Verlauf noch gar nicht zu kennen. Sie thäten gut, ihnen denselben mitzuteilen. Ich werde sie rufen."

„Nicht doch, — das hat Zeit. — Man kann ja auch nicht sagen, ob dies dieselbe Geschichte ist. Das wollen wir doch erst abwarten. — Und dann — Sie wissen, ich hasse solche Erziehungsauftritte. Wenn das alles nun einmal geschehen ist, dann ändern wir an der Sache nichts, wenn wir auch die Knaben noch damit ängstigen. Das Gutmachen wird doch mir zufallen, und da will ich zu den Kosten nicht noch den Ärger mit den Jungens haben. Wozu also ihnen die Sache vorhalten?"

„Wozu? — damit die Kinder aus den Folgen ihres Unfugs das Unrecht ersehen lernen, welches sie damit begangen."

„Ach was — Unrecht — Unfug! — Hundertmal brüllen ein paar Jungens auf der Straße, und es denkt keiner daran, es ein Unrecht zu nennen. Sie sind mir wirklich etwas zu pedantisch, mein lieber Ehrenberg.“

„Das habe ich bereits empfunden, Herr Konsul, und deshalb möchte ich um meine Entlassung bitten.“

„O — nein, — so war das nicht gemeint. Ich war wohl ein bißchen scharf; das müssen Sie so genau nicht nehmen. Die Sache hat mich verdrießlich gemacht. — Nein, bleiben Sie, bleiben Sie, lieber Ehrenberg; Sie werden gewiß mit der Zeit einen guten Einfluß auf die Knaben ausüben.“

Herr Ehrenberg seufzte. Er hatte gehofft, einen guten Einfluß auf die Knaben zu gewinnen; er fing an, diese Hoffnung aufzugeben. Allein die beiden so völlig mißleiteten jungen Kinder jammerten ihn, und so sehr sein rechtliches Gefühl täglich unter der Erziehungsweise des Konsuls litt, so fühlte er doch zu gut, daß mit seinem Fortgehen das letzte Gegengewicht gegen dies unverantwortliche Verfahren fallen würde, und er blieb.

Am andern Tage ließ sich ein Polizeibeamter beim Konsul melden. Er brachte die Mützen der beiden Flüchtlinge und verlangte nach einer Rücksprache mit dem Herrn selber. Er wurde vorgelassen, und der Konsul gestand ohne weiteres zu, daß die Kopfbedeckungen die der Knaben seien, sagte, daß er den Hergang der Sache bereits kenne — die Kinder selbst hätten ihn zum Teil berichtet, und erklärte sich zu jeder Zahlung, die notwendig werden würde, bereit. Bei Tisch erzählte er den Knaben leichthin den Verlauf der Unthat. Beide starrten ihn mit erschreckten Gesichtern an. Als er sah, daß Klasens Gesicht sich zum Weinen verzog, brach er unwillig ab.

„Na, na, keine Heulerei! — Ihr wißt, daß ich das

nicht leiden kann. — Was geschehen ist, ist geschehen." Danach sprach er von etwas anderm.

Ungeachtet der leichten Art ihres Oheims, über den schlimmen Streich hinwegzusehen, konnten die beiden Sünder nicht sogleich ihre gewohnte Keckheit wiedergewinnen. Sie würgten stillschweigend an den guten Bissen, die ihnen der Konsul vorlegte, und baten, sobald es anging, um die Erlaubnis, aufstehen zu dürfen. Als sie ihm gesegnete Mahlzeit wünschten, kniff der Konsul einen jeden lachend ins Ohr.

„Ihr Galgenstricke, ihr habt mir eine schöne Suppe eingebrockt, — das wird ein paar Hundert Thälerchen kosten, ihr Nichtsnutze! — Wollen Sie so gut sein und morgen zu dem Besitzer des Schlittens gehen und fragen, wie hoch sich der Schaden beläuft, den ich ihm zu vergüten habe, lieber Ehrenberg?"

„Gewiß, aber ich wäre der Meinung, daß die Knaben mitgingen und den Herrn wegen des Streiches um Vergebung bäten."

„Ja, ja — was, ihr Schlingel? — Morgen wird eine feierliche Bußfahrt gemacht!"

Der Konsul lachte und weidete sich für einen Augenblick an den bestürzten Gesichtern der Knaben. Als er aber dann in beider Augen die Thränen emporschießen sah, wandte er sich ärgerlich an den Hauslehrer:

„Wirklich, Sie verstehen es, einem die Laune zu verderben, Herr Ehrenberg. Wozu in aller Welt sollten die Knaben noch mitgehen? Was kann man mehr thun, als bei Heller und Pfennig den Schaden ersetzen, der entstanden ist?"

„Den Ärger und die Ungelegenheiten, die dem Eigentümer bereitet wurden, deckt, scheint mir, die Zahlung nicht zu. Dafür gehört doch wohl ein Wort der Entschuldigung."

„Ja, mein Lieber, deswegen schicke ich Sie ja eben

— das sollen Sie aussprechen, und wenn Sie meinen, will ich auch ein paar Worte schreiben. Aber die Kinder, dächte ich, lassen wir aus dem Spiel."

„Und gerade die sind es, die das Ganze veranlaßt."

„Nun ja — dafür sind es Kinder. — Sagt 'mal, Jungens, das war wohl ein gewaltiger Spektakel, als die Pferde so auf und davongingen?"

„Hu, — und wie! — Aber wir mußten ja weglaufen."

„An der Ecke habe ich mich noch einmal umgedreht. Es sah kostbar aus," schilderte Klas begeistert. „Sie hatten weiße Schneedecken über, die bauschten sich im Winde, und das Geklingel — es war wie im Zirkus. — Famos, Onkel, sage ich dir."

Seine Augen leuchteten, das ganze Gesicht sprühte von Lebendigkeit.

Der Konsul musterte wohlgefällig den hübschen Jungen, an dem alles Lust und Leben war.

„Wie im Zirkus? — was! — Wollen wir nächstens 'mal wieder hingehen?"

„Ach ja, Onkel — ach ja, ja!" drängten sie.

„Still, ihr Stürmer. — Herr Ehrenberg, wie wär's, es — ist Ihnen kein Umweg, Sie bringen morgen mittag auf Ihrem Gange nach dem Jungfernsteig Billets zur Abendvorstellung mit."

„Ich nicht," erwiderte der junge Mann mit scharfer Betonung.

„Nun auch gut," versetzte der Konsul ärgerlich. „Ich werde der Lahusen sagen, daß sie den Hausknecht schickt. Es werden jetzt ein paar vorzüglich dressierte Ponies vorgeführt."

„Jawohl — ach die Ponies sollen wunderschön sein," bestätigte Detlef. „Rolf Dierksen hat sie gesehen — feine Tiere, der Sohn vom Direktor reitet sie selbst."

„Der ist nicht älter, als ich bin," meinte Klas, und ein leises Schmollen klang dabei durch.

„So? Und da meinst du wohl" — Herr Gottorp setzte den Schlingel aufs Knie, — „was dem einen recht, wär dem andern billig?"

Klas sah dem Oheim mit einem pfiffig lachenden Ausdruck in die Augen, während Detlefs Blicke bewundernd an dem kleinen Unverschämten hingen, der mit so unglaublicher Kühnheit stets auf das ihm Wünschenswerte lossteuerte. Schließlich brachen Oheim und Neffe in ein lustiges Gelächter aus. Sie hatten sich beide zu gut verstanden.

„O du Tausendsapperlot! — Nun ja, du sollst im Frühjahr ein Pony haben?"

„Ich — —?" dehnte Klas. „Dann wird Detlef immer darauf reiten wollen."

„Nun versteht sich, bekommt ihr jeder eins."

„O, du bist ein Prachtonkel — ja, das bist du! — Rolf Dierksen hat ja noch nicht einmal ein Pony! — Dann bekommen wir doch natürlich Reitstunde? — Glaubst du, daß wir werden lange in der Bahn reiten müssen? — Zum Rennen dürfen wir schon auf unsren Ponies mit hinaus — ja? — Sag ja, lieber Onkel."

Während die beiden den lachenden alten Herrn mit Zärtlichkeiten bestürmten, erhob sich Herr Ehrenberg und verließ stillschweigend das Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Auf der Werft.

Das Schurzfell um, stand Johannes Geert auf dem Schiffszimmerplatze seines Heimatortes und arbeitete mit

Axt und Stemmeisen die Einkimmung eines Kielbalkens aus. Sein Gesicht war gebräunt durch das Leben im Freien, seine Hände waren schwielig geworden. Unter der schweren Arbeit eines Jahres hatte seine Gestalt noch an Kraft gewonnen, und er machte eher den Eindruck eines jungen Mannes als den eines heranwachsenden Jünglings. Der träumerische Ausdruck seiner Augen war einem ernst aufmerkenden gewichen. Jetzt hatte er ja nicht mehr mit Begriffen zu thun, die, so wirklich sie sein mochten, sich nicht in Wesen und Sichtbarkeit umsetzen ließen, wie das mit dem Schulwissen der Fall war. Hier ließ sich alles mit Händen greifen und mit dem Zollstab ausmessen, und dieser Wirklichkeit gegenüber entwickelte er ein Verständnis und einen Scharfblick, mit dem er seinen Pflegevater oft schon in Erstaunen gesetzt hatte und gelegentlich auch den Werkmeister. Anfangs stand er seiner neuen Aufgabe zaghaft gegenüber. Er war es nicht anders gewohnt, als daß seine Leistungen sich ungenügend erwiesen. Als ihm aber statt des gewohnten Tadels hie und da ein anerkennendes Wort, ein Lob zu teil wurde, begann er zu seinem Können Zutrauen zu fassen, und sein kräftiger Arm und sicheres Augenmaß machten ihn bald zu einem tüchtigen und zuverlässigen Arbeiter. Das hatte sein Arbeitgeber, der Schiffszimmermann, auch bald durchschaut, und was genau gezimmert werden mußte, wies er Hannes Geert zu. Auch jetzt schritt er lobend an ihm vorüber.

„Es stimmt genau, Geert, — die Kimmung ist, als hättet Ihr sie mit dem Lineal gemacht.“

„Das Lineal hab' ich in den Augen,“ gab Hannes lachend zurück.

„Wohl Euch, — nicht jedem hat's die Natur so gut mitgegeben. Mancher sieht lange und sieht doch noch falsch.“

„Ach, — wenn man mit dem Herzen sieht.“

„Da haben wir's," murmelte der Alte im Weitergehen. „Der visiert mit dem Herzen. — „Hab's lange gemerkt, — aber nicht bloß die Balken, sondern das ganze Leben. Wolle es ihm damit ebenso gelingen, wie mit dem Schiffsholz," und mit einem menschenfreundlichen Lächeln um die bärtigen Lippen schritt der Meister dem Walde zu, welcher bei den Docks die Werft erreichte und in dem jetzt Hölzer zum Ankauf bereit lagen, die er besichtigen wollte. Eine kurze Strecke zog sich der Wald noch an der Werft entlang, dann trat er zurück, und der Arbeitsplatz wurde gegen das flache Land hin von einer Hügelreihe begrenzt, deren Kamm mit allerlei Buschwerk bestanden war und die sich bis dicht an die ärmlichen Häuser der Vorstadt hinzog. Allein von hier dorthin führte kein Weg; ein breiter Wasserlauf legte sich dazwischen, über den erst weiter oben, da wo die Landstraße ihn zu überschreiten hatte, eine Brücke führte. Hier an der Werft ging nur ein schmaler Steg hinüber, der allein den Werftleuten zur Benutzung gestattet war. Augenblicklich herrschte reges Leben auf dem Arbeitsplatze. Von den Docks her tönten sinnbetäubende Hammerschläge, die das Anlegen einer frischen Kupferhaut um ein ausbesserungsbedürftiges Schiff verrieten, aus den Schuppen und vom Zimmerplatze kam hundertfältiger andrer Lärm, in den Arbeitshäusern ringsum kreischten die Hobel und schrieen die Feilen, und aus den Abzugsröhren des Kesselhauses schoß von Zeit zu Zeit zischend der Dampf. Auf Augenblicke verstummte auch wohl das wirre Durcheinandergetöse, und man vernahm von der andern Seite des Wassers her das eintönige Singen des Schiffsseilers, der, die Kabelgarne legend, bedächtig die Reeperbahn durchmaß. Müßig schlug das Wasser am Uferrand den Takt zu dem Gesange, bis Wellenschlag und Gesang wieder untergingen in dem mit neuer Wucht einsetzenden Arbeitslärm. Die helle Augustsonne stand am Himmel und ihre Strahlen lagen brütend

in nachmittägiger Schwüle auf dieser Stätte regen menschlichen Schaffens.

Hannes zog sein blaugewürfeltes Sacktuch hervor und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Aufblickend sah er, daß ein Knäuel von Arbeitern sich um einen Knaben drängte, der sich ängstlich aus seiner ihn verlachenden Umgebung herauszuwinden suchte.

„Mauschel, du gibst her, was du unter deiner Jacke hast,“ hörte er einen der Arbeiter rufen. „Was die Werft betritt, ist den Werftleuten verfallen.“

Weinerlich schien der Knabe etwas zu erwidern.

„Ach was — hast du nicht lesen gelernt, Mauschel? — Dort steht's ja an der Tafel, daß sich auf der Werft keiner herumtreiben darf, der nichts da zu suchen hat.“

„Zeig' her, was du hast; — ich wette, es ist nicht koscher, und darum versteckst du es.“

Der Knabe versuchte mit dem Ellbogen die auf ihn Eindringenden abzuwehren, während sein Gesicht steigende Angst verriet. Hannes hatte sich inzwischen genähert und stand jetzt mitten unter den Bedrängern des Armen.

„Was macht Ihr da? Laßt doch das Kind,“ sagte er gutmütig, stutzte aber unwillkürlich beim Anblick desselben. Er wußte nicht, war es ein Kind, oder war es ein Zwerg, was er da vor sich sah. Aus einem alten, welken Gesicht starrten ihn zwei große, dunkle Augen an, und der Kopf mit den greisenhaften Zügen saß auf einer dürftigen Kindergestalt, die durch einen stark hervortretenden Höcker auf Brust und Rücken entstellt wurde. Wie der Knabe jetzt die langen Arme ängstlich über die Brust kreuzte, um das festzuhalten, was er unter seiner Jacke verbarg, und dabei die dünnen Finger weit auseinanderspreizte, war der Vergleich mit einer Kreuzspinne, wenn sie ihren gebuckelten Körper tief zwischen ihre hageren Außenglieder einsinken läßt, kaum abzuweisen.

„Wer bist du denn?“ fragte Hannes. Doch ehe der Knabe antworten konnte, hatte einer der Burschen die Hand unter die gehütete Jacke geschoben und wollte zufassen, fuhr aber in demselben Augenblick mit einem Aufschrei zurück.

„Du Satansbengel! — Was für Höllenungeziefer trägst du da mit dir herum? — Jetzt her damit!“ Und den aus einem scharfen Schnabelbiß blutenden Finger mit der Hand umschließend, riß er mit der unverletzten rücksichtlos das armselige Jäckchen auseinander, daß ein Fetzen davon herabhing. Gleichzeitig purzelte ein graues gefiedertes Etwas darunter hervor auf die Erde.

„Ei, da seh einer den Spitzbuben an — wird hier Eulennester ausnehmen, daß uns auf der Werft die Mäuse und Ratten auffressen! — Weißt du nicht, daß das verboten ist, du nichtsnutziger Jude du?“ Und damit versetzte eine grobe Zimmermannsfaust dem Knaben einen Stoß in den Rücken.

Dieser verzog das Gesicht zum Weinen.

„Untersteh dich und muckse! — Jetzt mach, daß du fortkommst, — die Eule bekommst du nicht wieder.“

Das Kind that einen eigensinnigen Schrei und griff nach dem Vogel, den einer der Arbeiter ohne Schwierigkeit eingefangen hatte.

„Ich hab ihn nicht genommen aus dem Nest, — hab' ich ihn gefunden unterm Baum — wahrhaftigen Gott, unterm Baum hab' ich ihn gefunden!“ versicherte der Knabe in leidenschaftlicher Erregung. Hannes, der den Übermütigen nicht hatte wehren können, der sich aber von der Angst des Kindes und dem unbarmherzigen Gelächter der andern immer peinlicher berührt fühlte, drängte sich bis zu dem Knaben durch.

„Sei ehrlich, Junge — woher hast du den Vogel?“ sagte er und legte seine schwere Hand auf den Kopf des

Kindes, daß es aussah, als wolle er es in den Boden drücken. Aber das Kind empfand, daß ihm die wuchtige Hand ein Schutz sein wollte. Es sah mit seinen großen leidvollen Augen zu Johannes auf und sagte:

„Hab' ich doch schon gesagt, daß ich nicht hab' aus dem Nest genommen. Unten im Grase hab' ich gefunden, und will ich mitbringen der Ahne, daß se was hat, was bei ihr sitzt am Tage."

„Eine Eule bei der andern!" lachte einer der Arbeiter.

Des Knaben Mund verzog sich schmerzlich.

„Se haben beide blöde Augen und können nich sehen am Tage," seufzte er leise.

„Ich bitte Euch, laßt ihm die Eule," sagte Johannes, dann wandte er sich zu dem Kinde. „Aber Kleiner, über die Werft darfst du nicht gehen, das ist verboten."

Bei den freundlichen Worten schoß ein unbeschreiblicher Strahl aus den dunklen Augen zu dem Sprecher hinauf.

„Werd' ich auch nie wiederthun," flüsterte das Kind und seine Lippen setzten noch lautlos hinzu: „schon weil du's nich willst haben."

Hannes verstand es nicht völlig, aber er verstand den rührenden Ausdruck von Unterwürfigkeit in dem alten Kindergesicht, der ihm verriet, daß dies arme kleine Geschöpf schon viel gelitten hatte. Das Herz wurde ihm warm vor Mitleid.

„Nun, Geert, weil du's bist, mag er laufen." — Damit wandten sich die Leute und kehrten an ihre Arbeit zurück. Quälen wollten sie den armen Schlucker nicht, und ihre Lachlust war befriedigt.

„So, Kleiner," sagte Hannes und schob den Knaben vor sich her, „geh hier über den Steg, da bist du eher zu Hause. — Und sieh mal — dein Jäckchen, — flicken kann ich es dir nicht, aber hier hast du ein Pflaster, das heilt den Riß am Ende wieder zu." Er lächelte freundlich

und schob dem Kinde eine Münze in die Hand. Der Knabe hielt mit der Linken die Eule ängstlich an sich gedrückt, während er mit der geballten Rechten den Riß seiner Jacke bedeckte. Als Johannes ihm das Geldstück zwischen die Finger schob, krampften diese sich fest darüber zusammen, als fürchteten sie, daß ihnen der Schatz wieder entrissen werden könnte. Gleich danach aber lockerten sie sich ein wenig, und der Knabe warf einen Blick auf die Münze.

„Seien Se bedankt, Herr Geert, seien Se bedankt!" stieß er freudestrahlend hervor. „O — so viel, — was wer'en se sagen zu Haus!"

Hannes mußte lächeln über die Begeisterung, die seine kleine Gabe hervorgerufen hatte. „Adieu, Kleiner," nickte er und drängte den Knaben vorwärts, der zögernd den Steg überschritt. Er selbst wandte sich zum Gehen. Jenseits blieb das Kind stehen und sah ihm nach, bis ein Stoß aufgeschichteter Bretter ihn seinen Blicken entzog. Dann lief es, so schnell es vermochte, den schmalen Steg am Wasser entlang und war bald zwischen den Häusern der Vorstadt verschwunden. —

„Ich meine, das Ende müßte dicker sein," sagte Hannes im Vorbeigehen zu einem jungen Arbeiter, — „zwei Zoll doch gewiß bei Kimmplanken von der Länge."

„Zwei Zoll — nun ja," bestätigte der Bursche, legte aber gleichzeitig den Zollstab an.

„Geert, du siehst unheimlich genau! — Ein Viertelzoll fehlt, — und das sieht der so im Vorbeigehen."

„Ein Viertelzoll ist immer ein Stück, das man sehen kann," meinte Hannes und schritt weiter.

Bald danach verkündete die Glocke, daß es Vesperzeit sei.

Sogleich verstummte aller Lärm; aus den Schuppen, von den Stapeln und vom Mallboden her kamen die Arbeiter in dichtem Gedränge, und in kurzer Zeit war jeder

schattige Fleck von Rastenden besetzt. Johannes hatte sich noch etwas bei der Arbeit verweilt. Jetzt sah er unschlüssig umher, wo auch er sich niederlassen sollte.

„Komm hier her, Geert — hier ist es kühl," rief ihn der Bursche an, dem er vorhin sein Versehen nachgewiesen und der jetzt unter einem umgestülpten Kahn Platz genommen hatte.

Hannes setzte sich zu ihm.

„Du hast mich vor einem rechten Verdruß bewahrt. Der Zimmermeister kam und sah nach, was ich gemacht hatte, und da ich nur eine Planke verfehlt, ließ er's durchgehen; — zu benützen wäre sie nicht, ich sollte eine andre machen und künftig mich vorsehen. — Aber wie das alles auch stimmen muß! Ich rechnete das mein Lebtag nicht aus, — mir wird ganz wirr im Kopf, wenn ich nur daran denke."

„Das ist nicht so schlimm," meinte Hannes belustigt, „das ergibt sich alles von selbst. Ich habe jetzt den Kielbalken zu einem Schoner gezimmert, — da weiß ich, wie lang das Schiff wird, setze ich den Vordersteven an und hier den Hintersteven." Er begann mit seinem Zimmermannsblei auf das Brett zu zeichnen, auf welchem sie saßen. „Dann habe ich das Maß für den Hauptspant — so, siehst du, so sind die Verhältnisse, — das rechnet sich alles ganz von selber von dem Kielmaß ab."

„Ganz von selber? — Nein, höre, ganz von selber nicht. Dazu muß man ein so kluges Haus sein, wie du es bist? — Gehst du nächsten Sonntag mit nach Elverdeen, Just? Es ist Kirmeß dorten," wandte er sich an einen andern, der mit ihm aus demselben Dorfe war.

Hannes hatte eigentümlich vor sich hin gelächelt, als sein Genosse ihn ein „kluges Haus" genannt. — Er — ein kluges Haus! — Seine Gedanken wanderten rückwärts in sein früheres Leben, und manche peinliche Erinnerung

stieg in ihm auf; aber an der Hand dieser tauchte auch die in ihm auf, wie oft der Vater zu ihm gesagt: „Verliere nur den Mut nicht, Hannes, und thu, was du kannst." — Nein, ganz gewiß, der Zimmerlehrling wird den Mut nicht verlieren, und er wird thun, was er kann. Mit einer willensstarken Bewegung warf er den Kopf zurück und hob den Blick von der Zeichnung, die er halb unbewußt fortgesetzt hatte. Vor ihm stand der Werkmeister.

„Was machst du da, Geert? — Die Glocke hat schon wieder zur Arbeit gerufen."

Hannes blickte erschrocken um sich. — Wirklich, die andern alle waren fort, und er allein saß hier im Schatten des Bootes und — zeichnete. Eine dunkle Röte überflog sein Gesicht. — War das alles, was er konnte — die Zeit verträumen? — Er erhob sich hastig und wollte an seine Arbeit gehen.

„Was sollte das werden?" fragte der Werkmeister und wies auf die Zeichnung, die zu einem vollständigen Längsriß eines Schiffes angewachsen war, aus dem sich bereits zwei Maste erhoben.

„Ach, nichts," antwortete Hannes verlegen. „Ich hatte den Schoner im Sinn, für den ich den Kielbalken gezimmert habe."

„Wo hast du den Plan eingesehen?"

„Nirgend."

„Sind das alles deine eignen Gedanken?"

„Ja."

„Du zeichnest gut, Geert. Man könnte dich im Plansaal brauchen."

„Ich habe immer gern gezeichnet," antwortete Hannes, dem das Herz zu klopfen begann. — Der Plansaal! — Der Plansaal war die erste Staffel, um vorwärts zu kommen.

„Übst du dich jetzt noch im Zeichnen?"



„Ich nehme abends wohl die Schiffsrisse ab, die ich bei Nielsen vorgefunden. Viele sind's nicht, und ich habe schon manches selbst entworfen," meinte er mit treuherzigem Lächeln.

„Das ist kein Schaden. — Komm heute abend mit deinen Zeichnungen zu mir. Ich kann dir noch andre geben, bei denen es tüchtig zu rechnen gibt."

Johannes dankte erfreut und ging an seine Arbeit.

Als die Glocke den Feierabend verkündet, Hannes sein Handwerkszeug im Zimmermannsschuppen untergebracht, sein Schurzfell daneben an den Nagel gehängt und seine blaue Leinwandjacke übergezogen hatte, verließ er nicht mit den andern über den Steg die Werft, sondern schlug den Weg über die Hügel ein. Er liebte es, wenn die Arbeit des Tages hinter ihm lag, diesen einsamen Weg zu gehen statt im lärmenden Haufen mit den andern. Dann hatte er Muße zu denken, und es gab für ihn so viel zu denken — für den armen, zum Handwerker gewordenen Kaufmannssohn. Besonders heute gab es wieder viel zu denken. Der Werkmeister hatte ihm vom Plansaal gesprochen. Wenn er dahin käme! — Wenn er sich heraufarbeitete vom einfachen Zimmermann zum Planzeichner — zum Werkmeister am Ende? — Ihm schoß das Blut heiß in die Wangen. — Der arme Hannes, er konnte ja nie etwas und wollte Werkmeister werden! Er zwang sich zum ruhigen Denken. Das Zimmermannshandwerk war ja auch etwas Schönes, und seinen Mann nährte es redlich, und Zimmermeister konnte er vielleicht doch werden. Er schritt so in Gedanken, daß er gar nicht merkte, wie bei seinem Herannahen ein Mann, der hier gewartet zu haben schien, unterwürfig beiseite trat, um ihm Platz zu machen.

„Verzeihen Se, wenn ich störe, Herr Geert," redete der Wartende ihn an; — „hab ich nur wollen Ihnen meinen Dank sagen, daß Se haben beschützt meinen kleinen Moses gegen

die andern und daß Se sind gewesen so gut zu dem Kind."

Dabei verneigte sich der Mann mehrmals und legte schließlich die Arme kreuzweis über die Brust.

Die etwas überschwengliche Art des Mannes lockte Hannes ein Lächeln ab.

„O lachen Se nich, Herr Geert — haben Se gethan ein Gotteswerk und haben Se das Herz eines armen Mannes erfreut."

„Ist der kleine Moses Ihr Sohn?" fragte Johannes.

„Ja, is er mein Sohn, is er mein einziges, was mer hat gelassen meine arme Rebekka, als se is von mer gegangen."

„Sprechen Sie von Ihrer Frau? Ist sie tot?"

„Ja. — Hat se mer genommen der große Gott — hat mer nur gelassen den armen kleinen Moses. — Und weil mer is das Kind so lieb, wollt' ich dem Herrn Geert danken, daß — —"

„Ja, ja, mich hat der arme kleine Bursche erbarmt. — Ich lass' ihn noch grüßen," sagte Hannes und schritt weiter.

„Herr Geert," hielt ihn mit geheimnisvoller Stimme der Jude zurück, „Herr Geert."

Johannes wandte sich.

„Herr Geert, wenn Se mich 'mal könnten gebrauchen, so — Se wissen ja — für 'n Geschäft oder so was — —"

„Ach, Mann, ich verkaufe keine alten Kleider, — ich trage sie auf bis zum letzten Faden."

„Weiß ich, Herr Geert, weiß ich — hab ich auch nich gemeint, daß der Herr Geert wer'n verkaufen alte Kleider — hab ich gemeint, wenn Se 'mal wollen Ihr Geld anlegen, so mit gute, sichere Prozente — —"

„Ich habe kein Geld, am allerwenigsten, um es im Schacher aufs Spiel zu setzen," wehrte Hannes etwas unwirsch ab, weil die Zudringlichkeit des Juden ihn zu verdrießen begann.

„Werd' ich nich setzen das Geld vom Herrn Geert aufs Spiel. — Ein Geld, was in so ehrlicher Arbeit gewonnen wird, wie Herrn Geert seines, wird seine ehrliche Zinsen tragen. Wird der Herrgott geben seinen Segen, wird der arme Henoch Levisohn Ihnen verdoppeln das Geld. — W'rum will der Herr Geert bleiben immer 'n Handwerker, wo der Herr Vater war 'n so guter, geschickter Kaufmann?"

Unwillkürlich seufzte Johannes. War das die Antwort auf seine Gedanken?

„Sehen Se wohl, Herr Geert, Se fühlen auch, daß es nich sollte so bleiben. — Hat schon mancher mit der Zimmeraxt in der Hand angefangen und is hernach geworden 'n großer Schiffsherr. — Warum sollte nich werden der Herr Geert 'n Schiffsherr, wo hat gehabt der Herr Vater 'n Schiff?"

„Nun gut," sagte Hannes, um den Mann los zu werden, dessen Worte in ihm die eben niedergekämpften hochfliegenden Pläne so peinvoll wieder weckten, „wenn ich Sie einmal brauchen sollte, werde ich mich an Sie wenden."

„Ich danke Ihnen, Herr Geert, ich danke Ihnen," sagte Henoch Levisohn und verneigte sich dabei wieder mit zusammengelegten Armen, als hätte Hannes ihm eine Gnade zu teil werden lassen; dann aber, als dieser bereits weiterschritt, richtete er sich auf und sah ihm mit einem inbrünstigen Blicke nach. Ein purpurnes Abendrot tauchte den erhöhten, gesträuchumstandenen Pfad in glutvolles Licht und umfloß die hagere Gestalt des jüdischen Mannes mit den ernsten, leidgestempelten Zügen. Henoch Levisohn erhob die Rechte und streckte sie wie segnend gegen den Heimwärtswandernden aus.

„Weil de bist gewesen so gut zum kleinen Moses," sagte er — dann schritt auch er langsam seiner Behausung zu.

Sechstes Kapitel.

Ümmer de sülwigte Sak.

Von jetzt an verlöschte das Licht in der kleinen Kammer, die Hannes bewohnte, erst spät in der Nacht. Mit Zirkel und Maßstab saß der junge Handwerker über ein Reißbrett gebeugt, zeichnete und schrieb, und wenn er dann den Plan eines Kauffahrers abgenommen hatte, begann er wohl in einer Ecke des Abrisses eine Rechnung; die Zahlenreihen schwollen, und bis an den Masten die Wimpel flatterten, war er tief in die Tausende geraten. Dann legte er seufzend den Stift aus der Hand. — War je daran zu denken, daß er Tausende würde aufbringen können? — Dort im Kasten lagen ein paar Rollen harter Thaler. Viele Hundert solcher Rollen würde er brauchen, wollte er für die Firma Geert ein Schiff bauen! — Und was sollte es auch — die Firma war ja erloschen! — Und doch — hatte es der Jude nicht gesagt? Mancher hat schon mit der Zimmeraxt in der Hand angefangen und ist hernach ein Schiffsherr geworden! — Mancher — ja, aber nicht ein so Unfähiger wie er. Johannes Geert ist ein Handwerker geworden, weil er nichts andres werden konnte, und er wird es bleiben sein lebenlang. —

Die Herbststürme hatten das Laub von den Bäumen geschüttelt, da brachte eines Tages der Postbote einen Brief. Die Mutter wünschte, daß Hannes sie besuchte; die Brüder kämen auch — sie wollte am Todestage des Vaters die Kinder wieder um sich vereinen. Hannes ließ die längst erwachte Sehnsucht nach den Seinen zu Worte kommen und sagte willig zu.

Herr Gottorp hatte seinen beiden Pfleglingen den Wunsch ihrer Mutter mitgeteilt und bestimmt, daß sie mit

Herrn Ehrenberg reisen sollten. Frau Geert hatte zwar dem Verlangen Ausdruck gegeben, ihn selbst zu sehen und zu sprechen, allein er konnte beim besten Willen nicht. Seine Gicht machte die Seefahrt bedenklich für ihn, auch der umständlichen Landfahrt fühlte er sich nicht gewachsen, und dann: er war durchaus kein Freund thränenvoller Familienfeiern; — Herr Ehrenberg konnte der Base über die Jungens Auskunft geben viel besser noch als er. Er sah die Schlingel doch nur bei den Mahlzeiten und wenn er sie zu einem Vergnügen mitnahm; da waren sie stets artig. Herr Ehrenberg mochte seine Klagen, die ihm, dem Konsul, so wenig ergötzlich anzuhören waren, der Mutter vortragen. — Ja, ja, das war ein guter Gedanke. Dort konnte der Hauslehrer sich einmal gründlich ausklagen. Vielleicht hielt die Mutter den Jungens die Strafrede, die sie — Herr Gottorp zweifelte ja gar nicht daran — gewiß verdienten, und das erleichterte ihm selbst das Gewissen. — Ja, so war es ganz recht, die Jungens mußten reisen, auch wenn sie nicht gewollt hätten. Er würde darauf bestehen; es mußte ihnen einmal ordentlich der Kopf gewaschen werden, und das war Sache der Mutter. Er setzte sich hin und schrieb:

„Verehrte Frau Base! Mein leidender Zustand macht es mir unmöglich, Ihnen die Knaben selbst zu bringen, so sehr mein Herz mich auch drängt, diesen Tag wehmutsvoller Erinnerung in Ihrer Mitte zu verleben. Statt meiner wird der Hauslehrer, Herr Ehrenberg, dieselben begleiten, der, da er sich ja viel mehr mit den beiden beschäftigt, als leider meine Zeit es mir gestattet, Ihnen auch viel eingehendern Bericht liefern kann, als ich es vermöchte. Ich bin überzeugt, Sie werden, gleich mir, viel Freude an den beiden prächtigen Jungens haben und deren liebenswürdige Art von den mancherlei kleinen Unarten wohl zu trennen wissen, die Herr Ehrenberg ein wenig zu streng nimmt. — Mir — das glauben Sie — sind diese

beiden frischen, unverdorbenen Gemüter der Sonnenschein meines einsamen Alters." — Bei diesen letzten Zeilen versuchte Herr Gottorp, gerührt zu werden, was ihm auch gelang, und er faltete das Blatt zusammen mit dem angenehmen Bewußtsein, „einen sehr passenden Brief" geschrieben zu haben.

Um Frau Geert nicht bloß ein Zusammensein von wenigen Stunden mit den Knaben zu gönnen, hatte Herr Gottorp angeordnet, daß sie schon tags vorher reisen sollten, was bei Klas auf lebhaften Widerspruch stieß, da er gerade für den Nachmittag mit Rolf Dierksen eine Fahrt in ihrem neuen Segelboot verabredet hatte. Der Konsul weidete sich an der Verzweiflung des Burschen und sagte nicht nein, nicht ja, bis endlich Herr Ehrenberg ihm sein Gebaren verwies.

„Du fährst zu deiner Mutter, Klas," sagte er streng.

Klas warf verdrossen den Kopf auf und ging aus dem Zimmer. Wenigstens wollte er sehen, ob sie nicht gleich noch etwas segeln könnten. Das Wetter war so schön — wer weiß, wie lange es sich noch so halten würde, — und da sollten sie drei Tage einbüßen zu der Reise nach dem Krähwinkel? — Warum kam die Mutter nicht lieber hierher? — Hier war es viel amüsanter als in dem — in dem, — wie hieß das Nest doch noch? — ja, richtig — als in dem elenden Lüngenbrück. — Hier hätte Susen auch einmal etwas von der Großstadt zu sehen bekommen. — Ach, er freute sich ja, seine kleine Schwester wiederzusehen und die Mutter auch, — nur — schade um die Segelfahrt. — Detlef war ein wenig still in den Tagen. Er machte wie gewöhnlich alles mit, was Klas that, seine alte Lustigkeit aber wollte dabei nicht zur Geltung kommen. In ihm kämpfte ein Gefühl von Freude und Unbehagen der Thatsache gegenüber, daß er nun bald vor seiner Mutter stehen würde. Dem beobachtenden Blicke Herr Ehrenbergs

war nichts von der innern Stimmung des Knaben entgangen. Er strich Detlef freundlich über das Haar.

„Ich freue mich, deine Mutter kennen zu lernen," sagte er. „Nach ihren Briefen muß sie eine vortreffliche Frau sein."

„Das ist sie auch, — nur ein bißchen streng war sie immer mit uns," meinte Detlef.

„O, das schadet nicht — das beweist, daß sie euch in der rechten Weise" — er legte einen besondern Ton auf diese beiden Worte — „lieb hat."

Detlef sah seinen Erzieher nachdenklich an. Gewiß mochte Herr Ehrenberg recht haben, aber es war so unbequem, streng angefaßt zu werden, besonders wenn man neben sich einen ausgelassenen Bruder hat, der immer zu lustigen Streichen verlockt.

Um die Mittagsstunde des nächsten Tages ging man zu Schiff. Die unterhaltende Seefahrt tröstete Klas bald über das geopferte Segelvergnügen; er durchkletterte das Schiff von oben bis unten, ließ sich von den Matrosen alles zeigen, und war sehr unangenehm überrascht, als nach Verlauf von drei Stunden das Schiff auf der Höhe von Lüngenbrück beidrehte und sie ausgeschifft wurden. Indessen das Ausschiffen erwies sich auch ergiebig an Vergnügen; das Wasser war bewegt, es gab ängstliche Frauen und weinende Kinder unter den Passagieren, manchmal schlug auch eine Welle über den Rand, — dann kreischte, lachte, schrie alles; die Bootsleute mußten tüchtig rudern, um gegen die Strömung anzukommen — kurz, „es lohnt schon, daß man die Fahrt macht," entschied Klas. Sie setzten auch beide in der besten Stimmung den Fuß ans Land, wo Peter Prott sie bereits erwartete, sich mit ihrem Reisesack belud und ihnen durch die moorige Heide voranschritt, aus der nach halbstündiger Wanderung die Dächer von Lüngenbrück auftauchten. An den ersten Häusern er-

wartete sie die Mutter mit Susen. Man freute sich des Wiedersehens, man wunderte sich des Wachstums — Susen war fast um einen Kopf gewachsen und hatte etwas mütterlich Vorsorgliches in ihrem Wesen, das sie allerliebst kleidete, die Knaben waren auch hochaufgeschossen und sahen kräftig aus — und der Kaffee nebst dampfenden Waffeln, ihrem Lieblingsgebäck, mundete ihnen vortrefflich. Es schien ihnen allen, als seien sie nie getrennt gewesen; — man war zu Hause bei der Mutter. — Draußen in der Küche saß Peter Prott und schlürfte aus dem Unterschälchen den braunen Labetrank, den Susen ihm kredenzte, und die Knaben umdrängten ihn in alter Weise und erzählten ihm von ihren großstädtischen Vergnügungen, daß dem Alten ganz wirr im Kopfe wurde.

„Nu lat man sinn, Jungens," wehrte er. „Dat kann uns' eens jo gor nich up eenmal inkreegen. — Wat hebb ju? — 'n Schipp un 'n Jagdgewehr un 'n Pony? — De Konsul is nich bi Trost, dat hei so 'n poor Durchgänger, as ju, noch up 'n Pony helpt. — 'N Steckenpierd möt ju hebben, — äwer ohne Pierd."

Detlef und Klas lachten unbändig — Peter war zu komisch und so kleinstädtisch! — Der dachte wohl gar, sie würden noch geschlagen! — Nein, zu komisch.

Während Susen, verständig wie eine kleine Hausfrau, den Kaffeetisch abdeckte und schon manches zur frühen Abendmahlzeit rüstete, saß Herr Ehrenberg im Wohnzimmer bei der Mutter. Ein erster Blick hatte ihm das Bild als zutreffend bestätigt, welches er sich an der Hand der Briefe von Frau Geert gemacht, so daß er sich von vornherein eines Sinnes mit ihr wußte in betreff der Erziehung ihrer Kinder. Allein er kannte die Verhältnisse; Herr Gottorp hatte ihm davon gesprochen, und er wußte, daß Frau Geert nicht im stande war, die Knaben zu sich zu nehmen, oder für ihre Bildung aufzukommen. So hielt er sich vorsichtig

in dem, was er der Mutter über die Knaben, und am meisten, über die Art der Erziehung sagte, die Herr Gottorp ihnen angedeihen ließ. Die Wahrheit mußte sie ja erfahren, aber er sagte sie ihr schonend und betonte nur, daß es seines Erachtens das richtige wäre, die Knaben in eine Erziehungsanstalt zu thun. Frau Geerts Züge nahmen immer mehr den Ausdruck tiefen Kummers an.

„Daß mir die Hände so gebunden sind!" seufzte sie. „Ich habe Herrn Gottorp kaum gekannt, und mein Mann, der seine Jugend mit ihm verlebt, war eine viel zu schlichte Natur, als daß er hinter den schönen Redensarten des Jugendgenossen dessen selbstsüchtiges Ich hätte sehen können. — Hätte er eine Ahnung von dem wahren Wesen dieses Gottorp gehabt, wie ich es in der kurzen Zeit unsres Zusammenseins nach dem Tode meines Mannes gewonnen, nimmermehr würde er ihn zum Vormunde der Kinder bestellt haben.

„Ich will versuchen," sagte sie nach einer Weile, „ob ich den Vetter dazu bewege, die Kinder in eine Anstalt zu geben, ich glaube aber nicht, daß es mir gelingen wird. Sie belustigen ihn, und darum wird er sie nicht hergeben — ein triftiger Grund, um das Wohl zweier junger Menschenherzen aufs Spiel zu setzen! — Herr Ehrenberg, Sie sind der einzige Halt, den die Kinder haben — verlassen Sie dieselben nicht, bleiben Sie bei ihnen — ich bitte Sie!"

„Sie werden es mir bereits angemerkt haben, Frau Geert, daß meine Stellung im Hause des Konsuls wenig angenehm ist. Daß ich dennoch bis jetzt geblieben bin, mag Ihnen den Beweis geben, daß mir die Kinder am Herzen liegen. Heute verspreche ich I h n e n noch, und ich bin mir vollkommen bewußt, was ich verspreche, daß ich auf meinem Posten aushalten will, solange es im Bereich menschlicher Möglichkeit liegt."

Am Abend, als die Knaben in ihren Betten lagen, kam die Mutter zu ihnen, wie sie es ehedem gethan, um mit ihnen zu beten und ihnen den Gutenachtkuß zu geben.

„Denkt ihr auch noch manchmal an den Vater?" fragte sie, als sie an ihren Betten saß.

„O ja, sehr oft," versicherte Klas gedankenlos, während Detlef zögernd eingestand: „Ich nicht sehr oft, liebe Mutter — wir haben immer etwas vor, und immer gibt's etwas Neues — weißt du da hat man gar keine Zeit zum Denken."

Frau Geert küßte den Knaben, während sich Klas unbehaglich in seinen Kissen hin- und herschob. Er empfand, daß er die Mutter nicht täuschen konnte, daß sie aus ihrer beider Worten den richtigen Schluß gezogen, nämlich, daß er niemals mehr, Detlef doch manchmal noch an den Vater dachte. — Ohne ein Wort des Vorwurfs begann Frau Geert nun vom Vater zu erzählen, wie treu und unermüdlich er in seiner Arbeit gewesen in der Fürsorge für die Seinen, wie zuverlässig in seinen Worten und Handlungen, und dann erzählte sie ihnen kleine freundliche Züge aus seinem Verkehr mit ihnen, und die beiden Knaben lagen mit weitgeöffneten Augen und hörten ihr zu. Als sie merkte, daß der Schlaf kommen wollte, sagte sie ihnen gute Nacht und ging. Bald lagen auch beide in festem Schlummer, aus dem sie erst der andre Morgen weckte. Klas schnellte in die Höhe.

„Detlef, — ich habe von unserm Boot geträumt — es wollte kentern. Hu! — hab' ich eine Angst ausgestanden. — Rolf Dierksen war auch mit — ein Sturm sage ich dir! — Aber schön war's doch."

„Ich habe vom Vater geträumt," sagte Detlef nachdenklich. — „Er stand am festen Land und winkte so dringend. Ich weiß nicht, was er wollte."

„Wo waren wir denn?" fragte Klas.

„Auf hoher See.“ —

Beim Frühstück eröffnete ihnen die Mutter, daß mit der Mittagspost Hannes kommen würde. Er hätte nur einen Arbeitstag versäumen mögen, am Abend fahre er wieder zurück.

Bei dieser Mitteilung sahen Detlef und Klas einander verblüfft an. Richtig! — Hannes, der gehörte ja auch noch zu ihnen. — An den hatten sie noch mit keiner Silbe gedacht. — Als sich nach dem Morgenimbiß die beiden Kumpane ein wenig im Städtchen umhertrieben, meinte Klas:

„Du, — auf Hannes hatte ich ganz vergessen; wie wird der nur sein? — Der ist doch Zimmermann geworden.“

„Wie wird er sein? — der„alte, ungeschickte Bursche.“

„Nein, ich meine in seinem Äußern. Auf der Straße laß ich mich nicht mit ihm sehen.“

„Ach hier — und er ist doch unser Bruder.“

„Nun ja, hier, — aber daß er uns nur nie beim Onkel besucht. — Wie würde Rolf Dierksen uns auslachen. — Man könnte sich doch nirgends mit ihm sehen lassen.“ —

„Geht auf die Post und holt euern Bruder ab,“ sagte die Mutter, als es Zeit dazu war. „Susen und ich bleiben hier und rüsten zum Mittagsmahl.“

Mit verlegenem Zögern gehorchten die beiden. Auf dem Posthofe fanden sie bereits Peter Prott, und nach kurzem Warten verkündete das Blasen des Postillons die Ankunft des Wagens. Peter trat rasch herzu und öffnete.

„Dag och, Hannes, old Jung,“ sagte er zärtlich, und die beiden derben Arbeiterhände, die des jungen Burschen und des grauen Alten, legten sich zu biederm Handschlag in einander.

Nach ein paar kurz gewechselten Worten wollte Hannes gehen.

„Hier sünd noch de beiden Lütten," hielt Peter ihn zurück. „Immer 'ran, Jungens — kennt ju Ehren Hannes nich mihr?"

Die beiden feinen Herrchen hatten den Aussteigenden mit offnem Munde angestarrt. Dieser vierschrötige Arbeitsmann war ihr Bruder? — und wie er angezogen war! Der schwarze Rock aus feinem Tuch, der noch von zu Hause stammen mochte, saß ihm, wie dem Riesen Goliath eine Knabenjacke. — Und die Stiefel! — ungeschlachtenere konnte es nicht geben! — Und dann — nein, er war doch schon zu verkommen durch den Verkehr mit den niedrigen Leuten, die jetzt seine Genossen waren — was trug er da in dem blaugewürfelten Schnupftuch, das er zu einem Bündel zusammengeknotet hatte? —

Bei Peter Protts ersten Worten war Hannes mit einer freudigen Bewegung auf die Knaben zugetreten. Ihre Haltung jedoch machte ihn stutzig.

„Guten Tag, Detlef — guten Tag, Klas," sagte er und reichte einem jedem die Hand, und jeder legte seine behandschuhte Rechte vorsichtig in die braune „Arbeitertatze", wie Klas nachher sagte.

Um die Lippen des Brudes spielte ein wehes Lächeln. Er wandte sich zu Peter Prott und schritt mit diesem voran. — Die Brüder hatten sich nichts zu sagen nach einer Trennung von einem Jahr. Doch als Peter und Hannes um die nächste Ecke bogen, flog ein Fenster auf und eine fröhliche Stimme rief: „Da ist er!" und gleich darauf erschien Susen unten in der Hausthür.

„Hannes, lieber Hannes!" und lachend und weinend flog sie dem Bruder um den Hals. Der schloß sie in seine Arme und küßte sie wieder und wieder.

„Susen, — mein Schwesterchen, — mein liebes kleines Schwesterchen!"

„Nein — gar nicht mehr klein," lachte Susen und

richtete sich in der ganzen stattlichen Größe ihrer elf Jahre auf.

„Nein — wirklich — nicht mehr klein, — aber so lieb und herzlich." Dem armen Hannes war ganz verwirrt zu Mut.

Derweil stand Peter Prott in der Ecke hinter der Hausthür und grub mit unendlichen Schwierigkeiten aus seiner Tasche ein Schnupftuch hervor, benutzte es mit großem Getöse und sah dabei vor lauter Rührung sehr ingrimmig aus.

Oben an der Treppe stand Frau Geert und erwartete mit klopfendem Herzen den Sohn. Als Hannes die Mutter sah, wechselte er die Farbe. Beklommen stieg er die Treppe hinan und begrüßte sie mit einem gepreßten „Guten Tag, Mutter." Auch Frau Geerts herzliche Umarmung vermochte die ängstliche Zurückhaltung nicht zu durchbrechen, die ihn ihr gegenüber umfangen hielt, und wie er sich freuen konnte, das hatte sie doch eben mit angesehen. Ein stechendes Weh drang in ihre Seele. — Würde es denn niemals anders werden zwischen ihr und ihrem Erstgebornen? — Susen war indessen eitel Fröhlichkeit; sie ging nicht — nein, sie hüpfte.

„Hannes, wie groß und stattlich du geworden bist! — Zeig doch deine Hände her. — Wie ausgearbeitet sie sind — und so hart, — lauter Risse in der Haut — zeig her," — und sie fuhr mit ihrem schlanken Finger über die rissige Innenfläche. „Da steckt viel Gutes drin," sagte sie und legte ihre weiche Wange in die schwielige Arbeiterhand. Dann lachte sie fröhlich auf:

„Aber Hannes, dein Rock — du hast ja kaum Platz darin — und deine Stiefel — willst du denn noch wachsen, du Meister Gulliver?"

„Ja, Kleine, ein feines Herrchen bin ich nicht, — da mußt du dich nach andren umsehen."

„Das thu ich aber nicht, — ich will keine feinen Herrchen. Ich wünschte, Detlef und Klas wären anders."

„Ich auch."

„Was hast du denn in dem blauen Schnupftuch, Hannes?"

„Mach es auf, Kleine."

Susen knotete das Tuch auseinander.

„O Hannes!"

„Du weißt, woher es ist — ich war heute in aller Frühe noch draußen und habe es gepflückt."

Susen nahm den kleinen Blumentopf, in welchem ein frischer Epheuableger eingepflanzt war, und wollte gehen, um ihn der Mutter zu zeigen.

„Für die Mutter ist das," sagte Hannes und nahm aus dem Tuch ein paar Herbstblumen, die er noch auf dem Grabe des Vaters gefunden und mit Immergrün zu einem kleinen Strauß zusammengebunden hatte. „Die Mutter legt es sich in ihre Bibel, — du pflegst an einem sonnigen Fenster das Pflänzchen."

Inzwischen waren auch Klas und Detlef angelangt, welche zunächst die Entfernung zwischen sich und dem voranschreitenden Paare hatten immer größer werden lassen, damit auch die wenigen Leute, die ihnen begegneten, nicht sahen, daß sie zusammengehörten. Als sie an der Hausthüre die Begrüßung zwischen Susen und Hannes sahen, machten sie naserümpfend kehrt und schlenderten noch ein wenig ins Freie. Nachdem die Anregung der Reise vorüber war, fühlten sie sich unbeschreiblich gelangweilt. Was sollten sie eigentlich noch hier? — Die Mutter und Susen hatten sie gesehen — warum waren sie nicht gleich heute früh wieder zurückgereist? — Einen ganzen, langen Tag sollten sie noch hier aushalten? — schrecklich! — Übelgelaunt wandten sie sich wieder den Häusern zu.

„Man wird sich doch recht fremd," meinte Klas mit unterdrücktem Gähnen, „es — ist so ganz anders hier."

Detlef entgegnete nichts; er sah unschlüssig aus. In ihm regte sich ein Gefühl, welches ihm sagte, hier gehöre er her, aber er wagte dem Gedanken nicht Raum zu geben. Er — hier bleiben! Er gehörte ja mit Klas unweigerlich zusammen. Und ihr Pony, ihr Segelboot — wie würde Klas ihn auslachen, wenn er sagte, er wollte zurück. Bei Tisch saßen sie einsilbig da und stocherten so von oben her im Essen. — Die Mutter bemerkte alles und seufzte. — Herr Ehrenberg hatte mehrmals das Wort an Hannes gerichtet, und schließlich war es ihm gelungen, denselben aus seiner Schüchternheit heraus zu einer eingehenden Unterhaltung zu bringen. Sie sprachen über Schiffsbau, Anlegung von Docks, Arbeiterverhältnisse, und Herr Ehrenberg freute sich der verständigen Urteile und des nüchternen Blickes, womit Hannes alle diese Fragen erfaßte. Auch die Mutter sah zu ihrem Ältesten hinüber mit einem Blick, in welchem sich Freude und Staunen und vielleicht auch eine leise Abbitte mischte. Hatte sie ihr Kind unterschätzt, weil das eine Gebiet, auf dem seine Tüchtigkeit lag, sich abseits von den Anforderungen befand, welche die ihr gewohnten Lebensverhältnisse an den Menschen stellten?

„Nach Ihrer Ansicht wäre also dem Arbeiter die Möglichkeit, vorwärts zu kommen, durchaus belassen?"

„Ja, wenn er nicht allein den Fleiß der Hände, sondern auch den Fleiß des Herzens bei der Arbeit einsetzt."

„Das ist ein schönes Wort: der Fleiß des Herzens. — Glauben Sie denn, daß viele Arbeiter dies thun?"

„Nein, nicht viele, sonst würden mehr emporkommen, als es der Fall ist."

Hannes hatte ruhig und einfach gesprochen und währenddessen unwillkürlich seinen Teller sorgfältig rein geputzt, wie er es unter dem täglichen Sehen bei seinen Pflegeeltern allmählich sich selbst angewöhnt. Detlef und Klas, die längst darüber verdrossen waren, daß man ihnen nicht

mehr Aufmerksamkeit zuwandte, stießen einander an mit einem vielsagenden Blick auf den Teller des Bruders und lachten. Hannes bemerkte es und wurde rot bis an die Haarwurzeln. Was half es auch, daß er wieder einmal mit den Seinen zu Tische saß? Zwischen ihnen und ihm zog sich eine immer höhere Scheidewand — die des Standesunterschiedes. Er war der Handwerker, sie die Höhergestellten. Das empfand er niemals deutlicher als in diesem Augenblicke, und wieder kam das alte Gefühl der Vereinsamung über ihn, welches ihn auch zu Hause in der Mitte der Seinen zu einem Fremdling gemacht hatte. Und der, welcher ausgleichend dazwischen gestanden, der Vater, war nicht mehr.

Der Nachmittag verging ihm peinvoll. Stumm und ungelenk drückte er sich im Zimmer umher. Vergebens versuchte die Mutter durch Herzlichkeit seine Schüchternheit zu besiegen. Wie an jenem letzten Abend zu Haus, blieb er von einem Banne gehalten, den er, und wenn er es noch so dringend begehrt, nicht hätte durchbrechen können. — Er atmete auf, als die Stunde der Rückfahrt für ihn gekommen war. Schmerzlich nahm die Mutter von ihm Abschied. Ihr war, als würde er ihr jetzt erst völlig genommen.

Peter Prott geleitete Hannes zur Post, wie er ihn von dort abgeholt. — Susens Begleitung hatte der Bruder ängstlich abgelehnt; verwirrt und gekränkt blieb die Kleine zurück. — Der alte Freund war Zeuge des wunderlichen Abschieds, den Hannes von den Seinen nahm. Draußen in der Dämmerung blieb er stehen, griff nach des Alten Hand und drückte sie, daß dieser hätte aufschreien mögen.

„Peter! Peter!“

Der Schrei dieses blutenden Herzens ging dem Alten durch Mark und Bein. Er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er die Thonpfeife, welche er, kalt rauchend,

im Munde führte, von der Seeseite nach der Landseite hinüberschob und einige kräftige, wenn auch erfolglose Züge that. „Ümmer de sülwigte Sak,“ murmelte er. „Dat Hart vull Leiv, un rut will dat nich.“

Siebentes Kapitel.

Im alten Geleise.

Rechts und links von ihm kreischten die Sägen, und der Hobel pfiff. Hannes half einen Balken, der behauen werden sollte, mit eisernen Klammern auf den Böcken befestigen. Er sah noch ernster aus als gewöhnlich, und ein leiser schmerzlicher Zug, den er vorher nicht gehabt, lag um seinen Mund.

„Geert,“ sagte der Arbeiter, dem er half, „mich wundert doch, daß du so zu uns hältst — du bist doch ein Vornehmer.“

„Ich bin ein Handwerker,“ erwiderte Hannes und seine Lippe zuckte.

„Ich meine, das müßte schwer sein, wenn man zu etwas Bessern geboren war.“

„Zu etwas Besserm?“ — „Ich bin eben zu nichts Besserm geboren,“ wollte er sagen, doch setzte er nur hinzu: „Ich weiß nichts bessres, als da, wo man einmal steht, das Beste zu leisten, was man leisten kann.“

„Ja, ja,“ meinte der andre und rieb sich hinter den Ohren.

Hannes kehrte an seine Arbeit zurück, die im Zurechtzimmern der Wangen oder Schwelgen bestand, aus denen ein Untermast gefügt werden sollte, und wie er jetzt von neuem das Beil ansetzte, war es ihm, als schlösse er auch von neuem einen Bund mit der Arbeit, der er sich zu=

gewandt. Hier auf dieser Stätte, unter diesen Leuten, die nichts Bessres waren als er, fühlte er sich zu Hause. Und um dieses Gefühles willen wollte er sein ganzes Herz einsetzen und dem edeln Handwerk lohnen, was es ihm Gutes gethan. —

An einem der nächsten Tage erhielt er die Weisung, sich im Plansaal einzufinden. Der Werkmeister hatte seine Zeichnungen befriedigend befunden, und nun sollte er an der Hand fertiger Pläne die Maße für das Einzelne ausziehen und die demgemäße Anfertigung der Teile überwachen lernen.

Eine Zeit anregender Arbeit lag hinter ihm. Heute vormittag hatte er die Spanten zu einem großen Dreimaster, den ein reicher Rheder bestellt, auf den Schnürboden gezeichnet und danach aus dünnen Brettern die Muster oder Maten schneiden lassen, nach welchen die Zimmerleute die Rippen herstellen sollten. — Auf dem mittäglichen Heimwege baute sich vor seinem Geiste das stattliche Schiff auf und nahm immer mehr die Gestalt der untergegangenen Amanda an. Er erinnerte sich, daß der Vater gesagt, was ihn der Bau gekostet, und daß er die fremden Anteile, die darauf gehaftet, nach dreimaliger Fahrt hatte löschen können. — Unwillkürlich begann Hannes zu rechnen. In Gedanken schritt er durch die Gassen der Vorstadt, und merkte es nicht, daß ein Kind sich mühte, dicht neben ihm zu bleiben. Endlich, als die keuchenden Atemzüge des Kleinen immer lauter wurden, bemerkte er denselben.

„Kind, was willst du? — du bist ja ganz außer Atem," wandte er sich zu dem Knaben, in welchem er sofort den kleinen Moses erkannte.

„Verzeih'n Se, Herr Geert — ich hab nur gewollt Ihnen wünschen guten Abend."

„Und darum trabst du die ganze Zeit neben mir her?" Hannes mußte lachen.

„Hat der Vater gesagt: stör ihn nich, kleiner Moses, stör ihn nich — er rechnet."

Hannes wurde dunkelrot, daß man ihm seine innersten Gedanken so von der Stirn abgelesen.

„Dein Vater?" fragte er. „Wo ist denn dein Vater?"

„Dort unten im Hause," sagte der Knabe und wies mit der Hand rückwärts. „Die Ahne sitzt auch vor der Thür und hat sich gefreut, wie ich ihr hab' gesagt, daß der Herr Geert geht vorbei."

Hannes sah nun vor einem baufälligen Hause, dessen kleine Fenster fast unter der Höhe des Straßendammes lagen, Henoch Levisohn stehen, der sich sogleich eifrig verbeugte.

„Guten Tag, Henoch," rief er ihm zu und machte ein paar Schritte zurück. „Das ist recht, daß Ihr noch etwas Luft schöpft."

„Jawohl, Herr Geert, jawohl. Der Tag is schön, und drinnen is es dumpf." Damit näherte sich der Jude. „Wenn der Herr Geert wollten kommen einmal ins Haus, würden Se machen der Ahne 'ne große Freude."

„Ist die Frau Eure Mutter?"

„Is se de Mutter von meiner Rebekka. — Geh'n Se hier, Herr Geert, geh'n Se hier — sind im Erdreich ein paar Stufen; — das Haus is schon alt und is geworden de Straße oftmalen erhöht. Treten Se vorsichtig, — so — Mutter, hier is der Herr Geert. — Is er gekommen zu dir, um dir zu machen 'ne Freude."

Gegen den Thürpfosten gelehnt, auf einem zerbrechlichen Stuhle saß eine alte Frau von beinahe abschreckendem Äußern; die blöden Augen hielt sie lichtscheu zur Erde gesenkt, ein schwarzes Seidentuch verhüllte das Haar und ein über dieses geknoteter Fetzen, dessen Farben schreiend gewesen wären, wenn der Schmutz sie nicht gedämpft, umschloß das gelbe verfallene Gesicht, das durch seine gekrümmte Nase und ein

beständiges Augenblinzeln in der That etwas Eulenartiges hatte. Hannes mußte an den groben Scherz des Arbeiters denken: „eine Eule bei der andern," denn auf der Stuhllehne, dicht an die Schulter der Alten geschmiegt, saß der Vogel, den er damals durch sein gütliches Zureden dem kleinen Moses erhalten. „Der Gott meiner Väter lohne Ihnen den freundlichen Sinn!" sagte die Alte, während ihre hageren Finger sich unruhig in ihrem Schoße bewegten. „Jetzt weiß ich schon aus zwei Sachen, daß Se sind ein guter Mensch, und der Gott Abrahams wird Se segnen dafür."

„Woraus wißt Ihr's denn, Mutter?" forschte Hannes lächelnd.

„Mutter!" — Um die runzeligen Lippen der Alten spielte ein freudiger Ausdruck. „Sind mer nich zu veracht't, daß de zur alten Lea sagst ‚Mutter!' — Was de Gutes hast gethan? Hast beschützt den kleinen Moses, und bist gekommen, daß ich dir kann danken, wo keiner kommt und spricht mit der alten Lea, mit dem alten jüdischen Weib."

Hannes sah zu dem Knaben nieder, der, an den Stuhl der Ahne gelehnt, ihn unverwandt anstarrte. In den traurigen Zügen des Kindes las er die Bestätigung dessen, was die Alte sagte: die Spuren bittrer Erfahrung von Menschenhaß und Menschenverachtung.

„Freut Euch denn der Vogel, den Euer Kleiner Euch gebracht?" fragte er.

„O ja — ob er mich freut! — Er sitzt bei mer und ich red' mit ihm, wenn de andern sind fort — und er hat's gern, daß ich ihn streichle, und frißt mer aus der Hand. — Komm her, Raubebald, — komm, mein Tier, zeig der alten Lea, daß de ihr gut bist." Sie faßte mit ihrer hagern Hand herum und streichelte den Vogel, der behaglich die Federn sträubte und den Kopf in ihre Hand vergrub.

„Herr Geert," sagte der Knabe jetzt und schob sich schüchtern nach vorn bis an das Knie der Alten, „sind Se mer auch nich mehr böse, daß ich bin gegangen über die Werft?"

„Ich war dir ja nicht böse," meinte Hannes mit gutmütigem Lächeln. „Ich hab dich nur ermahnt, du solltest es nicht wiederthun, weil es verboten ist."

Das Mitleid, welches er damals empfand, erwachte dem stillen ängstlichen Wesen des Kindes gegenüber von neuem, und er strich freundlich über das schwarze, kurzgeschorene Haar des kleinen Burschen. Dann wünschte er den dreien einen guten Tag und wandte sich zum Gehen. Henoch geleitete ihn bis auf den Straßendamm. Der kleine Moses aber drückte sein Gesicht in den Schoß der Alten, und als er es wieder aufhob, flüsterte er:

„Wie gut is der Herr Geert, wie gut! — Großahne, de wirst ihn segnen alle Tage, wenn de red'st mit Jehova, — nich wahr, Ahne, de wirst?" —

Oben auf der Straße sagte der Jude mit unterdrückter Stimme:

„Wollt' ich fragen, ob der Herr Geert nich haben liegen so 'ne dreißig, vierzig Thälerchen? Könnt ich machen 'n Gelegenheitskauf in Holz. Se haben müssen schlagen oben im Forst zwei Bäume, was haben gestanden am Wasser, und hat's Wasser unterspült de Wurzeln. — Is nur 'n kleiner Posten, aber schönes Holz — lauter Nutzholz, — könnt' ich verkaufen ums dreifache, wenn der Herr Geert hätten Geld."

„Nein, Henoch, — mein Geld ist mir zu lieb, um damit unsichres Spiel zu treiben."

„Is nich unsichres Spiel, Herr Geert. — Hab' ich gesehen das Holz, — weiter oben im Forst, wo der Wasserlauf geht durch, soll's werden versteigert — warum soll ich da nich bieten und nachher verkaufen, wo ich weiß, daß ich dafür werd' kriegen 'n gutes Stück Geld?"

„Was für Holz ist es?"

„Is bestes Rotbuchen und Eiche — würd ich nich sagen dem Herrn Geert, er soll's kaufen, wenn nich wär das Holz vom besten."

„Wann ist die Versteigerung?"

„Wird se sein von heut in fünf Tagen."

„Warum kauft Ihr nicht das Holz?"

„Gott der Gerechte, wo soll kaufen der arme Henoch so schönes Holz, wo er hat doch kein Geld?"

Das erschrockene Abweisen solcher Möglichkeit machte Hannes lächeln.

„Nun, meinetwegen — das heißt, ich will mir's überlegen — vielleicht bring' ich Euch das Geld."

„Thun Se's, Herr Geert, thun Se's, es wird Se nich gereuen, so wahr der alte Henoch Levisohn mit Se spricht," versicherte der Jude, wobei er wieder die Arme über die Brust kreuzte, als wolle er seiner Versicherung damit Nachdruck geben.

Hannes neigte verabschiedend den Kopf, und Henoch Levisohn zog sich in unterwürfiger Haltung zurück.

Bei der Abendmahlzeit war Hannes außergewöhnlich schweigsam; er blieb auch noch sitzen, als Nielsen sich bereits die Pfeife angezündet und damit, seiner Gewohnheit gemäß, vor die Thür getreten war.

„Worüber grübelst du, Hannes?" fragte Kathrin, während sie den Tisch abtrug.

„Kathrin, ist Henoch Levisohn ein ehrlicher Mann?"

„Warum fragst du das? — Die Leute sagen wohl, er betrügt wie jeder Jude, aber ich weiß nichts Unehrliches von ihm, und meine Mutter hat immer etwas auf die Leute gehalten. Sie wohnten im Hause neben uns. Dann mußten sie heraus, weil unser neuer Wirt sagte, er wollte sein Haus nicht durch so hergelaufenes Volk verschimpfieren lassen, wie diese Levisohns."

„Sind sie denn hergelaufenes Volk?“

„Wo sie hergekommen sind, weiß ich nicht, — ich weiß nur, daß, solange wir sie kennen, sie sich gut und ordentlich gehalten haben, und der Henoch mit Hausieren, Einkaufen und Verkaufen von Lumpen und Fellen sich und seine Familie immer ehrlich durchgebracht hat.“

„Hast du seine Frau gekannt?“

„Die Rebekka Levisohn? — freilich! Das war eine, der man gut sein mußte — so sanft war sie und so still vor sich hin. Sie muß einen rechten Kummer gehabt haben, aber gesprochen hat sie niemals davon.“

„Ist sie schon lange tot?“

„Es wird an die sechs Jahr sein. Nachdem der kleine Moses geboren war, hat sie nicht lange mehr gelebt.“

„Ist die alte Lea immer bei ihnen gewesen?“

„Nicht immer. Zuerst waren die beiden allein, der Henoch und die Rebekka. Sie müssen es früher besser gekannt haben, denn anfangs trug sich die Rebekka noch vornehm, wie reiche Leute es thun. Später ging sie in schlichten Kleidern, wie unsereins. — Ja, und von der Lea wolltest du wissen? Die kam an einem stürmischen Winterabend, keiner wußte woher. Meine Mutter sah sie, wie sie an der Thür stand und pochte, und hörte den Schrei „Mutter!“ den die Rebekka that, als sie aufmachte. Sie sagt, durch die Seele wär's ihr gegangen, so viel Freude hätte drin geklungen und so viel Schmerz. — Danach ist die Rebekka etwas froher geworden, aber lange hat sie's nicht genießen können. Bald darauf wurde der kleine Moses geboren, und dann ist sie gestorben.“

Hannes wünschte seiner treuen Kathrin eine gute Nacht und begab sich in seine Kammer. Hier saß er noch lange und zeichnete, doch zum erstenmal waren seine Gedanken nicht bei der Sache. Zwischen die Grundrisse der Schiffe drängte sich die Vorstellung der Hölzer, die er kaufen sollte;

er hörte die Worte Henochs und sah ihn vor sich stehen, und zum erstenmal fiel das ernste, schwermütige Antlitz des Mannes ihm auf. Was für eine leidvolle Lebensgeschichte mochte hinter ihm liegen! — Johannes dachte an das eigne Leid und wußte, daß, wer wirklich gelitten hat im Leben, der könne nichts Unredliches mehr begehen, und unwillkürlich rückte die Gestalt des jüdischen Mannes ihm näher, wie die eines Freundes. Und weiter dachte Johannes an seinen Vater. Es gab wohl keinen, dessen Thun bis ins Kleinste redlicher gewesen wäre als das seine, und doch hatte er auch durch Einkauf und Verkauf den Wohlstand der Firma gehoben; das war einfach die Grundlage eines jeden kaufmännischen Geschäftes. — An und für sich haftete dieser Art, zu verdienen, kein Makel an. Warum sollte Johannes sein wohlerworbenes Geld nicht auch in dieser Weise anwenden? War es ein Unrecht, daß er in die Höhe zu kommen strebte, — und — that er es um seinetwillen? Er stützte den Kopf in die Hand und versank in Nachdenken. — „Verliere den Mut nicht, Hannes, und thu, was du kannst!“ — Was er konnte — ja, es sollte alles geschehen, der Vater sollte ihm dereinst nicht den Vorwurf machen, daß er nicht alles gethan hätte, um wenigstens zu versuchen, das Haus Johann Detlef Geert wiederherzustellen.

Obwohl er innerlich sich darüber klar war, daß er sein Geld Henoch Levisohn geben würde, so vermied er doch, in den nächsten Tagen an dessen Behausung vorbeizugehen, — und der Jude stand jeden Tag vor der Thür, um nach Johannes auszuschauen, und kehrte immer enttäuscht in seine Wohnung zurück. Am nächsten Tage sollte die Versteigerung stattfinden; Henoch mußte früh aufbrechen, wollte er zur Zeit da sein. Er ging in einer Unruhe auf dem Straßendamme auf und ab, als handelte es sich um einen glücklichen Gewinn für seine eigne Rechnung. Die Werft-

glocke hatte lange den Feierabend verkündet, und Hannes war nicht gekommen.

„Kommt er nich? Kommt er wieder nich?" murmelte er. Der Abend war kühl und feucht, und die Dunkelheit völlig. — Dort kam eine Gestalt durch den Nebel — die konnte er sein. Ja, er war's, — Henoch Levisohn trat ihm rasch entgegen.

„Gott sei Dank, daß Se kommen, Herr Geert. Hab' ich schon geglaubt, Se blieben aus, und hat's mich gemacht ganz krank, daß ich mußte lassen so 'n schönes Verdienst andren, wo's hätt' haben können der Herr Geert."

Hannes selbst war es ganz feierlich zu Mute, daß er sein Eigenverdientes nun dem öffentlichen Leben übergeben sollte, aber so große Wichtigkeit wie Henoch der Sache beimaß, hatte dieselbe für ihn doch nicht. Sein Kapital steckte in seinen Armen.

„Ich hab's mir erst überlegen müssen, Henoch," sagte er, „aber nun bringe ich Euch das Geld. Kauft das Holz, und seht zu, was Ihr daran verdient."

„Werd' ich thun, Herr Geert, werd' ich thun. — Woll'n der Herr nich kommen herein, daß mer abmachen's Geschäft?"

„Wozu? — Hier habt Ihr das Geld. Es sind vierzig Thaler. Ihr legt mir dann Rechenschaft ab."

Henoch blieb einen Augenblick sprachlos. „Woll'n der Herr Geert nich haben 'nen Schein über das Geld?"

„Ach so — ja wohl," erwiderte Hannes, den die Erkenntnis, was für ein schlechter Geschäftsmann er sei, ein wenig verlegen machte, und betrat mit Henoch die niedrige Hausflur, deren Unebenheit ihn zwang, sich vorsichtig an der Wand weiterzutasten. Henoch beeilte sich, eine Thür zu öffnen, aus der ein schwacher Lichtschimmer ihnen zurechthalf.

„Kommen Se hier 'rein, Heer Geert, — sein Se vor-

sichtig, hier is 'ne Schwelle — ja, nicht wahr, helle Kerzen finden Se beim armen Henoch nich?"

„Bei uns auch nicht, Henoch. Bei uns muß es auch eine Öllampe thun."

„Hab' ich zu Hause gehabt helle Kerzen," sagte der Jude in Gedanken vor sich hin, während er den schwehlenden Docht der Öllampe in die Höhe zog. Nun sah Hannes, daß am Tische der kleine Moses kniete und eine Schiefertafel vor sich hatte, auf der lange Zahlenreihen standen, deren ungeschickte Gestalt verriet, daß sie von einer Kinderhand geschrieben waren. Der Knabe hielt seine großen, traurigen Augen unverwandt auf Hannes gerichtet, während infolge des Geräusches, welches die Eintretenden machten, sich aus einer Ecke ein leises Pfeifen vernehmen ließ, und mit sachtem Flügelschlage schwebte die Eule durch den Raum.

„Hierher, Raubebald — komm zur alten Lea," hörte man diese sagen.

Der Vogel beschrieb einen kleinen Kreis und ließ sich wieder in der dunkeln Ecke nieder, in welcher Hannes jetzt die alte Lea sitzen sah.

„Die Mutter scheut's Licht," erklärte ihm Henoch, — „ihre Augen sind trübe geworden vom vielen Weinen," setzte er leise hinzu.

„Kleiner Moses, hol dem Vater Papier und 'ne Feder — wird der Vater schreiben 'nen Schein."

Das Kind glitt vom Stuhle und brachte das Verlangte. Während Henoch schrieb, hielt Hannes Umschau. Das Zimmer war auf das Ärmlichste ausgestattet, Tisch und Stühle morsch und wackelig, die Fenster nur je mit einer alten Schürze verhängt. In einer Ecke stand ein Schrank, dessen Außenseite zahlreiche Wurmspuren trug, daneben eine Truhe mit ausgebrochener Krampe. Statt des einen Fußes war ein Stück Holz untergeschoben. Um so seltsamer nahm

sich darüber ein kostbar gerahmtes Bild aus, das ein blühendes junges Weib darstellte.

„Wollen mer der Herr Geert nu darzählen das Geld, daß ich schreibe die Summe?“ tönte jetzt Henochs Stimme. Als Hannes sich umwandte, streifte sein Blick den kleinen Moses. Er war überrascht, in dem welken Kindergesicht die Augen jenes anmutigen Bildes wiederzufinden. Hannes zählte das Geld dar, er unterschrieb den Schein, und immer wieder wanderten seine Blicke von dem Bilde zu dem Kinde und wieder zu jenem zurück. Welches traurige Geschick hatte dazu gehört, um aus dem Kinde dieses jugendfrischen Weibes ein so müde und traurigblickendes Geschöpf zu machen, wie der kleine Moses es war!

„Morgen in der Früh' geh' ich von hier fort,“ erläuterte Henoch, indem er das Geld in einen ledernen Beutel zusammenraffte, — „um elf is de Versteigerung, — dann verhandle ich das Holz auf achttägige Zahlungsfrist, und von heut in zwölf Tagen kann haben der Herr Geert das Geld.“

„Nun, Gott gebe Seinen Segen dazu,“ sagte Hannes.

„Amen, Amen,“ kam's feierlich aus der dunkeln Ecke.

Das Geschäft war abgethan, doch Hannes ging noch nicht.

„Was rechnest du da, kleiner Moses?“ fragte er und zog die Tafel zum Licht. „Gehst du denn schon in die Schule?“

„Nein — soll er auch nich geh'n. Was er hat nötig am Rechnen und Schreiben und an Lesen, wird er lernen von mir, und die Geschichte von unser Volk erzählt ihm die Lea, und von der Erde und den Sternen und dem großen Wasser auch, und mehr braucht er nich zu wissen.“

„Da am Rande hast du ja auch etwas gezeichnet,“ wandte Hannes sich wieder an den Knaben, — was sollte das werden? — Euer Haus?“

Der Knabe nickte erfreut.

„Du bist geschickt im Zeichnen. — Thust du's gern?"

„O, sehr gern zeichnet er, und macht's auch recht gut," sagte der Vater und holte mit Stolz eine Handvoll loser Blätter herbei, auf denen Häuser, Schuppen, Zäune und allerhand, zwar noch in kindlicher Art, aber deutlich erkennbar abgebildet waren. „Bloß hat er wenig Zeit dazu, — früh muß er die Stube aufräumen und der alten Lea zur Hand gehen beim Kochen, und am Nachmittag laß ich ihn lesen und schreiben, wenn ich bin zu Haus — und dann, wissen Se, ich kann ihm nich zeigen, wie er muß machen de Häuser, und dann weint er manchmal und sagt, ich weiß, daß es nich is recht, aber ich weiß nich, wie ich es soll machen anders."

„Nun, wenn ich wiederkomme, zeig' ich dir 'mal, wie du's machen sollst", sagte Hannes und strich dem Knaben wieder freundlich über den Kopf, — „ein bißchen versteh' ich davon."

Des Kindes Augen leuchteten auf.

„O, der Herr Geert is zu gut — zu gut is er!" versicherte Henoch. „Kleiner Moses, wirst de haben Freud, siehst de wohl."

Die Freude des Vaters rührte Hannes, und mehr noch bewegte ihn der glückliche Ausdruck in den Augen des Kindes.

„Ich komme bald einmal, und dann zeichnen wir zusammen. Adieu, kleiner Moses," sagte er und hielt dem Kinde die Hand hin. Schüchtern legte dieser seine dünnen Finger in die derbe Arbeiterfaust, und dabei hafteten unablässig seine, von einem schwimmenden Glanz verklärten Augen an den Zügen des neuen Freundes.

Achtes Kapitel.

Der kleine Moses.

Schon am Nachmittag des nächsten Sonntages ging Hannes zu Henoch Levisohn, um dem kleinen Moses Anleitung im Zeichnen zu geben, und von da an kam er fast jeden Sonntag. Er besaß von seiner Schulzeit her noch Vorlagen. Die brachte er dem Knaben mit und ließ ihn danach arbeiten, zeigte ihm, wie diese Linien sich senkten, jene auf den Beschauer zu sich hoben, erklärte ihm, warum es so sei, und ließ ihn mit der Natur vergleichen. Der kleine Moses war ein gelehriger Schüler und ein unendlich dankbarer. Es rührte Hannes, wenn er der welken kleinen Hand zusah, wie sie mit wachsendem Geschick die vorgezeichneten Linien nachzog, während der Atem des Kindes unter der vornübergebeugten Stellung pfeifend wurde und die Wangen ihm zu brennen anfingen. Dann streichelte er wohl den geschorenen kleinen Kopf und mahnte: „Nicht so eifrig, kleiner Moses, morgen ist auch noch ein Tag," und dann sah das Kind so eigen zu ihm auf, daß es Hannes war, als lese er in dem traurigen Blick: „Laß mich nur — wer weiß, wie lange mir noch Zeit bleibt zum Zeichnen, und ich thue es doch so gern." — Um den kleinen Eiferer hie und da zu einer Pause zu zwingen, fing Johannes an, ihm allerhand zu erzählen, Geschichten, die er gelesen, Sachen, deren er sich noch aus seinem Lesebuch entsann, über das Leben der Tiere, über Schnee und Regen und was es der Naturerscheinungen mehr gab, und das Kind hörte ihm gespannt zu und nahm ihm jedes Wort von den Lippen. Dann fing es an zu fragen viel mehr, als Hannes beantworten konnte, und nun holte der große Bursche zu Hause seine Schulbücher wieder vor, lernte Physik und

Geschichte, und was er nicht verstanden hatte, solange es Schulweisheit für ihn war, das verstand er jetzt, wo es galt, des armen jüdischen Knaben dahinwelkendes Leben damit zu schmücken.

So freundlich und umgänglich Johannes mit seinen Genossen bei der Arbeit und in den Feierstunden auf der Werft verkehrte, so wenig mischte er sich an den Sonntagen bei ihren Vergnügungen unter sie, und keiner verdachte es ihm. Sie hatten ihn alle gern; doch in das Gefühl der Freundschaft, welches sie ihm ausnahmslos entgegenbrachten, mischte sich ein Gefühl von Ehrfurcht, das aber in erster Linie nicht dem Sohne des einst angesehenen Kaufherrn galt, sondern der Tüchtigkeit seines Wesens, und daß er, der Bessergewöhnte, es nicht verschmäht hatte, in den Arbeiterstand hinabzusteigen. Daher, wenn auch seine Kameraden bald merkten, wo er die Sonntage zubrachte, fiel doch nie ein spottendes Wort ihm gegenüber, und er konnte unbekümmert seinen Weg gehen. Auch seine Pflege-eltern ließen ihn gewähren. Er hatte ihnen von seiner Bekanntschaft mit Henoch und dem kleinen Moses erzählt, sie wußten auch, daß Hannes dem Juden sein Geld übergeben, aber Kathrin wäre die letzte gewesen, welche ihn von dem Verkehr mit den Leuten, deren unbekanntes Geschick ihr von jeher Mitleid eingeflößt, abgehalten hätte. Sie sah deutlich, wie bei diesem Verkehr das gute Herz ihres Johannes wieder einmal ganz allein maßgebend war, und gewann ihr großes Kind, wenn es möglich gewesen wäre, nur noch lieber.

Zwei Wochen nach dem Holzkauf, dessen mögliches Scheitern Henoch Levisohn in so große Aufregung versetzt hatte, ging derselbe ungeduldig in der Gasse auf und ab, in welcher das Nielsensche Haus lag. Die Abende waren jetzt schon zu dunkel, als daß Hannes, wie er es liebte, seinen Heimweg über die Hügel hätte nehmen können. So kam er auch

nicht mehr an des Juden Wohnung vorüber, und dieser mußte ihn aufsuchen, wenn er ihn sprechen wollte.

„Herr Geert, Herr Geert!“ hörte Hannes, als er eben in das Haus treten wollte.

„Was gibt's, Henoch?“ Denn er hatte des Juden Stimme erkannt.

„Was es gibt? — Große Freude, Herr Geert — kommen Se einen Augenblick zu mer in meine Wohnung. Ich hab' nich wollen bei mer haben so viel Geld, wo ich hab' hier gewartet im Dunkeln. — Hab' ich gestern verkauft Ihr Holz; bin ich gleich gekommen zurück, um Se zu bringen den schönen Gewinn.“

Er schritt so hastig, daß Johannes Mühe hatte, ihm zu folgen. Bei sich angelangt, ging er sofort an den wurmstichigen Schrank, dem er einen ledernen Beutel entnahm, schüttete dessen Inhalt auf den Tisch und sah freudestrahlend zu Johannes hinüber, was der dazu sagen würde. Dieser stand an den Tisch gelehnt und in seinem Gesicht spiegelte sich eine eigentümliche Bewegung wider. Seine Augen blickten träumerisch, während um seinen Mund ein wehmütiges Lächeln spielte.

„Soll ich nich aufzählen das Geld?“ drängte Henoch, dem die Gelassenheit seines Freundes unerklärlich schien.

„Ja — wieviel ist es?“ fragte Hannes, scheinbar so geistesabwesend, als kehrten seine Gedanken eben aus weiter Ferne zurück.

„Hundertundzwanzig Thaler!“ erwiderte Henoch mit schwerer Betonung der Zahl. „Hab' ich nich gesagt, daß ich werd' verkaufen ums Dreifache — hundertundzwanzig für vierzig! — Was sagen Se, Herr Geert — is doch 'n schönes Geschäft?“

Hannes hob seine treuherzigen Augen und sah dem Juden ernst ins Gesicht.

„Ist es ehrlich gewonnen, Henoch?“

Aber Henoch hielt den Blick aus und machte keine überschwenglichen Versicherungen.

„Ganz ehrlich," sagte er so ernst, wie die Frage gemeint war.

Da reichte Johannes ihm herzlich die Hand.

„Ich danke Euch — das war ein Freundschaftsdienst."

Die blanken Thaler lagen in Reihen aufgezählt, und Johannes wollte sie zusammenstreichen, um sie wieder in den Beutel zu thun. Doch Henoch hielt beide Hände darüber.

„Lassen Se mer das Geld, Herr Geert. — Im Hafen liegt 'n Schiff mit Getreide. Wenn Se noch könnten legen dazu dreißig Thaler, könnt' ich kaufen de Ladung. — In vierzehn Tagen is Kornmarkt, da kommen de Händler — könnt' ich verkaufen und kriegen dreihundert Thaler und mehr."

Hannes lachte laut auf:

„Was Ihr nicht alles wißt, Henoch! — Aber bei mir geht das nicht so schnell; ich bin von langsamer Art. Dreißig Thaler hätte ich wohl — ich habe jetzt gute Löhnung und brauche, wie Ihr wißt, wenig. Dennoch muß ich's mir erst überlegen."

„Is guter schwedischer Weizen," drängte Henoch.

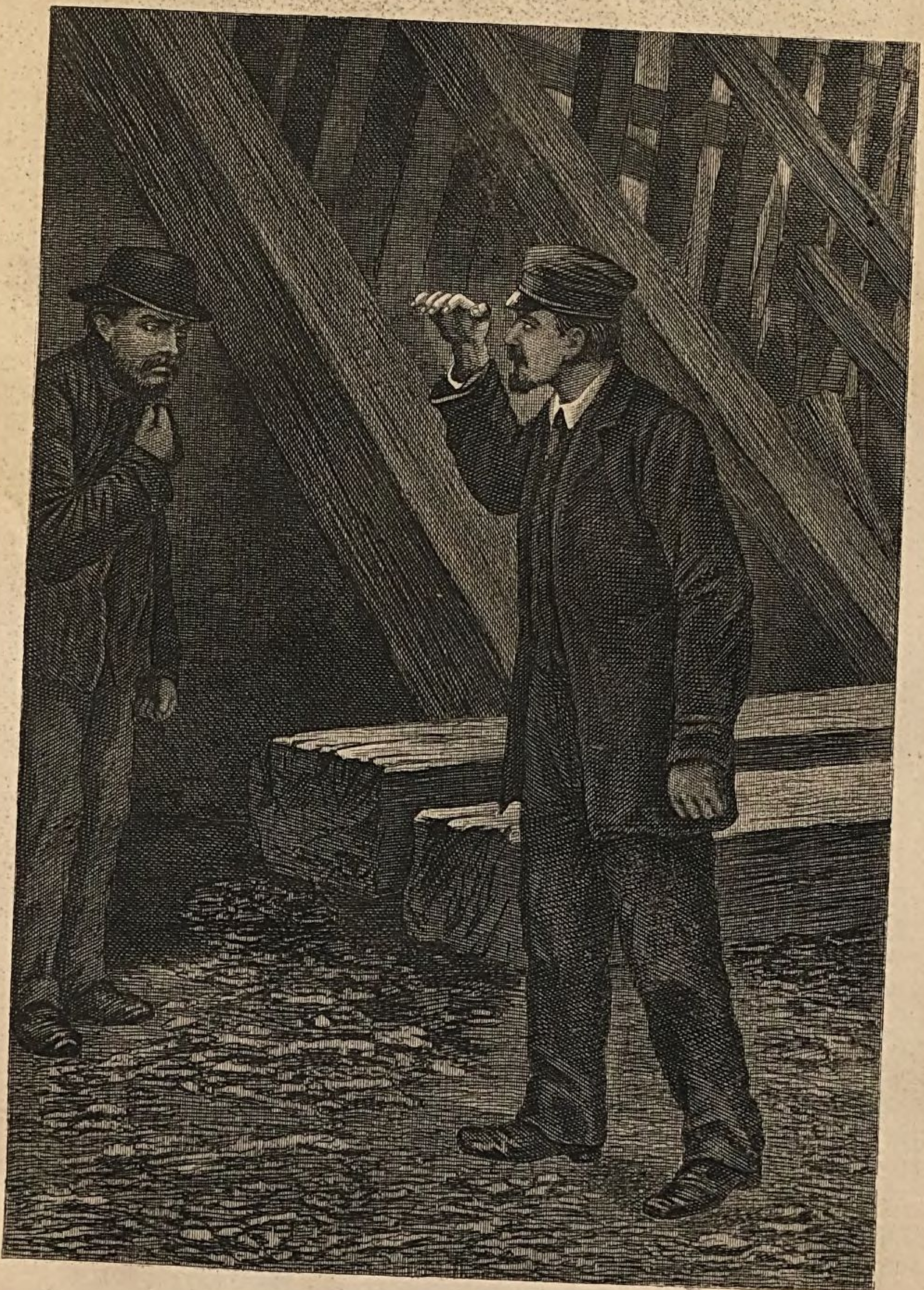
„Ja, ja, Alter, 's ist gute, ehrliche Absicht von Euch, aber wie ich schon sagte, bei mir geht das nicht so rasch."

„Nu, — wenn ich nur werd' haben bis übermorgen das Geld; überlegen Se's, Herr Geert, aber thun Se's."

„Wir sind aber mit diesem Geschäft noch nicht fertig. — Was bekommt Ihr für die Mühe?"

„Nichts, Herr Geert, nichts. — Wo werd' ich nehmen Prozente von Se!"

„Aber warum nicht, Henoch — das ist doch einfacher Geschäftsgang?"



„Ja, 's is Geschäftsgang, aber was ich thu für Herrn Geert, is nich Geschäft, is Freundschaft — thut's der alte Henoch, als wär's für ihn selber, und wird er nich nehmen von sich selber Prozente."

„Aber, Henoch, wie wollt Ihr denn leben, wenn Ihr beim Geschäft nicht verdient?"

„Verdien' ich wo anders, Herr Geert — da kommt's wieder 'raus. — Reich will der arme Henoch nich mehr werden," setzte er mit einem traurigen Blick auf den kleinen Moses hinzu. Als Johannes nicht antwortete, fuhr er fort:

„Ich weiß, warum Se zurückhalten mit Ihr Geld, Herr Geert, und haben Se recht, daß Se es thun. — Was Ihr Christenleut nennt einen Juden, dem würd' ich auch nich geben mein Geld, aber ein'm ehrliche jüdische Mann können Se geben Ihr ganzes Vermögen — wird er nich veruntreuen einen Groschen. Könn'n mer dafür, daß uns de Christen nich woll'n leiden in ihre Hantierung? — Muß auch leben der jüdische Mann, hat er angefangen zu handeln mit Geld. — Was Se nennen de Juden, das is erst geworden durch de Christen. — Schlagen Se einen Hund, der Futter sucht, und jagen Se'n von Haus zu Haus, wird er fressen den Abfall auf der Straße. Geben Se'm, was er muß haben und 'n freundliches Wort dazu, und er wird werden Ihr treuer Gefährte und wird stehen for Ihr Haus und Hof, treuer als mancher, der will sein e Christ."

Bei den letzten Worten sah Hannes düster vor sich hin. Die Gestalt des Konsuls tauchte vor ihm auf.

„Ihr habt recht," sagte er. „Gute Nacht."

„Werd'n Se mer geben de dreißig Thaler, Herr Geert?"

„Ja, alter Freund." —

Ein Jahr verging, ein glückliches Jahr für den kleinen Moses, in welchem es aber den Seinen und Johannes nicht verborgen blieb, daß die Gesundheit des Kindes immer hinfälliger wurde, seine Kräfte immer mehr schwanden.

Doch der kleine Moses war ein tapferer kleiner Bursche. Er stemmte sich mit aller Macht gegen das Hinfälligwerden — die Großahne brauchte ihn, und dann hatte er jetzt so vieles, was ihn freute.

Hannes hatte seinem kleinen Freunde einen bequemen Lehnsessel gekauft; in dem saß der nun achtjährige Knabe an warmen Sommerabenden vor der Thür des Hauses und wartete sehnsüchtig, daß Hannes kommen sollte, der inzwischen wieder über die Hügel zu gehen und dann stets bei den Levisohns vorzusprechen pflegte. Auch heute hatte die Werftglocke bereits den Feierabend verkündet, doch die eiligen Schritte, welche sich jetzt näherten, waren nicht die des jungen Handwerkers, sondern Henochs.

„Mutter“, rief er der alten Lea zu, welche tiefer unten im Schatten saß, „heut is gewesen ein guter Tag. — Hab' ich wieder verkauft Holz für den Herrn Geert, schönes gutes Bauholz — hab' ich verdient noch einmal so viel. — Geht freilich schneller, wenn man erst handelt mit Tausende.“

„Der Gott Jakobs gebe seinen Segen,“ sagte die Alte und legte ihre knöchernen Hände wie zum Gebet ineinander.

Da kam von der Straße herab ein wohlgemutes „Guten Abend“, und Hannes stand vor ihnen.

„Mutter Lea, heute habe ich Euch etwas mitgebracht — damit sollt Ihr Euch an Euerm nächsten Festtage schmücken; laßt Euch von Henoch sagen, ob es hübsch ist,“ und so sprechend, warf er der Alten ein Päckchen in den Schoß.

Mit einem freudigen Schimmer in ihrem verwitterten Gesicht öffnete es Lea.

„Ein Mann kam und bot solche Tücher zum Kauf, und da es mir ähnlich schien wie Euer altes, kaufte ich es, — und dir, Kleiner habe ich auch etwas mitgebracht,“ wandte er sich zu dem Knaben, der mühselig herbeischlich. „Das ist weich und gut, wenn der böse Husten kommt.“ Dabei

schlang er dem Kinde ein seidenes Tuch locker um den Hals. Der kleine Moses sah fast bestürzt zu dem Geber auf. Etwas so Prächtiges hatte er in seinem Leben noch nicht besessen. Während die alte Lea Hannes überschwenglich dankte, drückte das Kind sein fieberheißes Gesicht in die herabhängende Rechte seines Freundes und weinte bitterlich.

Henoch wandte sich ab. — Nein, jetzt war nicht der Augenblick, dem jungen Zimmermann von seinen Reichtümern zu sprechen! Mochte Henoch alles Geld der Welt für ihn erwerben — reicher als er war, konnte er Hannes nicht machen, denn dessen Reichtum strömte mit Wucherzinsen aus dem unerschöpflichen Born seines guten Herzens, und mit Geld ihm danken, was er that, konnte er auch nicht. —

Bald hatte sich der Sommer zum Herbst geneigt und die Novemberstürme fegten durch das Land. An den letzten Sonntagen hatte der kleine Moses schon nicht mehr zeichnen können. Der Kopf schmerzte ihn und die Hände vermochten den Stift nicht zu halten; sie zitterten, und die Linien sahen aus, als hätte ein Greis sie gezogen. Hannes saß bei ihm, las ihm vor und erzählte ihm. Die alte Lea ging ab und zu, brachte dem Knaben einen kühlen Trank und rückte ihm das Kissen zurecht, das sie ihm zur Stütze in den Rücken geschoben. — Auf Johannes gütliches Zureden und vielleicht weil er selber dort ein- und ausging, hatte eine Nachbarsfrau dreingewilligt, daß ihre zwölfjährige Tochter der alten Lea zur Hand ging. Der kurze Winternachmittag war bereits zum Abend geworden. Draußen war es schneehell und der Mond stand am Himmel. In dem ärmlichen Stübchen bei Levisohns konnte man das Licht entbehren. Hannes saß neben seinem kleinen Freunde; er hatte ihm eben zu trinken gereicht, nun zog er die Decke höher um die fröstelnde kleine Gestalt, und der Knabe lehnte sich müde in seinen Lieblingssitz zurück.

„Wäre nur mein Schwesterchen hier — die könnte dich schön pflegen," sagte Hannes leise.

„Se haben 'n Schwesterchen?" fragte der kleine Moses.

„Ja — ein liebes kleines Mädchen, — klein ist sie nicht mehr, aber so lieb und gut, wie sie war, ist sie geblieben."

„Hat mer der Herr Geert niemals erzählt von ihr," klagte der Knabe.

Da beugte sich Hannes dicht zu ihm herab.

„Ich hab' sie zu lieb, kleiner Moses," sagte er, — „und die Mutter auch," und nun begann ein leises Flüstern zwischen den zweien. Hannes erzählte dem kleinen jüdischen Knaben, was er niemandem gethan, von seinem Vaterhaus, von Vater und Mutter, von Susen — den Brüdern, und das Kind mit dem alten Herzen verstand alles — alles Leid, das durch das Herz des großen Burschen gezogen war, und es verstand auch, was Hannes nicht sagte: sein Hoffen und sein Streben.

In der dunkeln Ecke saß Lea, und auf der Bank am Fenster, mit dem Kopf gegen die kalte Wand gelehnt, verharrte regungslos Henoch. Ob er wachte oder schlummerte, wußte er selbst vielleicht kaum, und er wußte auch nicht, welch ein Ausdruck tiefen Grames auf seinen Zügen lag. Indessen glitt der Mond am Himmel weiter und legte sein freundliches Licht voll auf die beiden Plaudernden. Dabei traf er auch das Bild der schönen Frau, das ihnen gegenüber an der Wand hing.

„Wie spät es schon ist, — ich muß gehen — gute Nacht, kleiner Moses," und ohne die andern zu stören, verließ Hannes das Haus.

Als draußen auf dem knirschenden Schnee seine Tritte verhallt waren, wandte Moses den Kopf.

„Vater!"

„Mein Kind."

„Komm her Vater und schwör mir's, daß de willst helfen und fördern den Herrn Geert, daß er wiedergewinnt das Gut seiner Väter und wird ein reicher und glücklicher Mann."

Henoch war aufgestanden und neben dem Sessel niedergekniet. Er hielt die fieberheißen Hände des Kindes in den seinen und sah mit einer unsäglichen Trauer in die abgemagerten Züge.

„Ich schwör's beim lebendigen Gott," sprach er, und aus der Ecke kam es feierlich: „Amen, Amen," und von der Wand sah das Bild hernieder auf die beiden da unten, und es schien, als ob die Lippen darauf sich bewegten und auch „Amen" sagten.

„Trotzdem Hannes jetzt nicht mehr über die Hügel nach Hause ging, kam er doch jeden Abend und sah nach, was sein kleiner Freund machte, und immer brachte er ihm etwas Erfrischendes mit, oder etwas, das ihn sonst freuen konnte. Heute abend fand er den kleinen Kranken auf seinem Bette liegend. Man hatte die ärmliche Lagerstatt aus der engen Kammer in das Zimmer getragen. Besorgt trat Hannes herzu.

„Geht's heut schlechter, kleiner Moses?"

„O nein," sagte das Kind mit einem glücklichen Lächeln, — „war ich nur so müde."

Hannes nahm Platz an seinem Bette.

„Herr Geert," sagte der Knabe, nachdem beide eine Weile geschwiegen, „hab' ich mal gehört von einem Menschen, der soll sein gewesen der Heiland für sein Volk — so gut is er gewesen zu den Armen und zu den Kranken, — Jesus von Nazareth, ein großer Rabbi. Sagen die Christen, es wär ihr Gott, aber hab' ich geglaubt nich. Wenn wär Jesus von Nazareth ihr Gott, müßten se besser sein und würden nich haben veracht' und verspottet den kleinen Moses, weil er is häßlich und ein jüdischer Knabe."

„Das war schlecht von ihnen," wollte Hannes einwenden, aber der Knabe fuhr fort, indem seine Augen ins Weite blickten, als sähe er jemand stehen:

„Jetzt glaub' ich aber, daß Gott kann werden ein Mensch und helfen und segnen und trösten, wenn er is wie der Herr Geert."

„Nicht doch," wehrte Hannes, — „der Sohn des lebendigen Gottes, der zu den Menschen herniedergestiegen ist, um sie von allem Übel zu erlösen, der war viel besser als ich, und der hat besonders die Kinder lieb gehabt und hat sie geherzt und gesegnet."

„Aber keine jüdischen Kinder."

Hannes mußte lächeln. „Gerade die. Er war selbst ein Jude und hat sein Volk lieb gehabt und die Kinder seines Volkes."

„Hat er geherzt die jüdischen Kinder?" fragte Moses gespannt.

„Ja, und hat die bedroht, die gegen sie lieblos waren, — und hat gesagt, den Kindern gehöre das Himmelreich."

„Jesus — Jesus von Nazareth!" stöhnte der kleine Kranke in großer Erregung.

Hannes nahm die unruhigen Hände des Kindes in die seinen und sagte beschwichtigend:

„Der freundliche Jesus hat auch den kleinen Moses lieb, und wenn er noch hier auf Erden wäre, würde er ihn auch herzen und segnen, gerade wie die andern Kinder."

„Der freundliche Jesus," wiederholte der Knabe wie unbewußt. Dann wandte er sich an Hannes.

„Herr Geert, der Ahne ihr Gott is Jehova. — Darf mein Gott der freundliche Jesus sein? — Jehova is so groß, — was wird er wissen vom armen kleinen Moses! — Möcht' ich haben einen Gott, der den kleinen Moses lieb hat."

Hannes streichelte das Kind.

„Das hat der freundliche Jesus."

„Wenn er wär hier' würd' er auch sitzen am Bett vom kleinen Moses?"

„Gewiß, das würde er thun."

„Und auch streicheln den kleinen Moses?"

„Auch das."

„Und was würd' er dann thun — dann — —"

Hannes verstand den ruhigen und doch so schmerzlichen Blick des Kindes.

„Dann," sagte er, „würde er den kleinen Moses in seine Arme nehmen und ihn ihn sein Reich tragen. Dort gibt es keine Juden und keine Christen mehr und keine schlimmen Kinder, — dort haben sich alle lieb und keiner thut mehr dem andern weh."

„Auch nicht, wenn er — wenn er — —"

„Was denn?"

„Wenn er so häßlich ist, wie der kleine Moses?"

Dem jungen Burschen schwoll das Herz. Was mußte dies Kind gelitten haben unter seiner Mißgestalt!

Es mochte zu viel der innern Erregung und des Sprechens gewesen sein; ein Hustenanfall kam und ein peinliches Ringen nach Atem. Johannes richtete den Knaben auf und hielt ihn in seinen Armen. Müde lehnte das Kind, als der Anfall vorüber, an der Brust seines Freundes, der es leise tröstete und ihm liebkosende Namen gab, bis ein leichter Schlummer es umfing. Dann schob Hannes sacht die Kissen zurecht und lehnte den Knaben in halbsitzender Stellung dagegen. Der kleine schlummernde Krüppel bot den herzbewegendsten Anblick. Unwillkürlich kamen Hannes die Worte über die Lippen: „Alle, die ihr mühselig und beladen seid."

„Jesus, freundlicher Jesus," murmelte das Kind im Schlaf.

Johannes beugte sich zu ihm herab und drückte einen

leisen Kuß auf die häßliche kleine Stirn. „Gute Nacht, kleiner Moses,“ und behutsam verließ er das Zimmer.

Am andern Morgen war der kleine Moses los aller Qual; — er war beim freundlichen Jesus, und das Lächeln, welches auf seinem magern Gesichtchen lag, bewies, daß ihm wohl war.

Neuntes Kapitel.

Der „arme Hannes“.

„Kathrin, mir fehlt das Kind überall, — mir ist, — als ob mein Leben eine neue große Lücke bekommen hätte,“ sagte Hannes, und Frau Nilsen strich dem jungen Burschen zärtlich, wie einst, über das wellige Haar.

Der Tod des Kindes und mehr noch der Verkehr der letzten Zeit mit ihm hatte in Hannes alle Liebe zu den Seinen wieder aufgerührt, die er fest in sein wunderliches Herz verschlossen hatte. Er verlangte nach den Seinen und konnte es doch nicht über sich gewinnen, die Mutter wieder einmal zu besuchen.

„Wie soll dich denn deine Mutter verstehen, Hannes, wenn du immer einen Vorhang vor dein Herz ziehst?“ hatte Kathrin einst zu ihm gesagt. Doch was half es, den Vorhang zurückzuschieben, wenn er nichts dahinter verbarg als sein armes, unbedeutendes Ich? — —

Inzwischen ging auf der Werft alles seinen gewohnten Gang. Vom Plansaal wurde Hannes, dessen praktischer Blick bereits sprichwörtlich geworden, oft zur Beaufsichtigung und Begutachtung der Außenarbeit verwandt. Fand

sich bei irgend etwas die geringste Ungenauigkeit, Hannes sah sie und wußte so freundlich und sachlich zu rügen, daß er stets, statt den Arbeiter zu verdrießen, dessen erhöhte Teilnahme an der Sache erregte und damit in kurzer Zeit von jedem die beste Leistung erzielte deren derselbe fähig war.

„Der dürfte einen guten Werkmeister abgeben," sagte der Direktor der Werft zum Schiffsbaumeister. „Unser alter fängt an auszuspannen, — nur — Geert ist noch etwas jung; ich kann einen kaum Zwanzigjährigen nicht zum Aufseher über viel ältere Burschen machen."

„Einen andern nicht, — Geert wohl. Ich habe nie einen Menschen gesehen, der bei der größten Schlichtheit so viel Gewinnendes für jedermann hat wie dieser Geert. Daher kommt es auch, daß er nie mit jemandem in Zank gerät. Es kann ihm eben keiner böse sein."

Auf einem Helling, der schrägen Ebene, auf welcher behufs spätern Stapellaufes das Schiff gebaut wird, lag das Gerippe eines zukünftigen Kutters. Die Rippen und das Krummholz des Vorderstevens ragten bereits auf und waren durch Kniestück und Pflöcke mit dem Kiele verbunden, auch die schräge Linie des Hinterstevens war angesetzt; es sollte jetzt zur Beplankung geschritten werden.

„Übernehmen Sie es, die Verplankung zu überwachen, Geert," sagte der Schiffsbaumeister. „Der Werkmeister ist unpaß."

Hannes nickte stumm. Ihm war alles klar, was nun werden mußte, so klar, daß ihm gar nicht zum Bewußtsein kam, was für ein verantwortliches Amt ihm der Baumeister übertrug.

Das Unwohlsein des Werkmeisters zog sich in die Länge, der Baumeister kam öfters als sonst und prüfte alles, und da er stets alles gut befand, nahm er seine Anordnung nicht zurück. So vergingen Wochen. Die Verplankung

des Schiffes war bis zur Wasserlinie vorgeschritten. Wuchtige Hammerschläge trieben die starken Holz- und Eisenbolzen in den Schiffskörper ein, dann wieder tönten die schmetternden Schläge durch die Luft, mit denen die Bolzen verklinkt wurden. Es war ein sinnbetäubender Lärm. Auf einem der oberen Querbalken, welche die Spanten auseinanderhielten, stand Hannes und beobachtete die Arbeit jedes einzelnen.

„Treib den Bolzen noch tiefer ein, Adam — er verträgt es," rief er einem jungen Arbeiter zu.

„Was du nicht alles siehst," erwiderte der Bursche verdrossen. „Ist's so recht?" Und dabei machte er seinem Unwillen über die Mahnung durch drei wuchtige Schläge Luft.

„Ja, so ist's recht, und du mußt es nicht für ungut nehmen. Wir setzen ja alle Ehre drein, daß unsre Arbeit weithin berühmt wird.

Der junge Aufseher sah dabei so wohlmeinend aus, daß auch Adams Stirn sich wieder glättete.

„Kaufmannssohn," murmelte er, „ich habe dir oft schon böse sein wollen — es geht aber nicht. Denk aber nicht, daß deine Vornehmheit es mir angethan hat."

„Was?" lachte Hannes, der die Worte nur halb gehört.

„Ich sage, daß es mir ärgerlich ist, daß ein so Vornehmer, wie du, unter uns arbeitet."

„Vornehm! — Was bin ich denn? — ein Handwerker wie du! — Sieh her!" Und damit setzte er sich rittlings auf den Balken, auf dem er eben gestanden, und trieb in den nächsten Holzpflock den hineingehörigen Keil ein, daß keine Gewalt der Erde ihn mehr hätte herausbringen können.

„Ein Paar Handwerkerarme wenigstens hast du," schmollte Adam, im Herzen schon wieder ganz versöhnt.

Henoch Levisohn war unterdessen unermüdlich thätig für seinen Freund. Es war, als ob er seit seines Kindes Tod keinen andern Gedanken habe, als den, Johannes Geerts Geld zu mehren. Zwischen Johannes und ihm war ein Verhältnis beinahe wie zwischen Vater und Sohn eingetreten. Mit einem Vertrauen, das seiner Kindesnatur entsprach, überließ der junge Bursche seine Angelegenheiten dem erfahrenen Manne, und der hatte längst aufgehört, ihm über seine Arbeit mit dem Gelde Rechenschaft abzulegen. Der Vater arbeitete für sein Kind — was bedurfte es da der Rechenschaft? — Und einfach, als legte er es in eine Sparkasse nieder, übergab Hannes dem Freunde am Ende jeder Woche fast unverkürzt seinen Wochenlohn. Obwohl der Hauptanziehungspunkt, der kleine Moses, jetzt fehlte, verbrachte Hannes einen Teil seiner Sonntagnachmittage doch nach wie vor bei den Levisohns. Staunend wurde er inne, was für ein wohlunterrichteter Mann Henoch war. Er mußte früher in andren und größeren Verhältnissen gelebt haben. Handel und Wandel wußte er von einem weiten Gesichtspunkt zu beurteilen, und es war Hannes manchmal, als höre er den Vater reden, wenn Henoch sich über die „völkerbildende Aufgabe" des Handels aussprach; und die Art, wie derselbe allenthalben die große Frage der Menschheit über den persönlichen Gewinn stellte, flößte ihm immer größere Achtung vor dem jüdischen Manne ein. Doch so vertraut sie auch miteinander über das Allgemeine redeten, von seinen persönlichen Verhältnissen sprach Henoch nie, und Hannes fragte auch nicht danach. Bei ihren Unterredungen war die alte Lea meist zugegen, scheinbar teilnahmslos, nur hie und da verriet ein Wort, welches sie dazu gab, daß auch sie die Welt kenne und erfahren zu urteilen verstehe. — Über den Einfluß des Kapitals auf das bürgerliche Leben sprachen die beiden, und Henoch sagte: „Glauben Se

mer, Herr Geert, liegt im Handelskapital auch 'ne Macht für das sittliche Wohlergehen von ein Volk!"

„Wieso für das sittliche Wohlergehen? — Für den Wohlstand — das kann ich begreifen."

„Für das sittliche Wohl auch, Herr Geert, für das sittliche Wohl auch. — Worin wird haben das sittliche Wohl von ein' Volk seine Wurzel? — wird's wurzeln im Haus, im Familienleben. — Wird bringen der Kapitalist gute Ware auf den Markt um gutes Geld, wird sein in jedem Hause Ordnung und Zuverlässigkeit. — Aber lassen Se geben leichte Ware für leichtes Geld, und Se werd'n haben Unruhe und Unordnung in Haus. Werd'n sein de Leute ein'n Tag wie'n König mit Sachen, was seh'n gut aus und nobel, in ein' Vierteljahr werd'n se sich kommen vor wie de Bettler, so heruntergekommen. — Fängt an Unruhe und Unzufriedenheit, kommt Verdruß, kommen böse Worte. Schämen se sich, wie se's haben zu Haus, möchten se's verbergen dem Nachbarn, kommt Scheinwesen und unwahre Art. Werd'n fühlen de Kinder, wie's is bestellt, werd'n se verlieren 's Vertrauen zu de Eltern und de Achtung vor se. Fühlt keiner sich wohl zu Hause; gehen se fort, de Männer und Söhne ins Wirtshaus, de Frau'n und de Töchter zu gute Freunde, werd'n se reden, was se nich sollten reden — Wertloses oder Schlimmes; kann da gedeih'n die Gesittung von ein' Volk? — Der Grund, worauf sich baut de Gesittung von de Völker, is 'n glückliches Leben in der Familie — wo nich is das, sinkt 'n Volk auch äußerlich."

Wie eine Träumende nickte die alte Lea vor sich hin: „Wo nich is glückliches Leben in de Familie. — — Und sind nich immer de Schuldigen, was sinken — sinken auch de Unschuldigen, und bleiben oben de andern."

Sie seufzte tief. — Die Eule auf ihrer Schulter ließ ein heiseres Pfeifen vernehmen und schlug mit den Flügeln.

„Bist du wieder da, Raubebald, treues Tier?“ sagte Hannes und stand auf, dem Vogel zärtlich den buschigen Kopf zu krauen.

„Is se gekommen wieder zurück, Herr Geert. War se geflogen aus dem Fenster, wie der kleine Moses war tot. — Hab' ich gedacht, geht auch das letzte fort von der alten Lea, was hat gehört zum kleinen Moses. Wie mer haben gehalten lange Nacht und haben gehabt Licht bis zur Morgenwache, da is um de Mitte der Nacht gekommen der Raubebald und hat gestoßen gegen's Fenster; — hat der Henoch aufgemacht, is se gekommen und hat sich gesetzt auf de Lehne von kleinen Moses seinen Stuhl. — Hab' ich gesagt, 's is 'n Gruß von'n kleinen Moses — will er sein mit uns, wenn mer beten. Fliegt se jetzt ein und aus — is draußen beim kleinen Moses und läßt auch nich allein die arme Lea — gerade wie is gewesen der kleine Moses.“ — —

Der Kutter, welcher unter Hannes Aufsicht gebaut wurde, machte rasche Fortschritte. Weil der Beaufsichtigende so viel Freude an dem Bau hatte, dünkte es auch den andern ein besondres Vergnügen zu sein, gerade dieses Schiff zu richten, und scherzend meinte der Baumeister:

„In dem kann man nur glückliche Fahrt haben — mit so viel Lust und gutem Sinn wird's gebaut.“

Die Verplankung war fertig, und in den Kielschweif wurden die den Untermast bildenden Schwelgen eingelassen. Ein Arbeiter kam mit dem glühenden Eisenringe, um ihn auf die Schwelgen zu treiben. Hannes stand dabei und sah zu.

„Geert,“ rief der Werftdirektor, der unbemerkt herangekommen war, „ich möchte Sie sprechen.“

Der Gerufene stieg vom Schiffe herab und näherte sich ehrerbietig dem Herrn.

„Der Baumeister hat Sie mir gerühmt und unser alter Werkmeister auch als zuverlässig und genau unterrichtet.

Vertreten Sie bis auf weiteres den Alten; die Winterarbeit im Freien will ihm nicht mehr taugen. Fest anstellen als Werkmeister kann ich Sie noch nicht — im Frühjahr wollen wir weiter sehen. Als Gehalt bekommen Sie vorläufig zwei Drittel der Werkmeistereinnahme. Ich denke, Sie werden sich Mühe geben, sich auf diesem Posten zu halten." — — —

Das war ein großer Tag im Leben des jungen Zimmermanns. Mit unermüdlichem Eifer und unentwegbarer Stetigkeit hatte er einem fernen Ziele zugestrebt — welchem, das wußte er kaum. Wohl war ihm an der Hand seines Fleißes langsam das Bewußtsein gekommen, als könne er einmal dem Posten gewachsen sein, der ihm jetzt so unversehens zufiel. Daß auch andre seine heranreifende Befähigung bemerkt hätten, das entzog sich seinem sich selbst gering anschlagenden Sinne vollständig. Er hatte gestrebt im unbewußten Gehorsam gegen den Vater: „Verliere den Mut nicht und thue, was du kannst!" — das Ziel, welches auch seine geheimsten Wünsche und Hoffnungen sein mochten, in kindlicher Unterwerfung dem anheimstellend, in dessen Hand der Lebensweg eines jeden einzelnen ruht. Jetzt war er unversehens zu einem Ziele gelangt. — War es sein höchstes? —

Er hatte den niedrigen Schemel herbeigerückt und saß zu Kathrins Füßen — diese Kindergewohnheit gönnte er sich noch manchmal. In der Ecke am Ofen saß Nielsen und dampfte aus seiner Thonpfeife.

„Wenn dein Vater wüßte, was du schon erreicht, Hannes, der freute sich," sagte die alte treue Seele.

„Ich möchte ihm noch größere Freude machen, Kathrin. Zum Kaufmann tauge ich nicht, — aber — wenn Detlef die Firma wieder aufrichtete, — ich könnte vielleicht — —"

„Süh, süh!" schmunzelte Nielsen, — „mit'n eigen Schipp em de Woren toführen. — Na — denn bliev du

man noch'n twentig Johr Warkmeester, — denn let sich de Sak' beküren, un denn gev ik di och mien Ersportes as Andeel up dien Schipp. — Wie dücht di dat, oll Jung?"

„Nicht so übel, Vater Nielsen — nur die zwanzig Jahr dauern mir ein bißchen lange."

„J nu, ik mak dat och wat billiger. Dree Johr büst nu oll bi 't Hannwärk, — — dann seggen wir twelf. Jn fieftein Johr von'n Timmermann to 'n Schippsherr, dat 's schon 'n guden Sprung — denn möt'st du mit dien Geld all klaug wirtschaft' hän."

„Das überlasse ich Henoch," lachte Hannes.

„Dor hest och recht, old Jung," meinte Nielsen in einem Tone, der sagen wollte: „einen, der ungeeigneter ist zu Geldgeschäften als du, gibt es kaum."

Jn glücklicher Zufriedenheit verging dem jungen Arbeiter die Zeit, und manchmal hob sich seine Brust in einem ungewohnten Hochgefühl. Zu denken, daß er im Frühjahr Werkmeister sein könnte auf der Werft seiner Heimatstadt, das weckte in ihm etwas von dem gerechten Selbstgefühle des Mannes. Vielleicht reiste er dann einmal wieder zur Mutter, wenn er vor sie hintreten und sagen könnte: „Sieh, dein armer Hannes ist etwas geworden — geworden aus eigner Kraft." Ob dann die Brüder auch noch so sehr auf ihn herabsehen würden? Damals war es Knabenunverstand gewesen — kein Zweifel, sie sind inzwischen verständiger geworden. — Wenn Detlef doch Kaufmann werden möchte! Der Konsul würde ihm gewiß zu einer Selbständigkeit verhelfen, und wer weiß, — wenn sie mit vereinten Kräften arbeiteten — —.

Noch stand das Haus der alten Firma unverändert da. Einmal nur in den drei Jahren hatte Johannes sich entschließen können, daran vorbeizugehen an einem stillen, mondhellen Juniabende, aber trotzdem hielt er Fühlung mit dieser Stätte seiner Kindheit, und er hätte es gewußt, wenn

ein Stein daran verrückt worden wäre, auch wenn man es ihm nicht gesagt.

Das Frühjahr kam und mit ihm das längst Gewußte und deswegen doch nicht minder freudig Begrüßte: Johannes wurde Werkmeister, und die Art, in welcher der Werftdirektor es ihm sagte und die andern ihm glückwünschend die Hand reichten, bewies ihm, daß sie alle ihn gern das werden sahen, was er nun wurde. —

Ein strahlend schöner Ostermorgen lag über der Welt, als der junge Werkmeister die Landstraße hinabschritt, die nach Düngenbrück führte. — Er wollte zur Mutter. — Nach einem langen, harten Frühlingsfrost war die Erde nun endlich aufgetaut, im Graben neben dem Wege rieselte munter geschwätzig das Wasser, und die Eisrinde, die an den Seiten noch stand, statt es zu hindern, wie noch vor kurzem, legte sich nur schützend darüber, daß es um so fröhlicher plaudern konnte. Das Wasser hatte den jungen Kräutern und Halmen, an denen es vorbeirann, aber auch viel zu sagen: von strenger Winterhaft, von Fesseln und Banden, die gefangen gehalten, daß man sich selbst kaum kannte, von wärmenden Sonnenstrahlen, die nun alles frei gemacht, alles neuem Leben wiedergegeben, neuer Freude, neuem Thun! — Und wie unten das Wässerchen plauderte, so lockte und rief oben die Sonne: „Wach auf Erde, wach auf aus deinem langen, öden Winterschlaf, thu deinen Schoß auf, gib deine Schätze heraus, gib sie alle, bring sie alle, damit das junge Menschenherz, das heut' auch sein Auferstehungsfest feiert, sieht, wie schön du bist!“

Und das junge Menschenherz, das heute seinen Auferstehungstag feiern sollte, schlug in mächtigen Schlägen der neuen Welt entgegen. Der junge Wandersmann ging zur Mutter, zu Susen; was ihm in der Welt Liebstes geblieben, sollte er heut' wiedersehen, und heut' war es anders als vor drei Jahren, heute war es nicht mehr der arme unge-

schickte Johannes, heute war er etwas geworden, stand als einer vor der Mutter, der sagen konnte: „Ich habe etwas erreicht und — aus eigner Kraft.“

Hannes war rüstig zugeschritten, doch nun überholte ihn der Postwagen, dem er, um den schönen Morgen zu genießen, eine Stunde vorausgegangen war. Es wäre Zeitverschwendung gewesen, noch länger zu wandern, und deshalb schwang er sich zu dem Schaffner in den offnen Vorderraum des Wagens. Der Schaffner, ein schweigsamer Alter, belästigte ihn eben nicht mit Unterhaltung, und so konnte er ungestört seinen Gedanken nachhangen. Als der Postillon mit schmetternden Tönen dem Städtchen ihre Ankunft meldete und die wohlerzogenen Gäule langsam schritten, weil sie die Tücke des Pflasters kannten, sprang Hannes ab. Er wollte keine Minute, auch nicht die kurze Zeit der Einfahrt in den Posthof verlieren, sondern schritt geradeswegs auf die Wohnung der Mutter zu. Im Hause war alles still; er stieg die Treppe hinauf und klopfte, doch konnte er das „Herein“ nicht hören vor dem Pochen seines Herzens. Da wurde von innen die Thür geöffnet, und vor ihm stand die Mutter.

„Mutter!“ jubelte er, und Frau Geert, beglückt und verwirrt durch das Unerwartete, vermochte nichts, als den Sohn in ihre Arme zu schließen und zu flüstern: „Mein liebes Kind!“

Nun aber warf Susen sich lachend und weinend zugleich dem Bruder in die Arme. „Du Böser! — So lange haben wir dich nicht gesehen! — Drei Jahre und noch länger! — Ist es wohl erhört? — Man möchte beinah' fragen, was ist geschehen, daß du dich endlich einmal aufmachtest?“

„Was geschehen ist, Kleine? — Ich bin Werkmeister geworden. — Meinst du nicht, daß der Vater sich freuen würde, Mutter?“

Und nun erzählte er alles, warum er nicht eher habe kommen können, warum er immer an der Liebe der Mutter gezweifelt und wie unglücklich ihn dieser Zweifel gemacht, und indem er so endlich einmal das Innerste seines Herzens vor der Mutter aufthat, fühlte er sich verstanden und wurde zugleich noch eines andern sich bewußt. Er hatte unter seiner mangelnden geistigen Begabung gelitten, wie der kleine Moses unter seiner äußerlichen Mißgestalt — sie beide hatten unter einem Irrtum gestanden. Bei dem armen jüdischen Knaben hatte er es bis zu dem Bewußtsein bringen können, daß, wo ein Mensch wirklich geliebt wird, dies nicht um seines Äußern willen geschieht, sondern um der innersten Art seines Wesens willen, und daß solch eine Liebe einen Menschen tausendmal reicher macht als das flüchtige Wohlgefallen vieler an der äußern Gestalt; und er selbst wurde am heutigen Tage inne, daß nicht in geistigen Gaben der Wert eines Menschen liege, sondern in seinem Wollen und in dem, was er innerlich ist.

Zwei glückliche Tage verlebte er mit der Mutter und Susen, dann rief ihn sein Amt zurück. Doch bevor er ging, mußte er einer Sorge Luft machen, die vom ersten Augenblick an, da er die Mutter wiedergesehen, sein Herz beschlichen hatte.

„Du siehst krank aus, Mutter — fehlt dir etwas?"

„Nicht eigentlich — ich sorge mich um Detlef und Klas. Sie werden nicht gut erzogen."

Lange und vertraut sprachen Mutter und Sohn jetzt über diese Sorge, und dabei wurde diesem manches klar, was er einst in kindlichem Unverstand der Mutter zur Last gelegt hatte; gern bat er ihr alles im Herzen ab, und als er heimfuhr, verlor sein glücklich dreinschauendes Auge sich in der Lichtglut des abendlichen Himmels, der vor ihm lag, und selbst die Wolkenwand, die sich daran hinauf-

schob, konnte das glückliche Lächeln nicht verscheuchen, welches um seine Lippen spielte.

Zehntes Kapitel.

In den Strudel geraten.

Nach jenem Besuche, den Herr Ehrenberg mit seinen Zöglingen bei deren Mutter gemacht, war er mit diesen in ihr großstädtisches Heim zurückgekehrt, und das alte Leben und für den redlich gesonnenen Hauslehrer der alte Kampf hatte wieder begonnen. Frau Geerts Bitte, die Kinder doch für einige Zeit in eine Anstalt zu geben, war bei dem Konsul auf den erwarteten Widerstand gestoßen. — Mehr könne er doch nicht thun, als den Knaben einen so ernsten und gediegenen Hauslehrer halten, wie Ehrenberg es sei. Wenn sie dennoch nicht einschlügen, so sei das nicht seine Schuld. Leichtfertige Veranlagung sei in einem Kinde nicht von heute zu morgen zu unterdrücken, dazu gehörten Jahre mühevollen Erziehens. — Dann wieder, als er empfand, daß er zu scharf geworden war, schlug er den Gefühlston an: „Nein, Frau Base, verlangen Sie nicht von mir, daß ich die beiden Knaben fortgeben soll, — sie sind, wie ich Ihnen schon einmal schrieb, der Sonnenschein meiner alten Tage, das einzige Interesse, welches mich noch an das Leben fesselt."

Frau Geert legte den Brief seufzend aus der Hand. Sie konnte nichts thun, als ihre Kinder dem treuen Hüter der Menschenherzen übergeben, der Mittel und Wege zum Erziehen hat, auch da, wo Menschenmacht und Menschenarm nicht mehr hinreicht. —

Der Winter war ins Land gekommen, die vielgeliebten Segelfahrten hatte man einstellen müssen, und wenn auch das Reiten als tägliches Vergnügen noch vorhielt, so fühlten Detlef und Klas sich doch oft recht gelangweilt. Dazu kam, daß der Konsul, der in diesem Winter mehr als sonst von der Gicht litt, meist übel gelaunt und wenig geneigt war, ihnen besondere Vergnügungen zu gewähren. Herr Ehrenberg bot all seinen Einfluß auf, versuchte es mit Strenge, versuchte es mit Freundlichkeit, die Knaben zum Lernen, zu einem ernstern und vernünftigern Wesen zu bringen: an Klasens trotzendem Leichtsinn prallte alles ab, und Detlef war das Echo seines Bruders.

„Quälen Sie uns nicht so mit den unnützen Büchern," fuhr Klas einmal gegen den Hauslehrer auf. „Was brauchen wir überhaupt zu lernen? Ich werde Seemann, — was Detlef wird, weiß ich nicht, aber mit Erlerntem sein Brot zu verdienen, wie Sie, das braucht er auch nicht. Wir werden ja die Erben unsres Onkels."

„So? — steht das schon fest? — Nun, und wenn ihr Krösus beerbtet, die Verpflichtung, zu lernen und euch zu bilden, würde euch damit nicht abgenommen. Oder wollt ihr genießen wie die Tiere, ohne geistiges Interesse im Leben?"

„Oho, Herr Ehrenberg! Der Onkel sagt, er hätte auch nicht viel gelernt. Er ist ein reicher Mann und genießt sein Leben. Seien Sie vorsichtig mit Ihren Vergleichen und vergessen Sie nicht, mit wem Sie reden!"

„Mit wem ich rede? — Das will ich dir sagen: mit einem ungezügelten, unbotmäßigen Kinde. Und wenn dieses Kind seine trotzige Verblendung so weit treibt, daß daß all mein Erziehen erfolglos bleibt, dann wird ein andrer es in seine Zucht nehmen, und dann wird es an Geißelhieben nicht fehlen, die bis aufs Blut gehen, denn dann gilt es ein letztes Entweder — Oder. Ich rate dir, Klas,

laß dich erziehen. Das Leben schließt einen gewaltigen Ernst in sich, dem aus sich selber kein Mensch gewachsen ist. Laß dich schulen, diesen Ernst auf gefestete Mannesschultern zu nehmen, damit er dich nicht einst erdrückt."

„Sind Sie bald fertig mit Ihrer Predigt?"

„Ja — und ich fürchte, mit dir auch."

„O, das sollte mir außerordentlich erwünscht sein!" rief Klas und warf mit lautem Gelächter die Thür hinter sich ins Schloß. Bei Tisch war der Knabe in einer ausgelassen boshaften Laune. Er machte in Frau Lahusens Gegenwart spöttische Bemerkungen über das Essen, er foppte Detlef, ahmte Rolf Dierksen nach, welcher, wie er behauptete, jetzt „ein fescher Portugiese" würde. Es war zu der Zeit ein Geschäftsfreund in dem Dierksenschen Hause zu Besuch, und Rolf kam sich mit den portugiesischen Brocken, welche er bei dieser Gelegenheit erlernte, außerordentlich interessant vor. Klas mit seinem ausgeprägten Sprachtalent hatte rasch nicht nur eine Menge Worte, sondern auch die hervorragendsten Eigentümlichkeiten der Sprache erfaßt und konnte es nicht lassen, Rolf, dessen schwere Zunge den vokalreichen Klang nur sehr ungeschickt wiederzugeben vermochte, unablässig damit zu hänseln. Schließlich machte der Kecke auch nicht mißzuverstehende Andeutungen über Herrn Ehrenbergs soeben gehaltene „grausame Philippika", und da er alles mit Witz that, der Konsul Schmerzen hatte und sich nicht ärgern wollte, so ließ derselbe ihm alles durchgehen und lachte darüber.

„Potzblitz Junge, wo hast du deinen Verstand her? — Der ist ja so fein, daß man ihn durch ein Nadelöhr fädeln kann, und dann reißt er noch nicht einmal, wenn man Leute damit an den Galgen knüpft."

„Ach," sagte Klas und nahm eine wehmütige Miene an, „es ist aber doch nichts, wenn man nicht mehr lernt,

als wir beide. Und wenn man dann sein Leben genießen will, sinkt man herab zum Tiere."

Der Konsul lachte unbändig.

„Wo hast du denn das her, du Superklug?"

„Von Herrn Ehrenberg."

„Aber lieber Ehrenberg, wie kommen Sie denn dazu, den Kindern solche Ungeheuerlichkeiten vorzureden?"

„Wenn meine Worte nicht entstellt werden, dann enthalten sie keine Ungeheuerlichkeiten."

„Nein, gewiß nicht," sagte Klas mit erheuchelter Unterwürfigkeit. „Herr Ehrenberg meinte auch nur, daß wenn reiche Leute nichts thäten, als ihr Leben genießen, dann wären sie wie die Tiere."

Das Lachen hatte den Konsul erregt; jetzt schoß ihm ein Blutstrom in die Schläfe, und gleichzeitig machten sich heftige Stiche in seinem gichtischen Beine fühlbar.

„Was soll das heißen, Herr Ehrenberg? — Ich verbitte mir solche Äußerungen!"

Der junge Mann schwieg.

„Haben Sie nichts darauf zu erwidern?"

„Nein, denn ich weiß, daß Sie mich nicht verstehen würden, und daß Klas meine Worte mißdeuten will."

„Das ist zu arg! Meinen Sie, wenn einer seine alten Tage in Ruhe genießt, daß er dann einem Tiere gleich zu stellen sei? — Ich verbitte mir ein für allemal solche thörichte Redereien, und wenn Sie meinen, dieselben nicht unterdrücken zu können, weil solches gegen Ihre Überzeugung wäre, so können Sie ja gehen."

Herr Ehrenberg wurde bleich wie das Tuch, welches die Tafel deckte. Er erhob sich, schob den Stuhl unter den Tisch und hielt einen Augenblick noch schweigend mit beiden Händen die Lehne umfaßt. Als er fühlte, daß er die Erregung niedergekämpft, die ihn durchbebte, fragte er:

„Wann darf ich das Haus verlassen?"

„Lieber heute als morgen."

„Dann heute," — und mit festen Schritten verließ Herr Ehrenberg das Zimmer.

Eine peinliche Stille folgte. Frau Lahusen, die am Anrichtetisch beschäftigt war, warf klirrend die silbernen Messer und Gabeln durcheinander, dann ging auch sie hinaus.

„Ich habe den ewigen Ärger satt und bitte mir jetzt aus, daß nun nicht wieder etwas vorkommt, was einem die Galle ins Blut treibt. — Ihr seid große Jungen von vierzehn und fünfzehn Jahren — in welcher Klasse steckt ihr doch?"

„In der Tertia," beeilte sich Detlef zu sagen.

— „Natürlich in der Untertertia — einerlei, ich will nicht mehr, daß ihr die Schule besucht. Heute habe ich einen Brief voller Klagen von euerm Klassenordinarius bekommen. Herr Ehrenberg zuckte die Achseln, als ich ihm die Epistel zeigte — er könne nichts thun, wenn ich ihn nicht unterstützte. Mein Himmel, wofür ist er denn euer Hauslehrer, wenn er nichts dafür thun kann, daß ihr besser in der Schule besteht? — Soll ich euch etwa Nachhilfestunden geben? — Ihr könnt mit Rolf Dierksen unterrichtet werden, den sein Vater auch aus der Schule genommen hat. Herr Dierksen sagt, er wäre mit dem Lehrer, den er für Rolf angenommen, ganz zufrieden."

Herr Gottorp schlug zweimal ärgerlich auf die Klingel, und als Frau Lahusen kam, befahl er:

„Legen Sie mir den Fuß höher, ich habe unerträgliche Schmerzen. — Geht auf euer Zimmer, Jungens, ich will Ruhe haben."

Die Knaben schlichen davon. Nebenan hörten sie Herrn Ehrenberg hin- und hergehen. Er zog Schubfächer auf und schloß sie wieder, öffnete Schrankthüren, kam und ging, und es konnte kein Zweifel sein, daß er sich zur Abfahrt

rüstete. Die Brüder saßen am Tisch, jeder hatte ein Buch vor sich, — ohne zu lesen freilich. Detlef sah zu Klas hinüber.

„Klas," sagte er.

„Was willst du?"

„Klas, sollten wir nicht zu Herrn Ehrenberg hineingehen und ihn um Verzeihung bitten?"

„Ich möchte wohl wissen, weshalb? — Können wir dafür, daß er sich dem Onkel unerträglich gemacht hat?"

Detlef schwieg. — Jetzt verstummte auch im Nebenzimmer das Hin- und Hergehen und der Stuhl am Schreibtisch wurde gerückt.

„Er schreibt jetzt an unsre Mutter," sagte Detlef kleinlaut.

„Laß ihn doch, der Onkel wird schon auch an sie schreiben."

„Aber Herrn Ehrenberg wird sie mehr glauben."

„Mag sie's thun. — Sie wird sehen, daß die Schuld nicht allein an uns lag. — Ich begreife deine Geduld nicht, Detlef. — Nicht das kleinste Vergnügen durfte man haben, dann sah Herr Ehrenberg aus, als müßte nächstens die Welt mit uns untergehen. — Und dann, weißt du, bin ich recht froh, daß die Plagerei mit der Schule ein Ende hat. — Mit Rolf Dierksen sollen wir zusammen Stunde haben? das wird lustig sein. Rolf ist so furchtbar dumm, und sein Lehrer, sagt er, spielt mit ihm Sechsundsechzig oder Schafskopf, wenn er seine Arbeiten nicht gemacht hat. — Das wird viel Spaß geben, ich freue mich schon darauf." — Er lachte.

„Lache nicht, es könnte Herrn Ehrenberg kränken."

„Ach was, — ich lache ja nicht über ihn. — Wirklich, Detlef, du bist langweilig mit deinem Gehabe wegen dieses Ehrenberg. Was war er weiter denn, als ein bezahlter Untergebener vom Onkel, der so lange aushielt, wie er konnte, um die schöne Einnahme nicht dranzugeben."

„Ich denke, er meinte es gut mit uns.“

„Ja, ja, und mit sich selbst.“

Der Stuhl im Nebenzimmer wurde laut zurückgeschoben, und nach einigen Augenblicken trat Herr Ehrenberg ein.

„Lebt wohl, Kinder,“ sagte er. „Ich gehe jetzt. — Detlef,“ wandte er sich an diesen und sein Ton hatte etwas Ermahnendes, „unterdrücke die Stimme deines Herzens nicht. Höre auf sie, folge ihr, damit sie erstarkt. Sie wird deine sicherste Leiterin werden auf der Irrfahrt durchs Leben. — Gott sei mit dir, mein Kind. — Adieu, Klas,“ und mit einem Händedruck verabschiedete er sich von seinen Zöglingen.

Einen Augenblick war beiden beklommen zu Mute. Sie hörten ihres Lehrers Schritte, wie er sich der Treppe zuwandte, — unten noch ein kurzes Zögern, ein Thüren-Öffnen und Schließen, dann fiel die schwere Hauspforte ins Schloß. — Herr Ehrenberg war fort. — Detlef stützte den Kopf in die Hand und saß da, ohne sich zu regen. Klas schlug ein häßliches Lachen auf.

„Frei, endlich frei!“ triumphierte er. „Glückliche Reise, mein Herr, für die Irrfahrt durchs Leben!“

Von jetzt an waren die Knaben bar aller Aufsicht. Des Vormittags gingen sie zu Rolf Dierksen, um an seinen Stunden teilzunehmen, und des Nachmittags gingen sie erst recht zu ihm, um mit ihm zu arbeiten, das heißt, sie trieben sich allein oder mit Rolf umher, wo und wie es ihnen beliebte, oder saßen in dessen Zimmer, rauchten und nahmen im Kartenspiel einander das Geld ab, und um sich dabei in Stimmung zu bringen, wurde, so oft es anging, ein guter Griff in Herrn Dierksens Weinkeller gethan. Rolfs sogenannter Lehrer, ein gewissenloser Mensch mit abenteuerlicher Vergangenheit, hatte bald durchschaut, wie wenig es darauf ankam, daß seine Schüler etwas lernten, und sorgte nur dafür, sich

deren Gunst zu erhalten und die jetzt verdreifachte gute Einnahme nicht zu verlieren.

Wo Klugheit oder ein letzter Rest von Schamgefühl ihn hinderte, sich zum Genossen ihrer Unthaten zu machen, ließ er das Kleeblatt wenigstens gewähren und spielte, so gut es ging, den Nichtssehenden. So kam es, daß in den Stunden Zeitungen und Romane gelesen, bei gutem Wetter auch hinten am Wasser geangelt wurde, oder man hielt im Segelboot auf flotter Fahrt die Lehrstunden ab, und manchmal, wenn das Wetter schlecht und die Schüler besonders gut gestimmt waren, nahm man auch wohl den Horaz zur Hand, oder man griff unter vielem Allotria zu Rechenbüchern und Atlanten, um Herrn Gottorp und Dierksen sagen zu können, was man gerade durchnähme, wobei man nicht versäumte, sich den Schein großen Eifers und vielen Wissens zu geben.

Herr Gottorp war viel leidend; seine Gicht machte Fortschritte und mit seiner Stimmung sah es oft übel aus. Es schien ihm nur noch zu genügen, wenn er die Knaben bei den Mahlzeiten sah. Wer ihm da durch geschickte Unterhaltung am besten über seine Schmerzen forthalf, war ihm der liebste, und darum wetteiferten Klas und Detlef im Erzählen lustiger Späße und in gedankenlosem Geschwätz.

Auf einen sorgenvollen Brief von Frau Geert, für die Ehrenbergs Fortgehen ein schwerer Schlag gewesen, antwortete der Konsul mit der Versicherung, daß die Knaben unter Leitung eines tüchtigen Lehrers, an dessen Stunden im Hause seines Freundes Dierksen sie teilnähmen, auf das Beste behütet seien, in den Wissenschaften erfreuliche Fortschritte machten und sich auch sonst „ihren liebenswürdigen Charaktereigenschaften“ entsprechend entwickelten. — Diese Antwort machte Frau Geert noch unruhiger, als sie es bisher gewesen, doch eines gewährte ihr Trost: Herr Ehrenberg hatte ihr geschrieben, er bleibe in derselben Stadt und werde thun, was er könne, um die Knaben im Auge zu behalten.

Inzwischen rollte die Zeit unaufhaltsam weiter. Vier Winter waren vergangen, seit Ehrenberg das Haus des Konsuls verlassen, in welchem er ein so dornenvolles Jahr verlebt. Detlef und Klas waren zu jungen Männern herangewachsen, deren selbstbewußtes Auftreten zwar dem Konsul, aber weiter auch niemandem gefiel. Als Frucht der Ungebundenheit, welche der jüngere so bejubelt, hatten sie eine verhängnisvolle Gewöhnung davongetragen, ihre Tage zu verschlendern. Zwar besuchte Klas die Seemannsschule, und Detlef war in das Kontor eines großen Handelshauses eingetreten, doch hielten sich beide dadurch in keiner Weise an eine Thätigkeit gebunden. Sie brachten ihre Zeit mit Rudersport zu, hielten sich Reitpferde, und der Konsul, welcher inzwischen völlig gelähmt an seinen Rollstuhl gefesselt war, bezahlte stillschweigend, denn neben einer großen Gleichgültigkeit gegen alles, die mit seiner Krankheit zunahm, hatte er nur den einen Wunsch, jeden unangenehmen Auftritt von sich fern zu halten. In kleinen Dingen dagegen wuchs seine Reizbarkeit immer mehr, und der Verkehr mit ihm wurde immer schwieriger. Daher suchten die Brüder sich demselben nach Möglichkeit zu entziehen. Bald sollten sie mit Rolf Dierksen ins Theater gehen, bald mit einigen Freunden zusammentreffen. Dann wieder waren sie am Tage nicht dazu gekommen und mußten die Pferde noch etwas bewegen, Ruderfahrten wurden gemacht oder vorgeschützt, kurz, es gab keinen Abend mehr, an welchem sie dem armen kranken Manne Gesellschaft geleistet hätten. Er vermisse sie ja auch nicht — damit trösteten sie sich, nahmen das barsche Abweisen für wirkliche Meinung, und kamen gar nicht auf den Gedanken, daß, wenn sie ein Vergnügen geopfert und statt dessen bei dem Kranken geblieben wären, sie ihm nur eine Wohlthat erwiesen hätten, nach der zu *verlangen* er zu unwirsch war.

So war auch dieser Winter vorübergegangen und hatte

einem lauen, erschlaffenden Frühling Platz gemacht. Herr Gottorp litt sehr und seine Stimmung war überaus reizbar. Nun stand das große Frühlingsrennen vor der Thür, und die Brüder versprachen sich außerordentlich viel Vergnügen davon, doch hatten sie nicht den Mut, dem Konsul davon zu sagen, denn gerade in den letzten Tagen war er ganz besonders unleidlich gewesen, hatte, als sie in der Absicht, ihn zu ergötzen, ihm von einem Wettrudern erzählt, welches sie mitgemacht, sie scharf angelassen: das stete Bummeln müsse jetzt ein Ende nehmen, — er bäte sich aus, daß sie von nun an mehr Ernst an ihren Beruf wendeten. Da fühlten sie wohl, daß der Gestrenge ihrer Beteiligung am Rennen, wenn auch nur als Wettende, nicht sehr gewogen sein dürfte. Aber sie mußten hinaus, sie hatten sich mit ihren Freunden bereits verabredet — es war Ehrensache, daß sie sich einfanden.

Ein bedeckter Frühlingstag lag über Stadt und Umgegend. Es hatte in der Nacht geregnet, der Staub war gelöscht, kein blendender Sonnenschein — alles die denkbar günstigsten Bedingungen für das fesselnde Schauspiel, welches bevorstand.

Auf dem Rennplatze fing es an lebendig zu werden. Die Tribünen füllten sich, Wagen drängte sich an Wagen, dicht mit Zuschauern besetzt; innerhalb der Bahn führten Reitknechte die tänzelnden Renner auf und nieder, Herren in knappen Reitanzügen sprengten hin und her — alles war Leben und gespannte Erwartung. Von der leicht aus Brettern gebauten Musikhalle her übertönten von Zeit zu Zeit muntere Weisen das Geräusch der Menge. Bald war es ein prickelnder Walzer, bald ein rauschender Galopp, welcher den Wartenden die Zeit verkürzte und dazu beitrug, daß die Erregung der Gemüter in stetem Wachsen blieb. In der Nähe der Musikhalle waren kleine Tische aufgestellt, um welche die junge Männerwelt sich drängte. Hier kamen

die Wetten zustande, die Beiträge wurden eingeschrieben, die Einsätze gezahlt, man eiferte und stritt, denn jeder meinte, durch seine Überzeugung dem Glück Gewalt anthun zu können, welches doch nur von dem Zufall, dem geschickten Reiter oder dem guten Renner abhing.

Durch den Musiktempel gedeckt, stand eine Gruppe junger Leute da, denen man es anmerkte, daß sie lieber nicht beachtet wurden. Den meisten sproßte kaum der erste Flaum um die Lippen und sie hätten durchweg eher auf die Schulbank gehört, als auf den Wettplatz des großen Frühjahrsrennen. Es waren sämtlich Söhne von reichen Kaufherren oder Rhedern, welche durch den Reichtum, an den sie von klein auf gewöhnt, in den Wahn versetzt waren, als sei das Geld nur dazu da, um im Spiel des Lebens nach Belieben in alle vier Winde gestreut zu werden. Die Mitte dieser Gruppe bildete der breitschulterige, etwas ungeschlachte Rolf Dierksen. Er hielt ein Notizbuch in der Hand und sprach eifrig nach allen Seiten hin.

„Ich setze dreihundert Mark auf die Hertha,“ sagte ein hochaufgeschossener Blonder und drehte dabei selbstbewußt an seinem zukünftigen Schnurrbart.

„Ah — pah“, lachte Dierksen grob, „dreihundert! — Ich setze sechshundert.“

„Ich siebenhundert! — Die Hertha ist ein feines Pferd, hat auf dem Flachrennen im Herbst den Sieg davongetragen und ist seitdem noch vortrefflich trainiert worden. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn sie nicht wieder siegte.“

Es setzten noch mehrere auf die Hertha, einige auf Pollux, das junge Vollblut, welches heute zum erstenmal auf der Rennbahn erschien, andre auf Freya oder Natter. Rolf Dierksen verzeichnete alle Beträge in ein Buch und nahm die Zahlungen entgegen.

„Klas, Detlef, — auf wen wettet ihr?“ drängte er die beiden.

„Wir — wir haben nicht genug Geld bei uns,“ erwiderte Detlef verlegen.

„Das ist doch auch nicht nötig“, lachte der Blonde mit boshafter Überlegenheit.

„Bewahre,“ sagte ein andrer, der sich sichtlich an der Verlegenheit der beiden weidete. „Eine kleine Anzahlung werdet ihr schon machen können — das übrige findet sich dann später.“

„Ja — aber —“

„Wenn ihr verliert?“ meinte ein dritter. „Nun — dann bezahlt ihr.“

„Wir haben nicht so viel Geld,“ gestand Detlef mit Aufbietung all seines Mutes.

„Wenn nicht ihr, dann doch euer Onkel.“

„Aber der gibt nichts heraus. Der ist schlechter Laune — —“

Der Blonde lachte. „Er wird sicher nicht besser davon, wenn er sein Geld in der Tasche behält.“

„Nein, und was die Hauptsache ist, er kann's nicht mit in die Grube nehmen, und in die wird er doch wohl bald hinab müssen. — Es soll ihm schlecht gehen. — Jungens, ihr seid ja seine Erben. — An eurer Stelle setzte ich tausend auf die Hertha und noch fünfhundert auf den Pollux. — Das würde ein Hauptspaß werden, wenn der Alte vor seinem Tode noch einmal ordentlich berappen müßte. — Der Aderlaß thäte ihm am Ende ganz gut.“

„Oder er brächte ihn eher ins Grab.“

Während so die widerwärtigsten Reden hin- und herschwirrten, standen die Brüder wie arme Sünder inmitten der übermütigen Schar.

„Nun vorwärts, — benehmt euch nicht wie Kinder,“ raunte Rolf Dierksen ihnen zu. — In dem Augenblick

blies die Musik einen Tusch. Die Renner traten an den Start.

„Also Klas, — was setzest du?"

„Fünfhundert Mark," stieß Klas hastig hervor.

„Auf welches Pferd?"

„Auf die Hertha."

„Und du, Detlef?"

„Ich wette mit Klas."

„Das geht nicht."

„Dann dreihundert." Er war es gewöhnt, dem Bruder in allem den Vortritt zu lassen.

Rolf notierte und klappte, nachdem er die Anzahlung der beiden eingesteckt, befriedigt sein Buch zu. In dem Augenblick senkte sich die Startfahne und auf und davonschossen die flüchtigen Renner. — Die Hertha hatte die Führung.

„Da, da, seht ihr — wir wußten es ja — ein prächtiges Tier!" riefen die Hertha-Wetter. — Detlef und Klas war zu Mute, als schwebte über ihnen ein Henkersbeil, das in jedem Augenblick auf sie herabfallen könnte.

„Doch — oho! — auf den Tribünen machte sich Bewegung geltend. — Die Sache verschob sich, — die Hertha blieb zurück, und die Führung gewann Pollux. — Ihr Reiter machte verzweifelte Anstrengungen, den verlorenen Vorteil wiederzugewinnen. Er preßte dem Tiere die Sporen in die Weichen, daß es weit ausgriff — der Schaum stand ihm vor dem Gebiß, Pollux flog wie rasend voraus, — noch ein Hindernis, — wenn daran die jugendliche Kraft des Pollux scheiterte! — — Nein, er nahm es, und weiterflog er, — jetzt — jetzt sind die Pferdeköpfe dicht neben einander; — Pollux ermattet, — gleich ist die Hertha ihm wieder vor; — ein Bravo der Hertha-Halter ertönt — und jetzt ein Schreckensruf! — Die Hertha ist gestürzt! — Im nächsten Augenblick verkündete ein Tusch, daß Pollux das Ziel erreicht hat. — —

In dem Zimmer des Konsuls herrschte abendliche Dämmerung. Ihn quälten vermehrte Schmerzen, und er hatte Frau Lahusen unwirsch mit der Lampe fortgeschickt, als sie ihm dieselbe zur gewohnten Zeit brachte. Was er damit sollte, — davon würden seine Schmerzen auch nicht besser. Doch bald klingelte er wieder und wurde ungeduldig, als man ihm das verlangte Licht nicht gleich brachte. — Den ganzen Nachmittag saß er allein und keiner kümmerte sich um ihn. — Wo waren denn nur wieder die Jungens? — Wenn er einmal wollte, daß sie ihm die Zeit vertrieben, dann waren sie sicher nicht da. Doch da kamen sie — das war ihr Schritt. Er horchte erfreut auf. — Nein — sie kamen nicht zu ihm herein, sie begaben sich auf ihr Zimmer. — Sollte er sie rufen lassen? — Sie konnten doch wahrhaftig von selber kommen und nach ihm sehen. Aber er hatte Verlangen nach ihnen, — er wird sie rufen lassen. — Er klingelte. „Die jungen Herren möchten zu mir kommen."

Eine ganze Weile verging, endlich kamen sie.

„Nun Kinder," sagte er und streckte ihnen freundlich die abgemagerte Hand entgegen, „ihr kümmert euch ja gar nicht mehr um euern alten Onkel. Wo wart ihr denn den lieben langen Tag? — Frau Lahusen konnte sich nicht besinnen, ob ihr gesagt, ihr würdet zum Essen fortbleiben oder nicht. — Ich habe dann eine Weile gewartet, und nachher allein gegessen."

Frau Lahusen wußte recht gut, daß beide kein Wort über ihr mögliches Ausbleiben gesagt, aber sie wollte dem kranken alten Herrn die Rücksichtslosigkeit der jungen Leute nicht so sehr zum Bewußtsein bringen.

„Wo wart ihr denn? Warum kamt ihr nicht zu Tisch?" fragte er milde und legte sich müde in seinen Sessel zurück. — Wäre er nur nicht so freundlich gewesen, hätte er sich unwirsch, wie sonst, gezeigt, es würde ihnen leichter ge-

worden sein, ihn zu hintergehen! Er hatte es ihnen ja nicht verboten, auf das Rennen zu gehen — er hatte an das Rennen gar nicht gedacht, und sie sich gehütet, davon zu sprechen, aber in diesem Augenblick fühlten sie es, wie selbstisch und niedrig sie handelten, indem sie den Kranken, ihren Wohlthäter, stets allein ließen und ihren Vergnügungen nachgingen. Und dann — sie konnten von dem Rennen nicht sprechen; sprächen sie davon, dann würde ihnen das Gespenst ihrer Unthat über die Schulter lugen, der Oheim würde es sehen — er hätte ihnen ihr gequältes Gewissen aus den Augen gelesen, sie gefragt; — um alles in der Welt, das durfte nicht sein, sie mußten etwas andres vorschützen — aber was?

Der Konsul erleichterte ihnen ihre peinliche Lage; er bestand nicht darauf, zu wissen, wo sie waren. Er stellte einige gleichgültige Fragen, und dann nahm er an, daß sie ihn unterhalten sollten.

Doch den sonst so Redseligen war aller Unterhaltungsstoff wie abhanden gekommen. Mühsam rangen sie sich einige Berichte über gegenstandslose Tagesvorkommnisse ab, dann trat wieder ein peinvolles Schweigen ein.

„Heute ist Rennen gewesen — habt ihr etwas darüber gehört?" fragte der Konsul.

Man konnte das Ticken der Wanduhr aus dem Nebenzimmer vernehmen, so atemlos wurde die Stille, welche dieser Frage folgte. — Endlich fand Detlef das Wort.

„Nein," sagte er, und große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn.

„Geht auf euer Zimmer, Kinder, ich bin müde," versetzte der Konsul, und beklommen verließen die beiden den alten Herrn.

Elftes Kapitel.

Groß Leck im Schiff.

Herr Gottorp lag im Sterben. — Sein Leiden hatte in der letzten Zeit rasche Fortschritte gemacht, und nun waren, nach Ausspruch des Arztes, seine Tage gezählt. Detlef und Klas betraten das Krankenzimmer nur, wenn sie nicht anders konnten. Es war nicht allein das Stöhnen des Kranken und seine abgemagerten Züge, was ihnen das Unbehagen verursachte, welches sie in seiner Nähe empfanden, ein viel tieferes lag diesem Meiden zu Grunde. Im Angesicht des Todes mußte etwas schweigen, das doch stets seine Stimme erhob und das, wenn sie es nicht rechtzeitig hörten, sich durch Schande und Unehre an ihnen rächen mußte. Vergebens hatten sie auf einen günstigen Augenblick gehofft, in welchem sie mit halber Wahrheit und einigen mehr oder minder gut erfundenen Wahrscheinlichkeiten von dem Konsul das Geld zur Tilgung ihrer Wettschulden erbitten konnten. Der Augenblick war nie gekommen. Die täglich zunehmenden Schmerzen, die wechselnden Stimmungen des Kranken hatten ihnen den Mund verschlossen, so oft sie sich zu einem halben Geständnis aufgerafft. — Sie hatten damals, um vor den Freunden als pünktliche Zahler dazustehen — sie wußten doch, was sie ihrer Ehre als Erben des reichen Konsuls schuldig waren — das Geld von einem Wechsler entnommen, welchen der in solchen Dingen erfahrene Rolf ihnen nachgewiesen. Achthundert Mark brauchten sie, und tausend hatten sie dem Juden verschreiben müssen. Der Wechsel lief auf zwei Monate — kein Zweifel, in zwei Monaten konnten sie ja zahlen. — Eines Tages hörten sie nun mit an, wie der Arzt zu Frau Lahusen sagte: „Wenn es uns nicht ge-

lingt, den Verfall der Kräfte aufzuhalten, dann kann es keine vierzehn Tage mehr dauern." — Aber die Kräfte hatten sich wieder gehoben — acht Wochen war es her, und der Konsul lebte immer noch. Der Wechsel mußte verlängert werden auf einen Monat. „Sie wissen ja, daß unser Oheim jeden Tag die Augen schließen kann — es geht nicht, daß wir ihm jetzt mit dieser Sache kommen," hatte Klas dem Manne gesagt, und der Mann schrieb zwölfhundert Mark statt der tausend. — Daß Klas und Detlef die Erben des alten Herrn seien, wußte der Wechsler — die ganze Stadt wußte es; denn der Konsul hatte es oft ausgesprochen und sich gefreut, daß es auch seinen andern Verwandten zu Ohren kam, denen er den fetten Bissen eines solchen Erbonkels wenigstens etwas versalzen wollte, denn — vielleicht teilte er doch noch zu gleichen Teilen. — Jetzt lief aber auch die zweite Frist ab, und der Jude wollte nicht länger warten — er brauchte das Geld. Rolf, dem sich die Brüder anvertrauten, zuckte die Achseln.

Ein Tag kam, an welchem Frau Lahusen mit verweinten Augen aus dem Krankenzimmer trat. Heftiges Fieber hatte sich eingestellt, und der Arzt erklärte, es gehe nun zu Ende. Zweimal war der Wechsler schon dagewesen und hatte gemahnt; beim dritten Mal konnte er befriedigenden Bescheid erhalten: in acht Tagen sollte er die ganze Summe haben.

Es war ein schwüler Sommertag, an dem die Brüder sich ruhelos in der Stadt umhertrieben. Mit einem letzten Mute hatten sie es über sich vermocht, für ein paar Augenblicke das Sterbezimmer zu betreten, dann eilten sie hinaus und kehrten erst am Abend wieder heim. Es war alles vorüber. Sie stürmten auf ihr Zimmer und schlossen sich ein, und die Nacht, welche sie verbrachten, war wohl die dunkelste ihres Lebens, — ein so widerwärtiger Kampf kämpfte in ihrem Herzen. Erschöpft warfen sie sich

auf ihr Lager, als der fahle Morgen bereits durch die Fenster sah.

Die Trauerfeierlichkeiten waren vorüber, und die Verwandten des Konsuls, die rechtlich bis jetzt immer noch als die nächsten Erben galten, beantragten die Eröffnung des Testaments. — Bei Gericht war keines niedergelegt, man durchsuchte die Papiere des Verstorbenen — auch da fand sich keines. So nahm das Gericht die Regelung der Erbschaft in die Hand, und beide Söhne des Kaufmanns Geert schloß man aus. Senator Derkhien, der älteste der Erbberechtigten, teilte den Brüdern die unliebsame Nachricht mit, bot ihnen aber gleichzeitig an, das Haus des Oheims, welches nun in seinen Besitz übergegangen sei, noch so lange als ihre Heimat zu betrachten, bis sie ein andres ihnen zusagendes Unterkommen gefunden hätten.

Nach dem ersten lähmenden Schrecken der Gewißheit gegenüber bemächtigte sich Klasens ein wilder Trotz.

„Blamiert — blamiert vor der ganzen Welt!" lachte er laut auf; — „die reiche Erbschaft an der Nase vorbeigegangen, — haha — wie werden die andern lachen und es uns gönnen, und diese Geldprotzen, der Senator und seine Sippe, stecken alles schmunzelnd ein und haben wenigstens noch die Herablassung, uns dies Haus einstweilen als Heimat anzubieten, bis wir ein andres ‚uns zusagendes Unterkommen' gefunden! — Das soll nicht lange dauern — wir werden uns schnell entschließen! — Haha!"

„Klas, um alles in der Welt lache nicht so," sagte Detlef, der völlig gebrochen dasaß, — „was willst du thun?"

„Was jeder Lump thut: auswandern! — Morgen geht ein Schiff nach Brasilien, — da fahren wir mit."

Detlef starrte vor sich hin. „Klas, — und die Mutter?"

„Detlef, ich verstehe dich nicht, wenn du den Wind von der Seite blasen läßt. — Denkst du, der Mutter wird an zwei ungeratenen Söhnen etwas liegen? — Und sollen wir ihr etwa den Juden auf den Hals hetzen? — Solange wir da sind, gibt der Würger keine Ruhe, und sind wir verschwunden, dann mag er sehen, wie er zu seinem Gelde kommt!"

„Aber werden wir durch unsre Flucht die Mutter davor retten, daß der Jude sich an sie wendet?"

„Das vielleicht nicht, aber es wird ihr leichter werden, ihn abzuweisen. — Woher will sie denn das Geld nehmen zum Bezahlen? Soll sie das letzte, wovon sie lebt, darangeben?"

Ein peinliches Schweigen trat ein.

„Woher aber nehmen w i r das Geld zur Überfahrt?"

Klas biß die Unterlippe ein, und sein unheimlich brennendes Auge bewies, daß er die Frage schon erwogen und — vielleicht — auch schon einen Ausweg gefunden.

„Dafür laß mich sorgen; du warst ja stets der dümmere von uns beiden — und der bessere," setzte er noch hinzu.

In diesem Augenblick wurde ihnen der Jude Mannaberger gemeldet und dieser stand bereits hinter dem Anmeldenden auf der Schwelle. Ein Entrinnen war also nicht möglich; aber noch einmal verstand Klas ihn hinzuhalten. Er sprach von Abfindungsgeldern, von Vereinbarung mit dem Senator Derkhien, und der Jude, der wohl wußte, daß er auf dem Wege des Gesetzes nichts ausrichten könne, sondern seinen ganzen Feldzugsplan auf fortgesetztes Ängstigen stützen müsse, ging, nachdem er noch gesagt, er werde morgen wiederkommen. —

Auf die Nachricht von dem Tode des Konsuls reifte in Herrn Ehrenberg, welcher mittlerweile an einer höhern Lehranstalt der Stadt angestellt war, der Entschluß, seine einstigen Zöglinge aufzusuchen. Ihm war, als müsse er

ihnen jetzt zur Seite stehen; und dadurch, daß er kam, bewies er, daß alles Frühere vergessen und vergeben war. Vielleicht daß es den beiden nun gelang, in ihm den Freund zu sehen, der zu sein er sich und ihrer Mutter gelobt hatte. Als er wartend an der Hausthür stand, strich der Wechsler Mannaberger an ihm vorüber, den er als einen der ärgsten Wucherer der Stadt kannte. Gleichzeitig wurde ihm die Meldung, die jungen Herren seien nicht zu sprechen, sie seien beschäftigt. Ein häßliches Grinsen glitt über das Gesicht des Juden, und hinausgehend sagte er: „Schon recht, Herr Doktor — ich war eben bei den jungen Herren und ich weiß, daß se haben den Kopf sehr voll." So mußte Ehrenberg wieder umkehren. An demselben Tage noch erfuhr er den Sachverhalt mit dem Testament und war nun nicht mehr im Zweifel über das, was hier vorlag. Dazu war er dem Leben der beiden zu genau gefolgt.

Die Meldung von dem Besuche ihres frühern Hauslehrers war für Detlef und Klas ein fast noch größerer Schlag, als der Besuch des Juden. — Ja fort, fort, so drängte jetzt auch Detlef, daß sie keinem Menschen mehr, der in der Vergangenheit zu ihnen gestanden, unter die Augen zu treten brauchten. Sie verließen das Haus, nachdem sie Frau Lahusen hatten sagen lassen, sie würden heute nicht zum Essen kommen. Dann durchirrten sie planlos die winkeligsten Gassen, ohne zu wissen, was sie eigentlich wollten. Endlich brach die Dämmerung herein.

„Erwarte mich unten am Hafen," sagte Klas, — „ich muß noch einmal zurück."

Detlef blieb; — er hätte nicht mitgekonnt, hätte auch nicht fragen können, wohin Klas wollte, — seine Gedanken, seine Zunge, alle seine Glieder waren wie bleiern. — Er mußte einen wüsten Traum träumen. — Klas blieb lange. — Detlef ging in eine Weinstube, in der sie öfters verkehrt,

und bat um Tinte, Feder und Papier. Was wollte er doch? — Ja richtig — und er schrieb an Herrn Ehrenberg. — Durch das Fenster sah er nach einer Weile Klas kommen. Er übergab einem Burschen den Brief und ging dem Bruder entgegen. — Es war die höchste Zeit. Sie mieteten ein Boot und fuhren in den offnen Hafen hinaus, wo das zur Abfahrt bereite Schiff lag. Morgen mit dem frühsten sollte es in See stechen. —

In seinem Zimmer schritt Doktor Ehrenberg grübelnd auf und nieder. Ob er noch einmal den Versuch machte, die beiden zu sprechen? Ihm graute vor der Nacht. Die Nacht ist die Mutter so mancher dunkeln That. — Noch waren die Ärmsten vielleicht da, unversehrt — wer wußte, was der Morgen bringen konnte? Doktor Ehrenberg griff nach Hut und Stock, um zu gehen. Auf der Treppe wurde ihm ein Brief übergeben. Hastig trat er zum Licht und erbrach das Schreiben, denn er hatte auf der Umhüllung Detlefs Handschrift erkannt.

„Sie haben uns heute morgen aufsuchen wollen, Herr Ehrenberg, und das sagt uns, daß es noch einen Menschen gibt, der Anteil an uns nimmt. So richte ich denn eine letzte Bitte an Sie: Wir gehen noch heute an Bord eines Schiffes und kehren Europa den Rücken auf Nimmerwiedersehen. — Teilen Sie es unsrer Mutter schonend mit. Sie soll nicht nach uns forschen — sie würde nur zwei Ehrlose wiederfinden, aber sie soll uns verzeihen,' wenn sie kann. — Verzeihen auch Sie uns. — Detlef."

Doktor Ehrenberg kehrte auf sein Zimmer zurück. Er wußte, daß früh am andern Morgen ein großes Segelschiff auslaufen würde, welches mit Passagieren und Waren nach Brasilien ging; auf dem befanden sich zweifellos die beiden Flüchtlinge. Am Ende war es gut so, wie es war; er wollte keinen Versuch machen, sie zurückzuhalten. Zu helfen wäre ihnen kaum gewesen. Aber die arme Mutter! —

„Die Folgen der guten Erziehung!" sagte Senator Derkhien bitter vor sich hin, als er am andern Morgen gewahr wurde, daß der Geldschrank des Konsuls erbrochen und die beiden jungen Leute verschwunden waren. Dann besserte er selbst den Schaden aus, so gut es ging, und ließ erst nach einigen Tagen einen Schlosser kommen — er wollte nicht noch mehr Aufsehen erregen, als die Erbschaftsgeschichte ohnehin gemacht. Dem Schlosser sagte er, er sei mit dem Geldschrank noch nicht recht vertraut und habe das Schloß verdorben, — und der Mann brachte es wieder in Ordnung.

Unterdes blähte draußen der Wind die Segel eines großen Kauffahrers und führte ihn in rascher Fahrt hinüber in eine andre Welt. Und die Eile that not; denn an Bord befanden sich zwei, deren Lebensschiff war leck geworden, und sie mußten suchen, sich zu bergen, so gut sie konnten. Als frohe, gedankenlose Knaben waren sie sorglos hinausgesteuert auf die hohe See; nun war das Unglück geschehen. Werden sie untersinken, oder wird das Schiff ihres Lebens sich auf den Fluten halten und in einen rettenden Hafen einlaufen? — —

Am andern Morgen ging Doktor Ehrenberg beizeiten aus; er wollte sich für die nächsten Tage frei machen, um nach Lüngenbrück zu reisen. An einem Straßenübergange stieß er plötzlich auf Peter Prott, mit dem er bei seinem ersten Besuch in Lüngenbrück große Freundschaft geschlossen.

„Prott — um alles in der Welt, wo kommt Ihr her?" rief der junge Doktor fast erschrocken.

„Von to Hus," sagte der Alte und sah dabei so listig aus wie ein Schulbube, dem ein guter Streich gelungen.

„Ist etwas geschehen?"

„Ne, — ik wull in cunträr seihn, ob her nix passeert wär. Sei weiten de Dod von de Konsel? Siet dat hett

unſ' Fru nich mehr von de Jungens hürt, obzwar ſei ſchreven hett, ſei füllen nun mal nah ehr hinkamen."

„Kommt, Peter," verſetzte der junge Mann und zog den Alten in eine Seitenſtraße. Dort erzählte er ihm alles, was geſchehen.

„Mi hett dat ahnt, mi hett dat ahnt," kopfſchüttelte der Alte, — „dat was dunnmals ſchonſt ſo 'ne Bedütung mit 'n Klabautermann. — J ne, dat jung' Volk — meent, dat käm' in Leven man blot up de Pleſierlichkeet an. — Un de oll grotſnäutige Konſel — na, hei is dot, — äwer dacht' hett hei och, dat mit Geld ſo 'n Minſchenleven all naugſam torecht' rückt wer, — un de arm' liechthartigen Burßen, de möten nu dorför an d' Metz, dat 'n de Kehle affſniet. — Unſ' arm' Fru!"

„Könnte man ihr nur die Wechſelſchulden verbergen, welche, wie es ſcheint, die beiden gemacht haben, denn der Jude iſt im ſtande und wendet ſich an ſie; aber bezahlen kann ſie's ja doch nicht, ſie müßte denn ihr Letztes hergeben — und das wird ſie thun, um die Schande auf dem Namen Geert nicht ſitzen zu laſſen."

„Woveel mag dat wol ſien?"

Doktor Ehrenberg zuckte die Achſeln.

„Wahrſcheinlich doppelt ſo viel, als die Jungens bekommen haben."

„Un wo heit denn dat ſakrement'ſche Halsaffſnieder?"

Ehrenberg nannte ihm Namen und Wohnung.

„Sei fahren doch mit nah Züngenbrück? — Jk kann ehr dat doch nich ſo ſeggen."

„Jch wollte — heute mittag."

„Na, dann fin'n wi us up 'n Schipp toſammen — atjüs derweil," und damit ſchwenkte Peter Prott in die nächſte Quergaſſe ein. —

Das Dampfſchiff, welches täglich die Küſtenfahrt machte, lag zum Abgehen bereit. Doktor Ehrenberg ſtand auf

Deck und blickte unruhig das Bollwerk hinab. Bereits hatte die Glocke zum zweitenmal das Zeichen gegeben, da brach sich eine wunderliche Gestalt durch die Menge Bahn, in der man trotz ihres langschößigen Sonntagsrockes aus tausend kleinen Dingen den gewesenen Matrosen erkannte.

„Stop!“ schrie der Herankommende aus Leibeskräften, — „dat wier ne Sak! — Ne, — segelt mi ollen Schippsmann de Fregatte up 'n Hor för de Näs aff! — Lat man sien, Jung,“ rief er den Schiffsjungen an, der eben die Landungsbrücke einziehen wollte, und unter allgemeinem Gelächter eilte Peter Prott auf Deck. Die Glocke tönte zum drittenmal, die Dampfpfeife that einen schrillen Pfiff, und die Radschaufeln begannen die Flut zu schlagen, daß sie schäumend das davongleitende Schiff umtanzte.

„Peter, wo bliebet Ihr so lange? — Ich war in der größten Unruhe, ob Ihr auch kommen würdet,“ begrüßte Doktor Ehrenberg den Freund.

Der Alte versuchte pfiffig auszusehen, was ihm aber nur halb gelang. Sein ehrliches Gesicht konnte die innere Bewegung nicht verleugnen, welche sich mit einem Gemisch von Wehmut und rührender Freude darin widerspiegelte. Statt aller Antwort zog er den Doktor bis dicht an die Steuermannskoje und holte aus einem unendlich abgegriffenen Taschenbuche einen breiten blauen Papierstreifen hervor, in welchem Ehrenberg sofort einen Wechsel erkannte.

„Eingelöst?“ — — fragte er erstaunt.

Peter nickte. „Äwer de Röver, de Mürder — ik kennt em von vöhrmalige Tid un kennt sine Spitzbaubereien! — do fatt ik em höllensch kort un seggt': ‚De Hälft sallst kregen, Mannaberger, äwer nich 'n Deut miehr, un wenn de dat nich wüst, denn kannst vör olle Gerichten gahn un kregst keenen Pfifferling, wiel dat de Jung'n noch minorenn weren, un 'n Vadder hebben sei nich miehr, un de Modder is 'n arm Wittib und kann di nich tahlen!‘ — Na, —

dunn weimert 'hei siehr — hei hett nich wußt, dat de jung'n Herrn noch minderjährig wern, un toletzt nahm hei dat Geld, un de Sak wier affmakt, un denn bedankt' hei sik noch schön."

„Wieviel zahltet Ihr ihm denn?"

„Achthundert Mark, un kiek — föstheinhundert hett de Lump schrewen! Wie nu dat all affmakt wier, dunn frog ik em, wat hei nu woll würklich de Jung's geven hett, — dunn seggt hei un würd nich mol rot — de Düvelsbraten de: ‚achthundert Mark!' — ‚Schön', seggt' ik, ‚denn büst dau ihrlich betahlt, un hier hest de Prozenten dorför, daß de mit Kinnern dien Speel dreven hest', un gäv em so 'n rechten derben Stot, dat hei up 'n Stuhl dalsackt, un denn sett' ik Dampf up, dat ik her noch torechte käm."

„Wo hattet Ihr denn aber das Geld her?" fragte Ehrenberg, den der Bericht des Alten belustigte und zugleich bewegte.

„Dat Geld? — i nu, ik häd de Valuten mit," gestand Peter verlegen. „Weiten Se, ik dacht mi dat all, dat et so stünn."

„Ja, seid Ihr denn so reich, Peter, daß Ihr Wertpapiere liegen habt?"

„Ne, reek bün ik nich, — ik häv mi as Matros un später bi Geerten wat sport, un dat givt nu Prozenten von dat Hus — —"

„Von welchem Haus?" fragte Ehrenberg, doch Peter sprach darüber fort.

„Un denn — dat 's och noch 'n Kaptal," und er wies seine Fäuste, „un de Prozenten dervon sün ok miehr, as ik vertehr. — Na, denn kümmt dat so, dat man 'n poor Popeeren legen hett."

„Und die opfertet Ihr so ohne Zögern?"

„I — seggens dat nich, Herr Ehrenberg. Üm de Näm

von mien oll leiv Herrn vör Schan' to bewohren — un dann, de leiv Fru un dat Lütjen — —"

Die alte ehrliche Haut sah ziellos in die Ferne, weniger, um Herrn Ehrenbergs Blick nicht zu begegnen, als um dem verräterischen Wasser, das sich sogar in das sonst so klare Landauge geschlichen hatte, Zeit zum Verlaufen zu lassen. — Doktor Ehrenberg drückte dem Alten die Hand; gesprochen wurde wenig mehr, doch als das Schiff sich der Höhe von Lüngenbrück näherte, sagte Peter:

„Herr Ehrenberg, — seggen's nich, dat ik oben west bün."

„Was? — Ich soll nicht sagen, daß Ihr da waret, um Nachricht von den Kindern einzuholen!"

„Ne. — Sei kregt nu sver naug to tragen; wat wull'n Sei ehr nu noch 'n Dank up d' Hart leigen!"

Doktor Ehrenberg ließ seine Hand schwer auf der Schulter des alten Arbeitsmannes ruhen und sah ihm tief in die Augen. — Er kannte die Dichtungen der alten und neuen Völker, in denen mit schwungvollen Worten oft menschliche Seelengröße besungen war. An die Seelengröße, der er hier gegenüberstand, reichten alle Oden und Hymnen nicht heran. Vor der gab es kein andres Anerkennen, als ein stummes Sichbeugen vor der Größe des menschlich Hohen in dem menschlich schlichtesten Gewande.

Zwölftes Kapitel.

Licht in trüber Zeit.

Die Nachricht von dem Verschwinden der beiden Söhne war für Frau Geert ein erschütternder Schlag. Neben dem Schmerze der Mutter stieg immer wieder ein Gefühl von

Schuld ihrem verstorbenen Gatten gegenüber auf, als habe sie die beiden jungen Herzen veruntreut, die er ihr anvertraut. Was Herr Ehrenberg ihr auch Freundliches und Verständiges gesagt von der Macht der Verhältnisse, gegen die nicht sie, nicht ein andrer hätte ankämpfen können, was Hannes mit seiner jugendstarken Hoffnung im Herzen ihr auch schrieb und, wenn er, was jetzt öfter geschah, sie besuchte, ihr tröstend zu bedenken gab, das alles hatte für ihren Schmerz nicht die lindernde Kraft, die ihr von andrer Seite kommen sollte. Der alte Freund, der Genosse in Mühe und Arbeit ihres Mannes, der wurde ihr bester Tröster in dieser Zeit. — Hatte Peter Prott es bisher verstanden, trotz seiner Arbeit in der Ziegelei stets im rechten Augenblick zur Hand zu sein, wenn es galt, in dem kleinen Haushalte mit irgend einer Dienstleistung einzugreifen, so brachte er es jetzt darin zu einer wahren Meisterschaft. Zu jeder Zeit des Tages kam er „man blot up 'n Stips ran," weil er „mol seihn wullt, wu dat Fru Geert un d' Lütjen geiht;" dann fand er stets etwas zu thun, das ihn festhielt, und dann kam es stets so, daß er irgend ein beruhigendes Wort sagte, aus dem Vertrauen und Hoffnung in gleichem Maße Nahrung schöpfen konnten, und dieser Trost, der tröstete, ohne den Schmerz zu berühren — war dem wunden Herzen der Mutter eine unendliche Wohlthat.

„Nu süh, wie dat wittert, Lütjen," sagte er, während ein abendliches Gewitter tobte, bei dessen Herannahen er auch „ganz zufällig" an Frau Geerts Wohnung vorbeikam, an deren Fenstern bei heftigem Winde die Außenläden schwer zu schließen waren.

„Wenn dat so arg kümmt, denn duert dat nich lang. 'T is all as in Minschenleven — 'n dücht'gen Storm währt nich lang. — Süh, wu de Bähm' dal bäuen — man jo nich breken, man blot bäuen, denn gaht dat nachher wedder to höcht."

Ein andermal fand er Susen mit blutendem Finger; sie hatte sich bei der Küchenarbeit geschnitten. Die Mutter wollte ihr eben die Wunde verbinden.

„Lat dat man noch 'n bitschen blauden, Lütjen — dat Blaud nemt dat Weih mit furt, so as de Thranen dat Weih von 'n Harten."

Wenn Susen in dieser Zeit des Kummers je noch von einem Übermut gefaßt wurde, dann geschah es sicher auf Kosten des ehrlichen Alten, der mit unerschütterlicher Gutmütigkeit sich ihren kleinen Schelmereien preisgab. Dann lächelte auch wohl die Mutter und meinte: „Peter, Ihr laßt Euch von dem Kinde aber auch gar zu arg mitspielen."

„I laten's man, Fru Geert — dat lütje Dern möt sien'n Speelplatz hebben, un worför wer denn de Oll', wenn nich, um dat Lütjen 'n Tummelplatz för ehre Nichtsnutzigkeiten häd."

Einmal fand ihn die Mutter in der Küche, wie er geduldig einen Teig rührte, den Susen nachher weiter zubereiten sollte. Er trug dabei einen so feierlichen Ernst zur Schau, daß Frau Geert ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Ne lachen's nich, Fru Geert," sagte der Geschäftige verlegen, „ik häd mi in Würklichkeet wat inrührt, wat mi nau to denken givt."

„Was denn, Peter?"

„Ik häd mir 'n bitschen wat sport, un dormit hev'k mi vör 'n poor Johr 'n Hus köpt, un nu trecken de Mieters ut, un ik möt seihn, dat ik dor anner inkreg."

„So sparsam seid Ihr gewesen, Peter? — Das ist brav. — Ist das Haus hier?"

„Ne, — 't is nich in Lüngenbrück, 't is to Hus. Wör ma jung west is un old wor'n, dor mücht ma ok sin Gleeder to Ruh setten, un wenn dat hier mit de Tiegele nich mihr is, denn — —"

„Ihr denkt daran, von hier fortzugehen?" sagte Frau

Geert und vermochte kaum den Schrecken zu verbergen, welcher sie bei solchem Gedanken erfaßte. Peter blickte eifrig in die Schüssel nieder, denn er wußte nicht recht, ob nicht etwa aus seinen Augen der Schelm hervorlugen würde, der seine Worte lenkte.

„Ne, gliek nich — et wär man blot wegen dat Hus,“ und jetzt hob er den Blick und sah unbeschreiblich unschuldig zu Frau Geert empor. „Seihns, Fru Geert, ik häd mi dat woll mal siehr schön dacht, wenn Sei un uns' Lütjen in mien Hus wahn'n würd'n. — Na, dat is nu nich. — Lütjen, is dat nu naug rührt?“ — und damit hielt er Susen die Schüssel hin. Frau Geert ging ihrer Arbeit nach, aber immer wieder ertappte sie sich heute auf dem Gedanken, daß sie am Ende doch wieder in die Heimat zurückkehren werde. Der erste Schmerz, das erste peinvolle Empfinden über ihre veränderte Lage war ja zur Ruhe gegangen; war es nicht eigentlich viel natürlicher, daß sie dort lebte, wohin die Sehnsucht sie doch immer wieder zurückzog, wo das Grab ihres Mannes war und der ihr jetzt neugeschenkte und nun ihr einziger Sohn?

Seit jenem herrlichen Ostermorgen, an welchem er die Mutter besucht, war Johannes vollends ein andrer geworden. Hatte er von jeher mit seiner ganzen Persönlichkeit hinter seiner Arbeit gestanden, seit jenem Tage war es, als verdopple und verdreifache er den Einfluß seines Wesens auf alles, was er that. Der Arbeiter müsse mit dem Herzen bei der Arbeit sein, wenn er durch sie emporkommen wolle! hatte er einst gesagt.

Jetzt schien es, als wäre er nicht nur mit dem Herzen — nein, mit Leib, Seele und Geist dabei. Kein Schwanken und Zaudern gab es bei seiner Arbeit, kein spätes Überlegen. Was er anordnete, war längst klar durchdacht, und was unter seiner Leitung ausgeführt wurde, stimmte Zoll um Zoll.

„Es ist ein Vergnügen, diesen Geert bei der Arbeit zu sehen — einen bessern Werkmeister hat die Werft noch nicht gekannt," meinte der Baumeister. „Der bringt's auch noch weiter — Ihr sollt es sehen."

„Geert," sagte er zu diesem, „haben Sie wohl schon einmal daran gedacht, daß ein Mensch mit einer solchen Veranlagung für sein Fach, wie Sie besitzen, vom Werkmeister auch zum Baumeister aufsteigen könnte?"

Hannes sah ihn starr an. Nein, — das hatte er noch nicht gedacht. Er — Schiffsbaumeister? — Er hatte ja nie eine Fachschule besucht.

„Das ist auch nicht nötig; bringen Sie nur die erforderlichen Kenntnisse mit. Wenn Sie Zeit dazu finden, will ich Ihnen gern noch weitere Anleitungen geben. Sie haben vor uns studierten Leuten den Vorteil der praktischen Erfahrung voraus. Ich denke mir, in ein bis zwei Jahren könnten Sie so weit sein."

Kurze Zeit noch scheute Johannes vor dem neuen Schritte aufwärts zurück, wie vor etwas zu Großem, das ihm nicht zukam, doch das ‚Thue, was du kannst' des Vaters und der Gedanke an die Mutter — daß auch sie nun auf die Tüchtigkeit seines Wesens baute, gaben ihm Mut, den Schritt zu wagen. — — Ein Jahr unermüdlichen Studiums neben der täglichen praktischen Arbeit war verflossen, und der Baumeister riet ihm, sich nun zur Prüfung zu melden. Als er es eben thun wollte, kam die niederschmetternde Nachricht von der Flucht der Brüder. Er hatte von seinem neuen Ziele der Mutter nichts gesagt, um sie nicht in vergebliches Hoffen zu verstricken. Nun ließ er die Hochflut des Schmerzes erst vorübergehen und gehörte ganz der Mutter, soweit sein Amt ihn frei ließ; dann, als der Winter kam, stellte er sich zur Prüfung. Dem alten Freunde Peter hatte er bei einem seiner Besuche in Lüngenbrück sein Geheimnis verraten, worauf der Alte sich ver-

gnügt die Hände gerieben und gemeint hatte: „Dat stimmt prächtig, dat stimmt prächtig!“ Auf die Frage, was so gut stimme, hatte der Alte, mit unglaublicher Verschlagenheit in seinem listigen Seemannsauge, gemeint: „Dat Johann Detlef sien Sähn 'n düchtgen Mann wor'n is.“

Ungefähr um die Zeit, da Hannes seine Prüfung ablegen sollte, fingen Peters Schmerzen wegen der abziehenden Mieter an. —

Draußen flogen in dichtem Gestöber die Flocken. Susen stand am Fenster und blickte in das tolle Treiben hinaus.

„Wenn er nicht käme, Mutter,“ sagte sie kleinlaut.

„Er wird schon kommen, — er wird uns an diesem Weihnachtsabende nicht allein lassen.“

Susen ging hin und her; sie hatte immer noch etwas in der Weihnachtsstube zu ordnen, in der Küche zu besorgen, doch trotz aller Vielgeschäftigkeit schlich die Zeit schwerfällig von der Stelle. Die Mittagsstunde war lange vorüber, auf dem Herde dünstete immer noch in zugedeckten Töpfen das Essen, aber die Post, mit welcher Hannes kommen sollte, war noch nicht da. Nun hörte man unten im Hause ein derbes Abtreten von Schnee und dann Peter Protts Schritt, wie er die Treppe hinaufstampfte.

„Bringst du uns Nachricht, Peter?“ fragte Susen.

„Jo, — sei seggen up de Post, dat de Wagen wol'n poor Stun'n Verspätigung hebben würd.“

Das war üble Kunde, und betrübt setzte man sich zur Mahlzeit nieder. Immer wieder ging der alte Bursche hinaus auf die Landstraße, aber kein Postwagen wollte sich zeigen. Es dunkelte bereits. Das Gestöber hatte aufgehört, und am tiefschwarzen Himmel funkelten die Sterne in winterlicher Klarheit. Die Schneehelle von draußen drang in das Zimmer und ließ die beiden Wartenden vergessen, daß sie des Lichtes bedurft hätten. In der Küche, an den Herd gelehnt, saß Peter Prott und sah

durch die Dampfwolken, die er vor sich hinblies, dem Feuerschein zu, der sich in hin- und hergleitenden Umrissen auf den Fliesen malte. Plötzlich horchte er auf; das waren Schritte, die aufs Haus zukamen. „Dat wird hei nu sinn," sagte er und steckte den Kopf durch die Thür des Wohnzimmers. — Susen schnellte empor. „Wirklich, Peter? — und wir haben noch kein Licht. — Rasch, hilf mir den Baum anzünden."

Während Peter und Susen im Nebenzimmer mit dem Anzünden des Baumes beschäftigt waren, trat der Sehnlicherwartete bei der Mutter ein.

„Guten Abend, Mütterken — ich komme spät, — die Post blieb stecken und ich mußte die Hälfte des Weges zu Fuß machen."

Frau Geerts sorgliche Fragen über mögliches Erkälten beantwortete Hannes mit fröhlicher Unbekümmertheit.

„Ich bin ganz wohl, ganz warm und gar nicht ermüdet, denn die Weihnachtsgabe, die ich dir mitbringe, war leicht zu tragen."

Er nahm ein Schreiben aus der Brusttasche und entfaltete es auf den Knieen der Mutter. „Da, lies es, wenn Licht kommt — es ist das Zeugnis, daß ich die Prüfung als Schiffsbaumeister bestanden habe."

Inzwischen waren die beiden im Nebenzimmer mit Anzünden der Lichter fertig geworden, und Susen hatte feierlich dreimal geklingelt. Jetzt öffnete sie die Thür; allein im Wohnzimmer blieb alles still, und halb schmollend, halb enttäuscht rief sie: „So kommt doch!" sie hatte den Bruder ja doch drinnen mit der Mutter sprechen hören. — Durch die offne Thür fiel der volle Glanz des Lichterbaumes auf das Bild Johann Detlef Geerts, der mit seinem gewohnten guten Lächeln herniedersah auf die Seinen.

„Vater," sagte Susen und faltete unwillkürlich die Hände; dann suchte ihr Blick die andern. Am Fenster saß

die Mutter und hatte ihr Haupt gegen das des vor ihr knieenden Sohnes gelegt.

„Ist etwas geschehen?" fragte Susen erschrocken.

„Nein — nichts," rief Hannes, fröhlich aufspringend und die Arme um die Schwester schlingend, — „nichts, als daß ich — —"

„Was denn?"

— „Schiffsbaumeister geworden bin."

Als wäre er eine eigens bestellte Feuerwache, so umschlich Peter den strahlenden Weihnachtsbaum und begutachtete jedes Licht auf seine Feuergefährlichkeit hin, und von all der Freude, die sich hinter ihm abspielte, hörte und sah er nichts, wenigstens nicht eher, als bis er dazu aufgefordert wurde. Dann teilte er sie schmunzelnd und meinte:

„'N lüt' Wiehnachtsöwerraschung häd ik wol och, äwer 't is man blot 'ne siehr stückelige."

„Nun was denn, Peter?" drängte Susen.

„Jo, — nieglich is dat Lütjen ümmer," und dann stammelte er:

„Sei weiten doch, as denn Ehr Hus verköpt würd' — na, ik häd mi up 't Schipp von de Firma Geert, un nachher och, 'n düchtgen Groschen verdeint — un mi duert' dat, dat de Firma ehr Hus nu sallt' in fremde Hänn' kamen, — un' ens kän jo för 'n bitschen wat Boores wol 'n Hus köpen, so as dat de Av'katen up 'n Papier maken — un denn köpt ik dat Hus, dat egentlich Ehre is, wiel dat Sei noch 'ne veel gröter' Hip'thek drup hän as ik, — un — un nu dacht' ik, dat Sei verleecht wedder in dat Hus intrecken deden — man blot wiel dat för mi so komod wär wegen de Prozenten, — un — — —

Anfangs hatten die drei ihm sprachlos zugehört. Aber weiter kam er in seinem Stammeln nicht, denn Susen fiel ihm um den Hals und drückte auf seine runzelige Wange einen so herzhaften Kuß, daß der Alte erschrocken zurück-

prallte. „J — ne — Lütjen!“ — Aber im nächsten Augenblick schon streichelte er Susens hochrote Wangen, über die sich nun unaufhaltsam ein Strom von Freudenthränen ergoß. Der Mutter und Hannes' Dank war zu groß für Worte, und Peter hatte auch keine Zeit, ihn entgegenzunehmen, denn er fand, er müsse in die Küche, um nach dem Feuer zu sehen, und Susen tanzte hinter ihm her. Zuvor aber hatte er noch die herabgebrannten Lichter am Weihnachtsbaume gelöscht, nur eines war übersehen. Das warf seinen stillen stetigen Schein auf Mutter und Sohn, die Hand in Hand unter dem Bilde des Vaters saßen. In den Zügen aller drei spiegelte ein stilles Glück sich wider.

Dreizehntes Kapitel.

Die Verlorenen.

Die Übersiedelung in die Heimat war beschlossene Sache. Im Frühjahr sollte sie stattfinden. Bis dahin wohnte der junge Baumeister noch im bescheidenen Zimmermannsheim bei den Nielsens. Dann sollte er zur Mutter ziehen. Auf Kathrins Einwand, daß es sich für Hannes nun nicht mehr schicke, so ärmlich daherzuleben, hatte dieser sich lachend vor sie hingestellt und gesagt:

„Sieh mich an, Kathrin — bin ich ein andrer geworden, als der ich vor einem Vierteljahr war?“

Kathrin mußte zugeben, daß dies nicht der Fall war.

„Und damals fandest du doch gar nicht, daß ich nicht mehr in meiner alten Kammer wohnen dürfe. — Nein, nein, laß mich; mir ist, als würde ich den Segen von meiner Arbeit scheuchen, wollte ich diese erste Stätte meines Strebens noch mit etwa anderm als meinem Elternhause vertauschen.“

Unerwartet bald fanden sich Bestellungen für den jungen Baumeister, dessen Tüchtigkeit schon in seiner frühern Stellung von sich hatte reden machen und dessen aufwärtsgehenden Lebensweg man in seiner Vaterstadt und darüber hinaus mit Teilnahme verfolgte. — Der Sommer war ins Land gekommen, und trotzdem Hannes nun nicht mehr in dem kleinen Hause der Vorstadt sein Heim hatte, hielt er doch an der Gewohnheit fest, wenn es irgend anging, des Abends den Weg nach Hause über die Hügel zu nehmen. Dann sprach er bei Henoch vor oder bei den Nielsens, und nicht selten vergaß er im Verkehr mit den Freunden die Zeit und wurde zu Haus von Susen mit einer tüchtigen Strafpredigt empfangen. — Der heutige Abend war wunderbar schön. Die Sonne war im Sinken und sandte breite, purpurne Strahlen am Himmelsgewölbe empor, während am Horizont ein Meer von rotem Golde in der eigentümlich zitternden Ruhe flutete, die solcher Lichtfülle eigen ist. Mitten in diesem Lichtmeer schwebte der dunkelglühende Sonnenball und sank allmählich hinter den Umrissen des welligen Hügellandes hinab. Geblendet schritt Johannes vorwärts; seine Gedanken waren in Licht getaucht, wie der Himmel, und weilten in einer strahlenden Zukunft. Noch wenige Jahre und dann — vielleicht kann er es dann doch unternehmen, ein Schiff auf eigne Rechnung zu bauen, und die Firma Geert — — gewiß, die Brüder werden wiederkommen, gereift und geläutert — es ist ja unmöglich, daß die Söhne Johann Detlefs in Leichtsinn und Verblendung untergehen! — Detlef wird dem jüngern zurecht helfen — auch der Schmerz muß noch vom Herzen der Mutter, auch der Schatten noch von dem Namen Geert hinweggenommen werden!

Von Hannes unbemerkt, war Henoch ihm entgegengekommen.

„Sind der Herr Geert so in Gedanken," sagte der Ju-

de mit einer väterlichen Freundlichkeit, die seinem schwermütigen Gesicht so wohl anstand.

„Hat's mich gezogen hierher — is heute der Tag, wo Se haben damals beschützt den kleinen Moses, und wo ich hernach hab' gesprochen den Herrn Geert hier auf dem Wege. — Wissen Se noch?"

Hannes entsann sich dessen.

„Mir ist oft, als müßte ich den kleinen Burschen noch vor dem Hause sitzen sehen, wenn ich dort vorbeikomme. Es ist eigen, wie sehr mir das Kind fehlt."

Henoch richtete seine dunklen Augen auf die Züge des Sprechers und ließ sie lange und ernst darauf ruhen, wobei sie einen Ausdruck fast leidenschaftlicher Hingebung annahmen. Hannes sah es nicht — er blickte träumerisch in die goldene Ferne.

„Herr Geert," sagte Henoch, „hab' ich gedacht, ob Se jetzt nich möchten bauen 'n Schiff for sich selber. — Sind jetzt gute Zeiten, is das Holz billig und de Eisenwaren — Se werd'n's ja selber wissen, und de Werft wird nich gleich bar fordern alles von Se."

Hannes wurde so dunkelrot wie der glühende Abendhimmel vor ihm.

„Henoch, was redet Ihr? — mir fehlt's ja noch an Geld."

„Braucht der Herr Geert doch nich gleich zu bauen 'n Vollschiff; is das Schiff von Herrn Vater, was is gestrandet im Hafen, doch auch nur gewesen 'ne Bark."

„Aber wenn auch, Henoch — bedenke doch."

„Was heißt bedenken, wenn der Herr Geert hat die Hälfte — was wird kosten das Schiff? — 'N paar Anteile finden sich schon, und 's übrige stundet die Werft."

„Die Hälfte, sagt Ihr, hätte ich?"

„'S werd sein de Hälfte. — Hat der Herr Geert doch im Schweiße seines Angesichts gearbeitet jetzt bald sechs Jahr und hat sich lassen verdrießen keine Mühe, und hat

der arme Henoch gekonnt vermehren Ihren sauern Verdienst — muß denn nich ruh'n Segen auf das Geld von so ernstliche Arbeit?"

„Henoch, Henoch," sagte Hannes und faßte den Freund mit so eisernem Griff am Arme, daß der erschrocken einen Schritt zurücktrat, — „heut nicht, Henoch, aber morgen komme ich zu Euch und dann rechnen wir mit einander, und — wenn es geht, Henoch — "

Er vollendete nicht; er wandte sich und schritt rasch von dannen. Der Jude aber richtete sich zu seiner vollen Höhe auf. Wieder stand er da, von Abendglut umflossen, wieder hob er seine hagere Rechte und streckte sie segnend gegen den Davoneilenden aus. „Weil de bist gewesen so gut zum kleinen Moses," sagte er, und das Gebüsch ringsum neigte sich flüsternd im Abendwinde — ein leises Amen der Natur zu dem in einer Menschenseele. — —

Dem einst gegebenen Versprechen gemäß hatte Herr Ehrenberg auch jetzt noch nicht aufgehört, das Geschick seiner einstigen Zöglinge mit reger Teilnahme zu verfolgen, doch trotz aller Bemühungen war es ihm nicht gelungen, irgend welche Nachrichten über sie zu erlangen. Daß sie beide damals zu Schiff nach Brasilien gegangen, hatte er feststellen können, allein so oft er auch bei den einlaufenden Schiffen Erkundigungen einzog, oder die Ausfahrenden beauftragte, nach den Verlorenen zu forschen, niemand wußte etwas, keiner brachte Kunde von ihnen. Zwei Jahre waren verflossen, seit die Schuldigen Europa verlassen. Im Herbst des zweiten Jahres rüstete Doktor Ehrenberg sich selbst zu einer Reise, welche er zu wissentschaftlichen Zwecken unternahm und die ihn durch die südlichen Gebiete der fremden Weltteile führen sollte. „Ich werde überall Nachforschungen anstellen und mit wachsamem Auge umherspähen — vielleicht, daß ich eine Spur finde, die uns auf die Verschwundenen bringt," schrieb er vor seiner Abreise

an Frau Geert, und mit brünstigen Gebeten geleitete diese seine Fahrt. Wenn er ihr Nachricht von ihren Söhnen brächte, wenn er ihr den zehrenden Kummer vom Herzen nähme, der sie Tag und Nacht nicht verließ, daß die beiden Kinder, die sie aus der Hand gegeben, der Unehre, wohl gar dem Laster verfallen waren — er würde ihr alles Gut, das sie noch besaß, verdoppelt haben!

Der November und Dezember waren außergewöhnlich stürmisch, und bangen Herzens verfolgten Frau Geert und die Ihrigen die einlaufenden Schiffsnachrichten. Um Weihnachten, das wußten sie, würde Herr Ehrenberg in die chinesischen Gewässer einfahren. In Kanton wollte er landen und dann durch das Inselreich mit der Richtung auf Australien sich dem Kaplande zuwenden. Von dort aus sollte in gerader Linie der Heimweg angetreten werden. — Es war kurz vor Weihnachten, als Hannes, um etwas ernster noch, als er sonst zu sein pflegte, bei der Mutter eintrat.

„Ich habe einen Brief für dich, Mütterken," sagte er, indem er sie zärtlich küßte. Dabei übergab er ihr ein mit vielen ausländischen Postzeichen versehenes Schreiben.

„Das ist nicht Ehrenbergs Hand," stammelte Frau Geert.

„Nein, komm laß mich sehen, von wem es ist," erwiderte der Sohn und nahm das Schreiben aus den zitternden Händen der Mutter. Doch als er es erbrochen, wich aus seinen Zügen die Farbe.

„Von Klas!" sagte er leise.

Frau Geert drückte die gefalteten Hände aufs Herz, und Hannes las:

„Liebe Mutter! Ich schiffe mich jetzt von neuem zu einer Reise ein. Was ich schon oft gewollt, das geschieht heute. — Du wirst alles wissen. — Wie schwer die Last begangener Schuld auf mich gedrückt, wie groß die Qual eines ruhelosen Gewissens war, die mich umhergetrieben hat, das weißt Du nicht! — Ich habe nur den einen

Wunsch: eine ehrliche, eine sühnende That begehen zu können, ehe ich von dieser Welt muß! Dann wirst Du getröstet und zufrieden auf Dein Kind zurückblicken, das Dir so viel Kummer bereitet hat, und wirst ihm verzeihen. — Wir gehen von Buenos-Ayres jetzt um die Südspitze Amerikas nach Kanton. — Leb wohl, grüße die Geschwister! — Von Detlef habe ich mich schon vor anderthalb Jahren getrennt, — er war zu gut für mich ungestümen, trotzigen Gesellen; ich hoffe, er ist schon wieder bei Dir. — Dein Klas.

„Mir ist wohl, seit ich den Brief geschrieben. Wenn ich es doch eher gethan hätte!"

„O Gott, gib mir meine Kinder wieder!" flehte Frau Geert, nachdem Hannes geendet, — „Detlef, Detlef, wo bist du?" — Dann, sich besinnend, sagte sie: „Von Buenos-Ayres nach Kanton? — Wenn Ehrenberg mit Klas zusammenträfe! — Er würde ihn mir heimbringen, er würde ihm sagen, daß die Mutter ihm längst verziehen — nein, daß sie ihm nie gezürnt hat! — Mein froher, leichtlebiger Klas! — War es zu verwundern, daß die Erziehung des Konsuls ihn auf eine abschüssige Bahn brachte? — O hätte ich es doch nicht zuzugeben brauchen, daß die Knaben unter solcher Leitung aufwuchsen! Wenn ich damals so alles übersehen, wie ich es jetzt übersehe, wieviel lieber hätte ich auch die beiden in ein Handwerk gestellt statt auf den löcherichten Boden eines Reichtums, der nichts zu leisten vermag!"

Hannes lächelte eigen vor sich hin. — Ja, sein Handwerk war sein guter Engel gewesen, und draußen auf der Werft fügte sich jetzt Planke an Planke um das Gerippe einer stattlichen Barke, die der Baumeister Geert auf eigne Rechnung baute. So oft er auch der Mutter davon hatte sprechen wollen, er war immer davor zurückgeschreckt, wie vor etwas zu Großem, das selbst ihn oft noch verwirrte und beunruhigte. Es sollte erst mehr in die Wirklichkeit

rücken, er selbst wollte die Thatsache erst ganz erfassen und glauben — dann sollten auch die Mutter und Susen davon erfahren. Inzwischen war die Nachricht von Ehrenbergs Reise gekommen und das bange Hoffen, so daß Hannes Mutter und Schwester jetzt nicht noch mit einem andern Hoffen hätte der Zukunft gegenüberstellen mögen.

Unter den beruhigenden Worten des Sohnes verlor der Mutter Schmerz allmählich an Bitterkeit.

„Du hast recht, mein Kind — ich will weiter vertrauen; meine Schuld und meine Ohnmacht kennt beides Gott, — und vor seinem Angesicht darf ich sagen: die Ohnmacht war größer als die Schuld.“ —

Eines Tages tauchten in den Zeitungen die ersten erschreckenden Gerüchte von einem furchtbaren Sturme in den chinesischen Gewässern auf. Viele Schiffbrüche wurden vermutet, noch aber kannte man die Zahl und Namen der untergegangenen, gescheiterten Schiffe nicht. — Um die Herzen der drei, die mit ihrem Hoffen und Fürchten so eng mit dem Schicksale der dortigen Seefahrer verknüpft waren, legte es sich wie ein Band, das mit jedem Tage sich fester zusammenzog. Aber sie wußten alle drei, hier half kein Klagen, kein ungestümes Drängen, hier half nur stilles Warten. Peinvolle Tage und Wochen vergingen. Und immer wenn die drei beisammen saßen, geschah es nur zu oft, daß ein lastendes Schweigen sich auf sie lagerte, und dies Schweigen war beredter als alle Worte, zu denen sie Zuflucht nahmen, um sich untereinander ihre Gedanken zu verbergen. —

Es war im Februar, als Hannes eines Tages bis zum späten Nachmittage auf der Werft festgehalten wurde. Heimkehrend stieß er auf Henoch, der jenseits des Wassers stand und in der bereits beginnenden Dunkelheit gespannt nach dem Arbeitsplatze hinübersah.

„Hab' ich gedacht, ich könnte sehen von hier aus de Bark von Herrn Geert.“

„Warum kamet Ihr nicht eher?“ meinte Hannes im Tone freundlichen Bedauerns. „Indessen noch genügt das Tageslicht, um zu sehen, wie weit sie ist. Kommt mit.“

Er kehrte wieder um und geleitete den Freund auf die Werft, dahin, wo auf einem Helling die im Rohbau vollendete Bark lag.

„Jetzt wird sie kalfatert. Zur Hälfte sind die Leute damit fertig; in einigen Monaten, denke ich, kann sie vom Stapel laufen. An dem Tage, Henoch — das bitte ich mir aus — seid Ihr aber endlich einmal unser Gast.“

„An dem Tage — — —? — Werd' ich nich erleben den Tag.“

„Nicht doch, Henoch — Ihr hängt trüben Gedanken nach. Mir zuliebe seht ein wenig zuversichtlicher ins Leben. Freut es Euch denn nicht, zu sehen, wie Ihr mich gefördert? — Macht es Euch nur endlich einmal klar, wieviel ich Euch zu danken habe!“

„Der Herr Geert dem armen Henoch zu danken? — Was hätte kön'n thun der arme Henoch, wenn der Herr Geert nich hätten gestrebt und gearbeit't mit so eisernen Fleiß?“

„Aber meine Arbeit allein hätte mich nicht so rasch zum Ziele geführt. Euer Freundesthun ist's gewesen, und — Henoch — ich danke Euch tausendmal!“

Des Juden Blick ruhte in schwimmendem Glanze auf den lebensfrischen Zügen des jungen Mannes, doch seine Lippen zitterten, und er vermochte nichts zu sagen. Er entzog dem Freunde die Hand und wandte sich zum Gehen.

„Hast de's gehört, kleiner Moses, hast de's gehört,“ murmelte er vor sich hin, „un bist de zufrieden mit dein Vater?“

Ein Seufzer kam aus seiner Brust, der wie ein Schluchzen klang.

Hannes wurde noch von einem Arbeiter aufgehalten.

Als er endlich gehen wollte, war es völlig dunkel geworden. In den Docks arbeitete man bei Fackeln, deren Leuchten die dunkle Flut zurückstrahlte. Aus den Arbeitshäusern und Schuppen ringsum fiel das Licht auf den Bauplatz und darüber hinaus auf das Wasser, welches in leiser Bewegung den hellen Schein hin und herschob. An dem Helling, auf welchem seine Bark gebaut wurde, vorüberschreitend, schien es Hannes, als rege sich dort eine menschliche Gestalt. Die Arbeiter mußten ja doch längst fort sein.

„Wer ist da?“ rief er, aber es erfolgte keine Antwort. Die Gestalt schob sich am Schiffskörper entlang dem Wasser zu.

„Ich frage, wer da ist,“ wiederholte Hannes und ging auf den Unbekannten zu, der sich vor ihm scheu ins das Dunkel zurückzog. Jetzt vertrat Hannes ihm den Weg, und die Augen nach Möglichkeit schärfend, fragte er nochmals:

„Wer sind Sie, und was wollen Sie hier?“

Der Mann hatte sich dicht an die Schiffswand gedrückt. Jetzt richtete er sich auf und brachte, während ihm die Zähne leise aneinanderschlugen, mühsam hervor:

„Ich suchte — — den Baumeister — Geert.“

„Der bin ich.“

Keine Antwort kam. Hannes hörte nur, daß ein immer hastiger werdendes Keuchen aus der Brust des Fremden drang. Endlich kam es wie von den Lippen eines Verschmachteten: „Hannes!“

„Wer? — Klas?“

„Nein — Detlef.“

„O — Gott sei Dank!“ und damit hielten sich die Brüder umschlungen.

„Jetzt komm, komm zur Mutter!“ drängte Hannes, nach kurzem Verweilen bei seiner eignen Freude.

„O Hannes, darf ich denn? — Wird mich die Mutter noch sehen wollen?"

„Detlef! — wie kannst du so fragen? — Sie hat euch nie gezürnt, nur — viel Kummer hat euer Verschwinden ihr bereitet."

„Unser? — wo ist Klas?"

„Er hat geschrieben — wir sind in Sorge um ihn. Er muß jetzt in den chinesischen Gewässern sein, wo schlimme Stürme toben. Täglich kommen von dort beunruhigende Nachrichten; viele Schiffbrüche haben stattgefunden."

Schweigend schritten die Brüder neben einander her. Hannes war zu sehr in den Gedanken versunken, wie er der Mutter die Freude mitteilen sollte, als daß er gemerkt hätte, wie sein Begleiter verschiedene Male zum Sprechen ansetzte. Doch nun sagte er, aus seinem Sinnen erwachend:

„Es geht heim ins väterliche Haus, Detlef; vor zwei Jahren sind wir wieder dort eingezogen."

„Wie ist das gekommen?"

„Peter Prott, der ehrliche Bursche — doch das erzähle ich dir ein andermal — er hat Licht in seinem Stübchen tritt so lange zu ihm ein, bis ich die Mutter vorbereitet habe. — Peter! — Peter, schließ uns die Pforte auf!"

Sie waren durch die Seitengasse gekommen, in welcher die Hintergebäude lagen. Hier und nirgends anders hatte Peter eine kleine Stube bezogen, und genau dieselbe hatte es sein müssen, welche er ehedem innegehabt, sonst würde er sich stets fremd und nie behaglich fühlen, und gegen den Eigensinn des Alten war auch nichts zu machen gewesen. Jetzt hörte man seinen schlürfenden Schritt, wie er kam, die Pforte zu öffnen.

„W'rum denn hüt von so rum, Herr Bomeester?"

„Weil wir heut zu zweien sind."

In richtigem Instinkte, womit er alles Überseeische

witterte, kniff Peter sein Landauge zu und sah mit seinem alten Matrosenauge in das Gesicht des Fremden, auf welches der Schein der Hoflaterne fiel.

„Detlef! — —" sagte er mit einer Bewegung, wie sie wärmer kaum aus dem Herzen einer Mutter aufsteigen kann.

„Ja — Detlef! — Behalte ihn hier, Peter — ich gehe hinauf, es der Mutter und Susen zu sagen."

In dem wohlig warmen Stübchen des Alten brach Detlef zusammen.

„Peter, Peter! — was wird die Mutter sagen? Hat sie denn die Schande ertragen können? — Hat sie nicht ihr Letztes hingeben müssen und, indem sie und Susen darben, unser Andenken verwünscht? — Sage, Peter!"

„Ne, ne," beschwichtigte der Alte, „nix het sei verwunschen — man blot wünscht, dat ju wedderkamen mücht."

„Aber die Schande, Peter — die Schande!"

„Wat for Schann?"

„Mit den Wechseln!"

„Ach — dat!" — Peter wurde rot bis in sein filziges Haar hinein, — „dat weit sei gor nich."

„Was — —? Das weiß sie nicht?" —

„Ne, — 'n old Fründ von jur Vadder het dat all betahlt, eher sei wat dorvon to weiten kreeg."

„Wer?!"

„Dat het hei mi verboden — ik sall 't nich seggen — Hannes weit dat och nich."

„Aber — aber —"

„Wat üst?"

„Die tausend Mark, die Klas zur Reise — — er hat es mir nicht sagen wollen, woher er sie genommen; und das war der erste Grund, weswegen wir uns entzweiten!"

Peter zuckte die Achseln. „Ik weet von nix, un de

Modder un Hannes och nich. — De weiten nix, as dat ju in Mißmäudigkeit öwer de fehlgahene Arvschaft ut Unverstand utrückt wär't."

„Wirklich, Peter, wirklich — das ist ihr erspart geblieben?" Und Detlef warf sich an den Hals des Alten und weinte Thränen, in denen Reue und Freude sich seltsam mischten.

Jetzt kehrte Hannes zurück.

„Komm Detlef, die Mutter erwartet dich. Sei recht verständig — sie thut, was sie kann, um das Wiedersehen nur in stiller Freude zu tragen."

— — — Wohl lebten die vier nun in stiller Freude zusammen — in ungetrübter wäre es gewesen, wenn Nachrichten von Klas gekommen wären. — Und nun kamen sie. Ein Brief von Herrn Ehrenberg aus Kanton traf ein. Was er meldete, ist in wenig Worten gesagt. Er hatte Schiffbruch gelitten, und Klas, der auf demselben Schiffe als Matrose war, hatte ihn mit Daransetzung des eignen Lebens gerettet. — Wie gern hätte er der Mutter ihr Kind zugeführt! — es hatte nicht sein sollen. —

Auf dem Schiffe, welches Doktor Ehrenberg von Buenos-Ayres nach Kanton gebracht, hatte sich ein junger Matrose befunden, dessen seltsam unzugängliches Wesen dem Doktor von Anfang an aufgefallen wer. Ehrenberg wußte nicht — hatte der Bursche die Kameraden gemieden, oder mieden die Kameraden ihn. Immer aber stand er abgesondert von ihnen, war wortkarg im Verkehr und unwirsch gegen ihre Scherze und Neckereien. Eigen war es, wie der junge Mensch, wenn er sich von Ehrenberg ungesehen glaubte, diesen immer wieder betrachtete und, wenn der Doktor sich ihm hatte nähern wollen, scheu zurückgewichen war. Dieser indes empfand ein unwiderstehliches Verlangen, mit dem Burschen in Verkehr zu treten. Er mußte bei dessen Anblick immer an Klas denken. Wohin mochten die Wogen des Geschickes

diesen verschlagen haben? Ob er, seiner alten Seemannsneigung getreu, auf irgend einem Schiffe das Meer durchsegelte, von seinem Gewissen gequält, düster und verschlossen, wie dieser arme Bursche dort? Immer wieder kam dem Doktor der Gedanke, daß dies Klas sein könnte. Aber nein, so veränderte in wenig Jahren ein Mensch sich nicht. Und doch, der Jüngling mußte inzwischen zum Manne geworden sein, und Ehrenberg hatte Klas ja eigentlich bloß als Knaben gekannt, später ihn wohl hie und da, aber stets nur flüchtig oder ganz von ferne gesehen. In den Augen jenes Burschen lag aber etwas, das ihn an Klas erinnerte, — allein Klasens Augen waren stets so lachend übermütig gewesen! —

„Was hat's mit dem scheuen, wetterbraunen Burschen da drüben auf sich?" hatte Ehrenberg einst den alten Rodrigo, den Stewart des Schiffes gefragt. „Was für ein Landsmann ist er und wie heißt er?"

„Claudio Girando, Señor, ein Brasilianer, der seit einem Jahr auf unserm Schiffe fährt — ein geschickter Matrose, unser bester Kletterer. Und Bescheid weiß er in allem über die Schiffahrt, daß man staunen muß."

„Ist er immer so düster und unzugänglich gewesen?"

„Immer. Wißt, Señor, unsereins, der im Schiffsdienst alt geworden ist, hat viel erlebt und erfahren und manchen Burschen wie diesen gesehen. Solche fliehen gewöhnlich aufs Schiff und meinen, in das offne Meer mit seinen Stürmen und Gefahren folge ihnen ihr gequältes Gewissen nicht nach. Vàlgame Diòs! — als ob man seine Gedanken zu Hause lassen könnte! Noch mehr als auf dem Lande haben sie hier Zeit, einem an der Seele zu nagen!"

„Ja, meint Ihr denn, daß dieser arme Schelm — —?"

„Ob ich's meine, Señor! Ich müßte ihn nicht nachts in seiner Koje haben stöhnen hören! Dann spricht er oft wild vor sich hin in einer fremden Sprache — ich kann's

nicht verstehen, aber ein Wort kommt immer wieder — das knirscht er bald, bald seufzt er's: ‚Dieb, Dieb!'"

„So muß er ein Deutscher sein und kein Brasilianer?"

Der alte Rodrigo zuckte die Achseln.

„Als Brasilianer ist er eingetragen in die Schiffsliste. In Portorico kam er zu uns. Er spricht wenig, aber in dem, was er spricht, hört man ihm den Fremden nicht an. Ich meine, er ist Portugiese oder Brasilianer von Geburt."

„Aber Ihr sagt, daß er des Nachts vor sich hin redet in einer fremden Sprache?"

„Man macht sich so seinen Vers zu manchem! Ich hab gedacht, Señor, daß er in einem fremden Lande, vielleicht drüben in Deutschand, etwas gethan, das ihn nicht ruhen läßt."

Unterdessen stand Claudio nicht weit von ihnen, an eine Tonne gelehnt, und brütete düster vor sich hin. Doch jetzt schreckte er zusammen, denn die Blicke der beiden waren unwillkürlich auf ihm haften geblieben. Eine fahle Blässe überzog trotz der sonneverbrannten Haut sein Antlitz, seine Augen begegneten denen Ehrenbergs mit dem Ausdruck unverhohlenen Entsetzens, er wandte sich hastig und stieg in die Tiefe des Schiffes hinab.

Es war eine dunkle Dezembernacht. Den Tag über hatte ein schwerer Tropenregen die Pumpen und Schöpfeimer des Schiffes in Bewegung gesetzt; jetzt hatte der Regen aufgehört, und eine peinliche Schwüle lag über allem. Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt, aus denen nur hie und da mit südlicher Klarheit ein Stern hervorblickte. Doktor Ehrenberg saß, an das die Kajüttentreppe einfassende Geländer gelehnt, versunken in traumhafte Gedanken. Die Schwere der Luft wirkte betäubend auf alle, jeder verharrte, wie von einem Banne gehalten, unbeweglich auf seinem Posten, oder in seiner Ruhe, die viel zu drückend war, als daß sie hätte Erquickung bringen können. So

glitt das Schiff lautlos durch die schwere Flut, vielleicht stand es auch still — keiner hätte es zu sagen vermocht in der allgemeinen Regungslosigkeit.

Da wurde Ehrenberg durch ein Schluchzen aus seinen Gedanken geweckt, das von einer Stelle kam, wo allerhand Tauwerk zusammengerollt lag. Er strengte seine Augen an, um in dem Dunkel etwas zu erkennen. Wohl glaubte er die Umrisse einer menschlichen Gestalt wahrzunehmen, die zwischen den Tauen ausgestreckt lag, allein die Linien blieben so unbeweglich, daß er sich wohl getäuscht haben konnte. Doch jetzt kam auch ein Seufzer von dort, wie ihn nur tiefer Herzensgram der menschlichen Brust auspreßt, und dann wieder ein Schluchzen, das bei allem Schmerzvollen zugleich etwas unbeschreiblich Kindliches hatte — und wieder ging der Gedanke an seinen einstigen Zögling durch des Doktors Sinn. Wie manches Mal hatte er es halb belustigt, halb teilnehmend belächeln müssen, daß Klas — der kecke, zuversichtliche kleine Klas, wenn er einmal über irgend etwas weinte, so recht nach Kinderart dazu zu schluchzen pflegte. Er hatte den Jungen um dieses kindlichen Schluchzens willen lieb gehabt; — weshalb mußte er im Augenblick so lebhaft an den Knaben denken? — Und da war es wieder — träumte er denn mit offnen Augen? Die schwüle Luft benahm ihm wohl die Sinne, und doch — — — „Klas!" rief er in das Dunkel der Nacht hinein, — „Klas, komme zurück zu deiner Mutter — es ist ja alles vergessen und vergeben!"

Der Seufzer — oder war's ein Schrei der Verzweiflung, der herüberklang, machte Ehrenberg auffahren.

Er trat auf die Stelle zu, von woher der Laut gekommen — sie war leer; aber er meinte, es gefühlt zu haben, wie ein Etwas an ihm vorübergehuscht.

„Wünschen Sie etwas, Señor?" fragte die Stimme des alten Rodrigo.

„Nein, nichts,“ stammelte Ehrenberg verwirrt.

„Mir war, als hätte ich Sie rufen hören.“

„Ich werde geträumt haben — die Luft ist so schwül; — gute Nacht, Rodrigo.“ —

— — „Wo ist Claudio?“ fragte Ehrenberg am nächsten Tage, als er sich lange vergebens nach dem jungen Matrosen umgesehen.

„Der hat die Wache oben im Mastkorb. Wir fahren jetzt durch die Inseln, und wo es darauf ankommt, überträgt der Kapitän die Wache allemal ihm, denn keiner sieht so scharf wie er.“

Nun gut — mochte er ihm auch jetzt entrückt sein, es stand bei Ehrenberg aber fest: er **wird** den jungen Mann zu finden wissen, und dann wird es kein Entrinnen mehr geben für ihn. Wer es auch sei und welches seine Schuld, er muß die Kunde von der vergebenden Liebe eines Gottes, eines Vaters, einer Mutter vernehmen sowie die Möglichkeit der Sühne durch bereitwillige Umkehr. — Und wenn es dann wirklich Klas wäre! — Ehrenbergs Herz schlug höher bei dem Gedanken, daß er der Mutter ihr Schmerzenskind wieder zuführen könnte, und sein Sinnen und Hoffen wurde zum inbrünstigen Gebete, daß dies junge Menschenherz den Weg zum Rechten und Guten und — was dem Doktor gleichbedeutend war — zur Mutter zurückfinden möchte. —

Der Tag neigte sich zum Abend, und Claudio war nicht von seinem Posten gewichen. Die vorgelagerten Inseln und Riffe waren glücklich durchschifft, da gab jener von oben das Zeichen, daß Sturm im Anzuge sei, und in der That zeigten sich am Horizonte eigentümliche, wie Ruten auslaufende Wolkenbüschel, deren Bedeutung der Schiffsmann nur zu gut kennt. Auf einen kurzen Augenblick kam Claudio vor der sinkenden Nacht aus seiner Höhe herab, aber da gab es zu schaffen und zu denken, um für das Kommando gerüstet zu sein, und es war nicht thunlich, dem

Burschen mit anderm den Sinn zu verwirren. Und jetzt mußte er auch wieder zu seinem luftigen Beobachtungsstand hinauf, allein kaum mit dem Fuß auf der ersten Sprosse der Strickleiter, blieb er zaudernd stehen. Seine Augen wanderten suchend umher, bis sie Ehrenberg gefunden, auf dem er sie mit einem Ausdruck ruhen ließ, als müsse er etwas sagen, könne es nur nicht über die Lippen bringen. Als der Doktor den Blick gewahrte, wandte Claudio rasch sich ab und war im nächsten Augenblick weit oben, wo er wachend in einsamer Höhe dem nächtlichen Himmel das drohende Geheimnis des kommenden Tages zu entlocken strebte.

In der Nacht schon fuhren einzelne unheilverkündende Windstöße heran. Als man am Morgen in die chinesischen Gewässer einlief, brach der Sturm los. Ein furchtbarer Taifun brauste heran, und nach kurzer Gegenwehr war das Schiff gegen ein Riff geschleudert, so daß es sofort zu sinken begann. Wohl gab man Notsignale, aber das Schiff war noch weit vom Lande; bis Hilfe es erreichte, mußte es gesunken sein.

„Ich war am Fockmast in die Höhe geklettert und klammerte mich an die unterste Raae," berichtete Herr Ehrenberg in seinem Briefe an Frau Geert; „das Schiff lag auf der Seite und war bereits stark mit Wasser gefüllt. Wo die andern waren — was sie zu ihrer Rettung unternahmen, sah ich nicht. Ich richtete meine Augen fest auf einen kleinen Dampfer, der vom Hafen aus mit aller Macht auf uns zuzukommen strebte. Sein Anblick stärkte meine Muskeln, so daß sie, der Kälte und Überanstrengung Trotz bietend, mich befähigten, auf meinem Platze auszuhalten, bis — vielleicht doch noch zur rechten Zeit — Hilfe kam. Einen Augenblick hatte der Sturm geschwiegen, so daß ich Atem schöpfen konnte. Da sah ich ihn von neuem auf den Wassern heranbrausen. Das

rettende Fahrzeug war ganz in unsre Nähe gekommen — eine Woge verbarg es mir, und die nächste mußte es auf unser Schiff schleudern. Ich hatte gesehen, wie die Mannschaft mit aller Kraft die Maschine stoppte, damit das Wasser, mit der Dampfkraft vereint, nicht ihr Schiff mitten auf das unsre hereinwürfe und sie statt Rettung nur beschleunigten Untergang brächte und gar selber den Tod in den Wellen fände. Da hörte ich, wie einer, der nicht weit von mir in den Tauen schaukelte, mir ein gebieterisches ‚Loslassen!‘ zurief. Waren es meine erschöpften Kräfte, war es der Instinkt, welcher uns in Augenblicken der Gefahr dem Zuversichtlichsten anheimgibt — ich ließ los und fiel in die schäumende Flut. Gleichzeitig aber hörte ich über mir ein furchtbares Krachen — der Hauptmast war zersplittert, und sein Topp fiel schmetternd auf die Raae nieder, an die ich mich soeben noch gehalten. Bei dem Zuruf war, selbst in diesem Augenblick, der Gedanke an Klas mir wieder durch die Seele gezuckt. So gebieterisch pflegte er immer zu heischen, wenn Lustigkeit oder Trotz seinen Übermut herausforderte. Jetzt fühlte ich mich von zwei stählernen Armen gefaßt. — Claudio hielt mich über den Wellen — seine dunklen Augen schienen den Tod nicht zu sehen, der begierig auf uns Jagd machte — sie hafteten auf mir mit einem Ausdruck, welcher der Bitte eines Kindes gleich kam.

„‚Herr Ehrenberg‘, keuchte er im Kampfe mit den Wellen, und wunderbar traf der Laut der Muttersprache in diesem Augenblick mein Ohr, ‚verzeihen Sie mir jetzt?‘ Sturm und Wogengebraus zerrissen seine Worte. Dann fühlte ich noch, wie mein Retter mich in das ausgesetzte Boot des Dampfers warf, hörte noch ein ‚Gesühnt!‘ — im nächsten Augenblick hatten ihn die Wellen verschlungen und mich verließ das Bewußtsein.“

Vierzehntes Kapitel.

Der Letzte seines Stammes.

Die alte Lea war entschlafen.

„Der Vogel und ich, mer sein de beiden einzigen, was noch sin geblieben übrig", sagte Henoch schwermütig, als er mit Hannes an dem Totenbette der Alten stand. Die Eule saß dieser zu Häupten und starrte mit ihrem ausdrucksvollen Gesicht nachdenklich auf die Entseelte hinab.

Henoch öffnete das Kammerfenster. „Geh hinaus, Raubebald — was willst de noch hier?"

Als der Vogel die Abendluft spürte, reckte er den Kopf und ließ ein leises Pfeifen hören. Dann wechselte er die Stellung, breitete die Flügel aus und ohne Laut, sacht, als dürfe er der Toten die Stille nicht stören, schwebte er hinaus in das Abenddunkel.

„Wohnt doch bei uns, Henoch", bat Hannes, als sie wieder in das Wohnzimmer zurückgekehrt waren. „Es ist noch so viel Platz in unserm Hause. Ihr wißt, der Mutter seid Ihr willkommen, und Susen breitet noch ein wenig Sonnenschein über Eure einsamen Tage, und Ihr freut Euch mit uns an unserm heimgekehrten Detlef."

„Lohne der Gott Abrahams dem Herrn Geert sein freundliches Meinen, — aber die Bitterkeit seines Lebens muß trinken ein jeder bis zur Hefe. Dann wird kommen der Gott Jakobs und wird ihm schenken ein in den Freudenbecher, daß er wird sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische."

„Henoch, Ihr seid nicht immer der arme, von seinem Volke abgeschiedene Jude gewesen, als welchen ich Euch kenne. Was hat Euch so arm und einsam gemacht?"

„Was mich hat gemacht einsam und arm? — der

Fluch von das Geld, Herr Geert! — Is mein Vater gewesen ein reicher Mann, und hat er gehabt einen Freund, der is gewesen auch reich und war ihm so lieb wie ein Bruder. — Hat der gehabt eine einzige Tochter, die Rebekka, und einen Sohn. Is der Sohn gewesen mein Gespiele und mein Freund, und de Rebekka und ich, mer haben uns lieb gehabt, und haben de Väter gewollt, daß mer uns sollten heiraten. — Da is gekommen ein Streit unter die Väter ums Geld, Herr Geert, ums Geld, und sind sich so feind geworden, daß se nich mehr haben gesprochen mit einander ein einziges Wort. — Weil nu hat mein Vater gesehen, daß ich doch hielt zur Rebekka, hat er gesagt: ‚Wenn de nich wirst lassen von der Tochter meines Feindes, verstoß ich dich.‘ Hab' ich gesagt: ‚Verstoß' mich, Vater — de Rebekka und ich, mer haben uns lieb, und mer halten zusammen, mag kommen, was will.‘ — Is gekommen eine schlimme Zeit von viel Scheltworten und Drohen, auch von der Rebekka ihrem Vater gegen sein Kind, und auch der Bruder, was is gewesen mein Freund, hat sich gewendt gegen sie und gegen mich. Hat de Rebekka noch gehabt eine Mutter, de alte Lea; hat se gedacht zu machen recht, hat se in de Rebekka gedrungen, daß se sollte von mer lassen und nehmen einen andern. Hat de Rebekka gesagt, das könnt' se nich, mer hätten uns versprochen, uns treu zu bleiben, und sein Wort müßte mer halten. — Meine Mutter hat nich mehr gelebt — se hätte zum Frieden gered't. So is 's worden immer schlimmer, und haben mer nich mehr gewußt, was mer sollten machen. Haben mer uns vorgesetzt, daß mer uns wollten heiraten auch ohne den Segen der Väter, und sind mer gegangen zu 'nem Rabbiner, was uns hat gekannt von klein auf und is gewesen 'n gutherziger Mann. Der hat uns zusammengesprochen, und dann sein mer gegangen in de Fremde, arm, und haben wollen arbeiten und verdienen,

— verlleicht, daß de Väter sich besinnen und lassen ab von ihre Feindschaft und geben uns wieder Kindesrecht."

Henoch schwieg und sah schmerzvoll vor sich hin.

„Aber die Väter haben sich nicht versöhnt und Euch nicht verziehen?"

„Bei Gott — nein, Herr Geert! — Haben mer gehabt einen alten Diener, den Benjamin, der hat mer gegeben noch manchmal Nachricht und hat geschrieben, daß mein Vater wohl würde sich versöhnen und verzeihen, daß aber der andre nich wollte. Der Bruder von de Rebekka, was war mein Freund, hat gehetzt den Alten, weil es ihm lieb war, daß er sollt' kriegen das Geld alles für sich, worvon sonst hätt' gekriegt de Rebekka de Hälfte. — Das is gewesen mein Freund, Herr Geert — mein Freund!"

„Armer Henoch, was für Bitterkeit hat Euer Herz kennen gelernt!"

„'S war nich das Schlimmste, Herr Geert. — Das Schlimmste kommt noch. — Sind mer gewesen arm — de Rebekka und ich, aber ehrliche Leute — ehrlicher als mancher Christ, was seine Seele um Geld verkauft mit 'ner reichen Heirat und nach dem andern nich fragt. Aber das is so, Herr Geert," und dabei stand Henoch auf und maß mit gewaltigen Schritten den engen Raum, — „wenn der Jude is reich, dann lassen de Christen ihn gelten, denn se können nich wissen, ob se nich werd'n mal brauchen sein Geld; is er aber arm — —"

Er ließ sich wieder nieder, stemmte die Ellbogen auf die Kniee und vergrub die Stirn in beide Hände.

„Armut und Not hätte können ertragen de Rebekka, aber das Abwenden und de Härte von de Menschen, das war zu viel for se. — M u ß t e n mer leben; — bin ich gegangen um Lumpen und Knochen, hab' ich mich lassen foppen von Narren, was noch nich hatten gekannt einen einzigen Seufzer im Leben. — Hab' ich mit de Zähne ge-

knirscht und hab' geschwiegen, wo ich hätt' dreinschlagen mögen mit de Faust. — Und de Frauen aus de Nachbarschaft, wenn hat gewollt reden meine Rebekka mit se 'n Wort, haben se gethan, als hörten se nich — haben se geredt vor ihrer Thür von hergelaufnem Judenvolk, daß se's hat gesollt hören. — Sind mer gezogen von einem Ort zum andern, haben mer's nirgend besser gefunden, — bis mer sind gekommen hierher. — Da hat gehabt Mitleid de Mutter von dem Herrn Geert seiner Pflegerin, der Frau Nielsen — is se gewesen gut und freundlich zur Rebekka, aber 's war schon zu viel gewesen for de Rebekka ihr Herz. — Hat se noch gehabt eine Freude: — is de Mutter, de alte Lea, gekommen. — Hat se nich können ertragen de Trennung von de Tochter und nich können ertragen de Bosheit von Mann und von Sohn, — hat se erfragt von unsern alten Benjamin, wo mer sein geblieben — is gekommen durch Schnee und Kälte, hat gewollt lieber teilen 's Elend mit uns, als sein ohne de Tochter bei so viel Schlechtigkeit und so viel Reichtum."

Wieder schwieg Henoch und starrte vor sich hin. Dann fuhr er mit gedämpfter Stimme fort:

„Aber is gewesen alles zu spät! — Bald hernach is geboren der kleine Moses, — nu der Herr Geert wissen ja, was for 'n elendes Kind. — Hat se den neuen Kummer, wo se hätt' können haben Freude, nich lange mehr überlebt."

Hannes saß nach vorn übergebeugt, den Kopf in die Hand gestützt; er vermochte nichts zu sagen. Stillschweigend legte er die Hand auf die Schulter des neben ihm Sitzenden. Durch dessen Körper ging ein Beben, als schüttele ihn der Schmerz, der bei diesen Erinnerungen in seiner Seele wühlte. — Jetzt sprang Henoch auf und blieb vor Hannes stehen.

„Herr Geert, worum seien nich mehr Menschen, als wie

Sie? — Ich weiß, was Se woll'n sagen," fuhr er fort, als Hannes eine abwehrende Bewegung machte, — „Se woll'n sagen, daß Se wär'n gewesen unbegabt und nich geschickt für das, was Se hätten sein sollen im Leben. — Seh'n Se doch an das Leben von de Begabten, von de Großen im Geist — Mißklang und Unzufriedenheit, wo Se seh'n hin! — und seh'n Se an Ihr Leben — trieft's nich von Segen? Und kommt der Segen so for nichts und aus nichts? — Herr Geert, — 'n freundliches Herz und 'n redlicher Willen und 'n ehrliches Thun, das is, worauf ruht der Segen von 'n Allmächtigen. — Was is Begabung? — 's is 'n äußerer Schmuck und können drunter Schmutz und Lumpen sein. Wär'n mehr redliche Herzen auf der Welt, würde sein weniger Elend und Schmerz. Is es denn so schwer, 'nem armen jüdischen Weib geben 'n gutes Wort, — 'n armes jüdisches Kind, was is krank und verwachsen, nich verlachen und fortstoßen, wenn's will spielen mit de andern? — Herr Geert, ich war 'n ehrlicher Mann; — wie ich aber hab' geseh'n, wie sind gewesen de Menschen zu mein Kind, da hab' ich die Fäuste geballt und hab' geschworen: ich mach's Kind reich, und dann werd't ihr euch bücken vorm reichen Moses, und wird er fahren in offne Wagen an euch vorbei und wird euch bespritzen mit Straßenschmutz, wenn ihr steht an seinen Weg, — und hab' ich betrogen, Herr Geert, so hab' ich se betrogen, de Hochmütigen und Herzlosen, weil ich hab' wollen verdienen für mein Kind!"

Henoch ballte die Fäuste, während er so sprach. Dann ließ er die eine Hand schlaff herabsinken und strich sich mit der andern über die Stirn, als wolle er die Gedanken wegwischen, die dort aufgetaucht waren.

„Is alles vorbei, Herr Geert. — Wie ich hab' geseh'n, daß mein kleiner Moses nich wird werden alt, hab' ich den Arm gelassen ruhen." —

Auf der Bank zwischen den Fenstern, dem Bilde seiner Frau gegenüber, ließ Henoch sich nieder. Da erst sah Hannes, was für einen gebrochenen Mann er vor sich hatte.

„Henoch, bleibt nicht hier so allein — kommt zu uns, sobald die alte Lea begraben ist."

Ein wehmütig dankbares Lächeln glitt um des Juden hagere Lippen.

„Seien Se bedankt, Herr Geert, for Ihre Menschlichkeit. Der arme Henoch muß bleiben, wo er is," und dann fuhr er, die Augen auf das Bild heftend, mehr zu diesem als zu Hannes sprechend, fort: „Der Segen des Vaters baut den Kindern Häuser; — uns hat gefehlt der Segen, drum haben mer nich dürfen finden eine heimatliche Stätte in der Welt. Bleibt bestehen for diese Erde das vierte Gebot mit seinen Segen und seinen Fluch, darf der arme Henoch nich annehmen 'n wohnliches Heim, weil er steht unterm Fluch vom Gesetz, solange er lebt hier auf Erden. — Aber der Gott Abrahams wird haben Erbarmen mit ihm und wird ihn versammeln zu seinen Vätern, wie er hat gethan mit den kleinen Moses und mit de Rebekka, und wird ihm vergeben alle seine Schuld." —

Schweren Herzens verließ Hannes an dem Abend den Freund. Henoch verschloß die Thür hinter ihm und kehrte in sein Zimmer zurück. Öde und leer, wie sein Leben, starrte es ihn an.

„Gott meiner Väter, gib Ruhe dem armen Henoch, wenn de schon nich willst geben ihm den Segen des Vaters hier auf der Erde!"

Jetzt lauschte er. — Schritte, die auf sein Haus zuhielten? — wer kam zum armen Henoch, nachdem Hannes gegangen? Doch nun pochte es — einmal, zweimal — Henoch nahm das Öllämpchen und ging, um zu öffnen.

„Wer seid Ihr, und was wollt Ihr?" fragte er und hob die Leuchte, um besser sehen zu können. — Der späte

Besucher trat einen Schritt vor, und das Licht fiel auf sein Antlitz.

„Benjamin!“ stammelte Henoch.

„Nein, erschreckt nich — bringe ich euch Gutes — ja Gutes, — denn Vergeben is besser als Leben.“

„Kommt herein,“ befahl Henoch und schritt ihm hastig voran. Seine zitternden Hände setzten die Öllampe auf den Tisch nieder, verschlossen die Thür, und dann wandte er sich zu dem alten Diener.

„Sprich,“ sagte er.

„Henoch, bring' ich Euch den Segen von Euern Vater was is gestorben, und hat Euch gesetzt zum Erben von' alles sein Gut.“

Da drang ein Schrei aus der Brust des jüdischen Mannes, ähnlich dem des zu Tode getroffen Wildes. Er sank auf einen Stuhl nieder und barg das Antlitz in den Armen, die er halt- und fassungslos weit über die Fläche des Tisches geworfen hatte.

Es dauerte lange, bis der Zuspruch des greisen Dieners ihn zum Reden bewog. Dann aber brach der ganze Strom des Wehes hervor, welches bald zähneknirschend, bald in dumpfer Verzweiflung und endlich in stiller, wortloser Ergebung dreizehn lange Jahre der Mann in seinem Herzen verschlossen und dem er jetzt, um den Wermutbecher bis zum Rande zu füllen, mit einer Botschaft von Glück gegenüberstand, die an der Stirn die furchtbaren Worte trug: „Zu spät, zu spät! —“

Der Morgen fand Henoch Levisohn zum Greise geworden. Doch noch hielt er den alten Benjamin fest, beinahe wie ein Kind im Dunkeln die Hand der Mutter nicht loslassen will, damit das Grauen vor dem Ungesehenen es nicht übermannt. — Drei Tage verkehrten die beiden mit einander, dann drängte Henoch den Alten selbst zur Abreise.

„Geh, Benjamin, geh wieder heim und thu noch den letzten Dienst for den Sohn deines Herrn.“ — —

Einige Tage hatte Hannes sich nicht nach seinem einsamen Freunde umsehen können. Als er danach in einer Abendstunde auf dessen schwaches „Herein!“ bei ihm eintrat, traute er seinen Augen nicht.

„Henoch, — was ist geschehen?“

„Das Alter kommt, Herr Geert, und das Unglück, was uns erst nur hat gedrückt, fängt an, uns zu erdrücken.“

„Aber es muß etwas Besonderes geschehen sein; — so mit einem Mal ergraut ein Mensch nicht, weil das Alter kommt.“

„Nichts Besonderes, Herr Geert, als was geboren is aus dem Gange der Zeit, und werd der Gang der Zeit auch bringen Erlösung for den armen Henoch.“

Alles Bitten des jungen Mannes, sich nicht mehr so allein seinem Kummer hinzugeben, alle Versuche, ihm wenigstens äußerlich Freundliches und Erleichterndes nahe zu bringen, wies der Jude mit beinahe unwirschem Eigensinn ab. Es blieb Hannes nichts andres übrig, als täglich zu kommen und zu sehen, wie es seinem unglücklichen Freunde ging. — Eines Abends fand er ihn zugänglicher als sonst; sie sprachen vom kleinen Moses und von der Rebekka, und nichts Trauriges erwähnte Henoch, immer nur wohlthuende Züge, die lichten Punkte in seinem düstern Geschick. — Als Hannes gehen wollte, sagte er zu ihm: „Nehmen Se noch mit einen Brief, und wenn Se seien heute abend allein auf Ihr Zimmer, dann lesen Se 'n.“

Er wollte sich erheben, um den Brief zu holen, sank aber kraftlos auf seinen Stuhl zurück.

„Dort im Kasten liegt er, nehmen Se 'n selber 'raus, sei'n Se so gut.“

Hannes that es und steckte das Schreiben zu sich.

„Gute Nacht, Henoch. Könnt Ihr denn wieder etwas schlafen?"

„Die Nacht werd' ich schlafen, Herr Geert. Bin ich sehr müde, und is mer so leicht. — Gewiß, ich werd' schlafen — gut schlafen."

„Gute Nacht denn — ich sehe morgen wieder nach Euch."

Hannes kam erst spät auf sein Zimmer; beim Entkleiden fand er den Brief, an den er gar nicht mehr gedacht. Er entfaltete ihn und las. — In einfachen Worten berichtete Henoch, was geschehen. Dann schloß er: „Vom Gericht wer'n Se bekommen de Zuschrift, Herr Geert — 's is alles in Ordnung gebracht. — Auf Ihr Leben ruht Segen; — nehmen Se den Reichtum, was hat sollen den armen Henoch seiner sein, — vielleicht daß in Ihre Hand auch noch mal werd ruhen Segen aufs Erbe vom armen Henoch." —

Mit dem früheſten am andern Morgen eilte Hannes in die Wohnung des Freundes. Noch war der Nebel nicht gewichen, und ein schwermütiges Grau bedeckte Himmel und Erde. Hannes fand die Hausthür unverschlossen; auf sein Klopfen an der Innenthür erhielt er keine Antwort. Vorsichtig näherte er sich der Kammer. Sollte Henoch wirklich nach langer Zeit einmal gut schlafen? — Leise öffnete er. Ein Luftzug kam ihm entgegen. Die Flamme am schwehlenden Dochte der kleinen Öllampe flackerte hin und her. Sie beleuchtete das Gesicht des stillen Schläfers. Hannes legte seine Hand auf die des Schlummernden — sie war im Tode erstarrt. — Sinnend stand er am Lager. — Da fuhr abermals ein kalter Luftstrom in den Raum und verlöschte die Lampe. Jetzt sah Hannes, daß eine Scheibe zertrümmert war, und gleichzeitig stieß sein Fuß an ein Etwas, das auf der Erde lag. Er bückte sich, um es aufzuheben.

„Du bist es, Raubebald?" allein der Kopf des Vogels

fiel schlaff zur Seite. Über dem Schnabel und an den Flügeln waren blutige Stellen zu sehen.

„Hat dich das Licht gelockt — und bist du noch zu rechter Zeit gekommen, um deinen alten Freund nicht allein sterben zu lassen?"

Er bettete den Vogel neben den schlummernden Mann; dann bedeckte er dessen Antlitz, verstopfte, so gut es ging, die Öffnung im Fenster und verließ das Haus. — Den Schlüssel steckte er zu sich. —

Der alte Hausarzt, welchem er von dem Schicksal und dem unerwarteten Ableben Henochs erzählte, meinte, nachdem er den Toten gesehen: „Der Kummer wird seine Lebenskraft aufgezehrt haben — — am gebrochenen Herzen sterben, nennen es die Leute, und sie mögen recht haben."

Fünfzehntes Kapitel.

Die Firma Johann Detlef Geert.

Wenige Tage nachdem Herr Ehrenberg von seiner großen, ereignisvollen Reise zurückgekehrt war, unternahm er die kurze Küstenfahrt, welche ihn an den Wohnort der Familie Geert brachte. Es drängte ihn, die Angehörigen seines Retters zu sehen, wenn auch das erste Begegnen zwischen ihnen und ihm ein schmerzliches sein mußte. Klasens schöne, selbstvergessende That hatte ihnen allen sein Bild verklärt, und Frau Geert wurde nicht müde, die Einzelheiten des wunderbaren Zusammentreffens der beiden zu erfragen; und je mehr Doktor Ehrenberg davon erzählte, desto mehr entsann er sich kleiner Züge von dem Matrosen Claudio, die für das blutende Herz der Mutter, so unbe-

deutend sie waren, doch einen großen Wert und eine heilende Kraft besaßen, denn immer mehr wurde sie inne, daß das Gute in ihrem Kinde doch noch zum Durchbruch gekommen war, und daß sie ohne zehrenden Gram, ja sogar mit wehmütigem Stolze seiner gedenken konnte. Auch Susen hörte diesen Berichten unermüdlich zu, und reichlich flossen dabei die Thränen über ihre rosigen Wangen. Ihr munterer kleiner Klas! — Sie hatte ihn doch auch sehr lieb gehabt.

Das Wiedersehen zwischen Detlef und seinem einstigen Lehrer war ebenfalls ein bewegtes, aber doch ohne jeden Stachel gewesen. Ein leises Verstehen hatte zwischen den beiden ja immer obgewaltet, wenn der von der Übermacht des ungestümen Bruders erdrückte Knabe es sich auch damals nicht hatte eingestehen wollen. Inzwischen war er zum vollen Verständnis der Freundschaft herangereift, die Ehrenberg ihnen von jeher bewiesen, und vertieft, wie sein Sinn jetzt war, erwiderte er diese Freundschaft mit freimütiger Hingabe und einer unbegrenzten Verehrung für den ältern, alles Vergangene so milde übersehenden Freund. — Auch Ehrenberg hatte Detlef bestätigt, daß die Wechselschuld damals von einem Freunde ihres Vaters getilgt worden war, ohne daß die Mutter etwas davon erfahren, doch wolle der Freund nicht genannt sein.

„Laß die Sache ruhen, Detlef,“ sagte er, „und ehre das Andenken eines Vaters, der sich solche Freunde zu gewinnen wußte.“

„Wenn ich dann wenigstens das eine ergründen könnte?“

„Was?“

„Woher Klas damals die tausend Mark zu unsrer Überfahrt genommen.“

„Wozu willst du es wissen? Klas hat sein Unrecht gesühnt. — Was er damals gefehlt, ist vergeben und vergessen vor Gott und den Menschen.“

„Und doch möchte ich gerade das wieder gut machen. Ich bin erst zurückgekommen, als ich so viel Geld hatte, um diese Schuld — nein, diese Schande zu bedecken. — Ich weiß, das Geld war — —"

„Nun denn, wenn es dir Ruhe verschafft, will ich es dir sagen," erwiderte Ehrenberg. „Ja, das Geld war entwendet — aus dem Geldschranke des Konsuls hatte Klas es genommen. Senator Derkhien hat es mir später einmal erzählt. Er hat es gleich am andern Tage bemerkt, doch keinen Alarm geschlagen, weil er den Zusammenhang sofort richtig vermutet und als billig denkender Mann dem ratlosen und verwirrten Knaben nur den geringsten Teil der Schuld zur Last legte. — Klas ist in der Dämmerung jenes Abends noch von Frau Lahusen im Hause gesehen worden."

Ein peinliches Rot bedeckte Detlefs Stirn, welches nicht allein der That des Bruders galt, sondern auch dem Gefühle entsprang, daß er geistig die volle Mitschuld trage und nur der Nachsicht der Menschen es zu danken habe, wenn sie nicht auch ihn dafür verantwortlich machten.

„Ich werde dem Senator heute noch das Geld schicken."

„Ich reise morgen und will es ihm mitnehmen. Mich verlangt danach, auch in seinen Augen Klas wieder zu dem emporzuheben, was er im Grunde seines Herzens war — der Grund war nur verschüttet."

Nach Ehrenbergs Abreise ebbte das Leben im Geertschen Hause in seine Alltäglichkeit zurück. Detlef begann nach einer Thätigkeit zu verlangen und nahm willig den Vorschlag des Bruders an, noch für einige Zeit in einem Handlungshause zu arbeiten, bis — — Hannes vollendete nicht; — es war zu Großes, was er den Seinen zu sagen hatte. — Heute morgen war vom Gericht in N. die Abschrift des Henoch Levisohnschen Testamentes an ihn gelangt, wonach er der alleinige Erbe des ganzen bedeutenden Ver-

mögens war, und draußen auf dem Helling lag buntbewimpelt seine Bark zum Ablaufen bereit.

„Komm mit auf die Werft," sagte er, und sein Atem ging so hastig, als beklemme ihn die Luft im Zimmer. Er führte den Bruder nicht den nächsten Weg, er führte ihn an Henoch Levisohns Haus vorbei und sagte ihm alles, und über die Hügel, und sprach ihm von seinem Hoffen fast wider die Vernunft, von seinem Streben und Arbeiten, und dann sahen sie von der Werft her die bewimpelte Bark, den schönsten Lohn für seinen Fleiß, und dann — Hannes zog den Bruder, der auf die Werft einbiegen wollte, mit sich fort; sie schritten dem Walde zu, und hier, während die Wipfel der Bäume im Frühlingswinde sich flüsternd neigten und die Vögel in den Zweigen ihre neu erwachende Lebenslust gen Himmel jauchzten, besprachen die Brüder, was künftig werden sollte: Eine neue Firma Johann Detlef Geert, getragen von einem dreifachen Segen, von dem des verklärten Vaters, den er mit einer letzten müden Handbewegung auf das Haupt seines Ältesten herabgerufen, von dem des verlassenen und verstoßenen Freundes, dessen Hannes sich angenommen, und nicht zum wenigsten von dem Segen männlich tüchtiger Arbeit, mit welcher der unbegabte Kaufmannssohn sich einen festen Boden im Leben geschaffen hatte, auf dem er stehen und für sich und die Seinen des Daseins volle Genüge hat erwerben können. —

„Ihr waret lange fort," begrüßte die Mutter die Heimkehrenden, — „fast begann ich zu fürchten, daß etwas Unangenehmes euch auf der Werft festhielt. Du warst so erregt, als ihr ginget."

„Nun aber bin ich's nicht mehr, Mütterken," erwiderte Hannes. „Ich hab's mir gegen Detlef von der Seele gesprochen. Hör' zu, was es ist," und nun erzählte er der Mutter von seinem Schiffsbau und von der Erbschaft, und so gewaltig dem Bruder gegenüber der Strom der Erregung

geflutet hatte, so schlicht und einfach berichtete er der Mutter die Thatsachen. Die Mutter sollte durch so viel Glück nicht erschreckt werden.

„O Hannes — mein Kind, mein geliebtes Kind — du, deines Vaters echter Sohn!“ Das waren die einzigen Worte, mit denen Frau Geert die Mitteilungen ihres Ältesten unterbrach.

„Und nun soll übermorgen der Stapellauf stattfinden,“ schloß dieser.

In diesem Augenblick ging die Thür auf, und Susen trat ein.

„Ein Stapellauf, Hannes — auf unsrer Werft?“ forschte sie gespannt.

„Ja. — Sag mal, Susen, hast du schon einmal eine Schiffstaufe vollzogen?“

„Wie sollte ich?“ schmollte das hübsche Kind.

Hannes lachte; er neckte sein Schwesterchen gern.

„Willst du übermorgen eine vollziehen?“

„Ich? — Ich? — Du spaßest, Hannes.“

„Nein, gewiß nicht.“

„An einem Schiffe, das du gebaut?“

„Ja.“

„Ist denn der Besitzer nicht da?“

„O ja.“

„Hat er denn aber niemanden, von dem er möchte die Taufe vollziehen lassen?“

„Er hat es mir übertragen, jemanden dafür zu finden.“

„Das muß ein sonderbarer Mann sein.“

Hannes lachte hell auf.

„O, ich denke, gar so sonderbar wirst du ihn nicht finden, wenn du ihn erst kennen lernst. — Also halte dich bereit — ein hübsches Kleid, etwa ein weißes mit farbigen Schleifen — lichtblauen, so würde ich dich am liebsten sehen. — Ich gehe noch einmal hinaus auf die Werft — kann sein, daß ich etwas spät wiederkomme — wartet nicht auf mich mit der Abendmahlzeit, Mütterken. Adjüs.“ — Damit

drückte er einen Kuß auf der Mutter Stirn und ging Susen schlüpfte ihm nach zur Thüre hinaus.

„Sag' doch, wer der Eigentümer des Schiffes ist."

„Ein guter Bekannter von mir, Jungfer Neugier."

„Ich will ja bloß wissen, wie es kommt, daß er dir übertragen hat, jemanden für die Schiffstaufe auszuwählen?"

„Ja siehst du, das ist so gekommen. Ein sonderbarer Herr ist der mir Bekannte in dem einen Punkte allerdings, daß er den Wunsch äußerte, die Taufe von der jungen Dame vollziehen zu lassen, welche sich am lebhaftesten für das Schiff interessieren würde. An der Hand meiner Fragen nun habe ich gefunden, daß du diejenige bist, und deshalb — —"

„Ach, du bist abscheulich."

— „Wie alle Brüder, welche ihren neugierigen kleinen Schwestern nicht gleich die ganze Wahrheit sagen wollen."

Susen machte einen Versuch, dem Bruder zu zürnen und kehrte ins Zimmer zurück, aber als sie die Hausthür gehen hörte, flog sie doch ans Fenster und winkte dem Fortgehenden einen Gruß nach. —

Der Tag des Stapellaufes kam. Ein strahlend schöner Maienmorgen lag über der Stadt und den sie umspülenden Wassern. Auf der Werft war es von früh an lebendig. Die Bark war noch ohne Obermasten und Takelage, aber mit unzähligen bunten Fähnchen geschmückt, die an den von Halbmast zu Halbmast gezogenen Tauen lustig flatterten. Statt des Gallionbildes trug sie am Bug, auf einem Postamente ruhend, Axt und Winkelmaß, wie die Zimmerleute es führen, in einfachem Schnitzwerk mit Vergoldung. Am Heckbord aber wehte eine grün-weiß-rote Flagge, die Farben, unter denen die Firma Geert sonst ihre Schiffe segeln ließ. Ringsumher war die Werft festlich geschmückt. In einiger Entfernung von dem Helling, auf einem erhöhten Platze, von dem man alles gut übersehen konnte, war ein Zelt errichtet, und gegenüber auf der Reeperbahn

zimmerten die Leute noch geschäftig an einer Empore für die Musik. Hannes war von früh an draußen auf der Werft. Jetzt sah er nach der Uhr.

„Halb zwölf — ich muß gehen, die Mutter und Susen zu holen. Du siehst wohl darauf, Detlef, daß die Nielsens das Zelt nicht meiden. — Armer Henoch — wie gern hätte ich auch dich heute hier! — Du würdest auch Freude haben an diesem Tage!"

Detlef versprach, die Nielsens zur Stelle zu bringen, und Hannes ging. Zu Haus fand er Susen bereits in vollem Staate, seiner harrend. Auch die Mutter war fertig; der schlichte Schmuck, den sie zu ihrer Witwentracht angelegt, rührte den Sohn.

„Ich dank' dir, Mütterken, daß du meinen Festtag ehrst."

„Es ist auch der meine," sagte sie innig, und ihrer beider Augen hafteten in stillem Verstehen ineinander.

„Also weiß und lichtblau — so ist's recht, Kleine," wandte Hannes sich jetzt an die Schwester. „Ich ziehe nur meinen Sonntagsrock noch an, dann gehen wir."

In dem Zelte angelangt, nach kurzer Begrüßung mit dem Werftdirektor und den Nielsens, bot Hannes seinem hübschen Schwesterchen die Hand.

„Komm jetzt, Susen," sagte er.

Klopfenden Herzens schritt sie neben ihm her zum Bug des Schiffes. Die dort bereitstehenden Arbeiter wichen ehrfurchtsvoll zurück. Einer derselben trat vor und übergab ihr eine Flasche alten Weines. Sie nahm dieselbe und blickte verlegen auf deren Etikette. Denn unter dem Namen des Weines stand die Firma: „Johann Detlef Geert." Susen sah zum Bruder empor und wies es ihm mit einem wehmütigen Lächeln. Johannes nickte.

„Nun taufe das Schiff," sagte er.

„Auf welchen Namen?" fragte Susen, im höchsten Grade bestürzt. Sie hatte unter dem Eindruck des Neuen an das Wichtigste nicht mehr gedacht.

„Auf welchen du willst.“

„Amanda?“ fragte sie schüchtern mit einem Blick auf das Firmazeichen der Flasche. — Der Bruder nickte. — Da nahm Susen all ihren Mut zusammen:

„So taufe ich dich auf den Namen ‚Amanda‘ — fahre glücklich!“ sagte sie, so laut sie konnte, und warf die Flasche gegen den Bug, daß sie klirrend zersplitterte und das kostbare Naß an der Kupferhaut des Schiffes herabfloß.

Ein schmetternder Tusch antwortete von der andern Seite des Wassers, und während nun die Arbeiter mit wuchtigen Schlägen die letzten Stapeln entfernten, die das Schiff noch hielten, kehrte Susen, glühend vor Erregung, mit dem Bruder in das Zelt zurück. Jetzt traten die Arbeiter zur Seite, die Stapeln waren entfernt, nur ein starkes Tau, das vom Heckbord auslief, hielt noch das Schiff. Hier stand Peter Prott im Sonntagsanzuge mit dem Beil in der Hand, des Winkes gewärtig. Hannes trat vor und gab mit dem wehenden Tuche das Zeichen. Ein Hieb — und das Seil war durchschnitten. Atemlose Stille ringsum. — Jetzt ruckte das Schiff ein-, zweimal, jetzt begann es zu gleiten, mählich, nun mit wachsender Geschwindigkeit — ein Stöhnen und Krachen der Balken, ein Aufwirbeln von Rauch, und nun ein Rauschen und Brausen, ein Aufbäumen des Wassers und, die schlichten Zimmermannszeichen voraus, glitt die Amanda in die erregte Flut. Tücher- und Hüteschwenken, laute Rufe und dazwischen jubelnde Klänge der Musik begleiteten ihre Ankunft in dem ihr gebührenden Element.

Frau Geert stand mit gefalteten Händen und Thränen in dem glücklich lächelnden Blick. Susen war völlig hingenommen von der Größe des Schauspiels.

„So, Mütterken,“ sagte Hannes, dem selbst die Stimme vor innerer Bewegung zitterte, „da schaukelt nun das Schiff der Firma Geert auf dem Wasser, und eine Amanda ist’s auch wieder geworden.“

Susen fuhr aus ihrer Versunkenheit auf.

„Das Schiff — der Firma — — Geert?“

Lächelnd nickte Hannes ihr Bestätigung.

„O Hannes — du Liebster, Bester — Allerbester!“ rief sie und flog jubelnd dem Bruder um den Hals. „Und dein Schiff ist's — eine neue Amanda? — O Hannes, Hannes!“ und vor Freude schluchzend, barg sie den Kopf an der Brust ihres glücklichen Bruders. —

An einem sonnigen Septembertage lag die Amanda seefertig im Hafen. Vom Großmast herab wehte die grün-weiß-rote Kontorflagge der Geerts, und der junge Mann, welcher, an Backbord stehend, den Seinen Abschiedsgrüße zuwinkte, war Detlef, der die erste Reise mit der neuen Amanda machen und, heimkehrend an der Hand der aus fernen Ländern mitgebrachten Waren, die Firma neu begründen wird. Ein frischer Wind blähte die Segel, und langsam glitt das Fahrzeug aus dem Hafen.

„Wie anders diese Ausfahrt als jene abenteuerliche vor drei Jahren!“ sagte Doktor Ehrenberg leise zu Peter Prott, der neben ihm stand. Peter nickte verständnisvoll. — Doktor Ehrenberg war jetzt ein häufiger Gast bei den Geerts. Diesmal hatte ihn die Absicht, Detlef noch lebewohl zu sagen, hergeführt. Aber noch viele andre Male fanden sich andre Gründe für seinen Besuch, und — schließlich „wenn man gute Freunde mittels so einer erfrischenden kleinen Seefahrt erreichen kann, muß man nicht lässig sein im Besuchen derselben,“ meinte der Doktor. Susen sah das auch vollkommen ein, nur Peter, der Abscheuliche, zweifelte dies als alleinigen Beweggrund für des Doktors Besuche an und gab diesem Zweifel gelegentlich durch ein listiges Augenblinzeln Ausdruck, worüber Susen schmollend das Köpfchen aufwarf und für die nächste Viertelstunde nichts von Peter wissen wollte. Doch auch im Winter wurden die Besuche des Freundes nicht spärlicher, denn

nun mußte er doch hören, was für Nachrichten von Detlef einliefen. — Im April erwartete man die Amanda zurück. —

Um die Zeit fing Peter an, in dem alten Warenschuppen zu kramen und schleppte allerhand Farbentöpfe und Pinsel herbei.

„Was wird's denn, Peter? — Gehst du jetzt unter die Maler?" fragte Hannes.

„As Sei 't seggen, Herr Bomeester. In so 'n flendriges Leben, as ik dat nau führ', versäukt ens sik in allerlee Künsten." Worin aber diese Künste bestanden, verriet er nicht, sperrte vielmehr den Schuppen immer sorgfältig hinter sich zu und begnügte sich mit dem Lichte, das von der Straße her durch ein kleines Fenster fiel. Alle Tage ging er und Johannes außerdem auf die Mole hinaus, um zu sehen, ob die Amanda noch nicht käme. Endlich sagte ihnen ihr Fernglas, daß die Flagge, welche am Topp einer Bark wehte, die auf den Hafen zu hielt, die Geertsche sei. Johannes ging hin, um es der Mutter zu künden, und gegen Mittag fuhr die Amanda mit geblähten Segeln in den Hafen ein, während vom blauen Himmel eine leuchtende Frühlingssonne herniederschien, ein Zug heimkehrender Schwalben mit munterm Gezwitscher das Schiff umstrich und vom Bollwerk her ein ganzer Chor von Spatzen sein Willkomm „Schilp, Schilp!" schmetterte.

Acht Tage später, an demselben Tage, an welchem die neuerstandene Firma Geert gerichtlich eingetragen wurde, befestigte Peter Prott über der Thür des Hauses das neuaufgefrischte Firmaschild.

„Du bist doch immer derselbe Geheimniskrämer," lachte Hannes und klopfte dem Freunde zärtlich auf die Schulter, während es in seinen Augen feucht schimmerte.

„I nu, Herr Bomeester, wat ens in 'n Minschen drin stickt, dat's nich ruter to drieven. — Is 't nich schön, Lütjen?" wandte er sich an Susen, sie zur Bewunderung seiner malerischen Leistungen herausfordernd. Susen kargte nicht mit Anerkennung; sie fand heute manches schön, auch

daß Herr Ehrenberg gekommen, um, wie sie Petern belehrte, Detlefs Rückkehr zu feiern. Der Alte hörte ihr mit dem gläubigsten Gesichte von der Welt zu. Dann sagte er:

„Weit'st, Lütjen, eenen Gefollen künn'st dienen oll'n Pieter als dauhn."

„Welchen?"

„Dat's de Fru Doktor Ehrenberg würd'st."

Susen wurde dunkelrot und wollte eben Peter eine gehörige Strafpredigt halten, allein da rief die Mutter, und bei der Mutter war Herr Ehrenberg; und da Susen an und für sich ein gutes Herz hatte, so that sie Peter den Gefallen und willigte ein, Frau Doktor Ehrenberg zu werden, und sie hat diesen Freundschaftsdienst gegen den alten treuen Burschen nie bereut. —

Im Warenhof stand Detlef, nun ein ganzer Mann, und beaufsichtigte das Abladen von Fässern und Ballen. Da bog Hannes, von der Werft heimkehrend, in den Thorweg ein.

„Ist neue Ladung gekommen?"

„Ja, aus Janeiro."

„Von deinem dortigen Geschäftsfreunde?"

„Von eben dem. — Es war ein unverdientes Glück, daß ich damals in diesem Hause angenommen wurde, und der alte Del-Port hätte es auch nicht gethan, wenn er nicht von früher her den Vater gekannt."

„Ja — den Vater," sagte Hannes unbewußt vor sich hin.

Peter hatte eben mit wahrer Jugendkraft einen Ballen gewuchtet, jetzt stand er da und sah stillvergnügt auf das Warengewirr um sich her. Sein und Johannes Blick begegneten sich.

„Süh, Hannes," sagte er, und der Baumeister, auf den er sonst so streng hielt, war für einen Augenblick vergessen, „dat hast du nu allens torecht 'bracht. Nu kännst sülvst seih'n, up wat dat ankümmt in Leven: up 'n redlich Hart un 'n deft'gen guten Willen! — Is 't nich so, old leiv Jung?"

und Peter Ehrenstein gekommen, [illegible] Peter be-
lebte, [illegible] zu sehen. Der [illegible] [illegible]
dem [illegible] [illegible] vor der [illegible] [illegible]
„[illegible], Ziegler, [illegible] [illegible] [illegible]
Peter als bauen.“

„Welchen?“

„Das der Frau Doktor Eilenberg gehörte.“

Onkel wurde [illegible] und wollte eben Peter [illegible] ge-
[illegible] [illegible] haben, allein da [illegible] die [illegible], und
der [illegible] war Herr [illegible], und da [illegible] er
[illegible] ein gutes Herz hatte, so hielt sie Peter der
[illegible] und [illegible] ein, Frau Doktor [illegible] zu
machen, und sie hat diesen Freundschaftsdienst gegen den
alten treuen [illegible] nie bereut. —

Im Warenhof hatte Peter nur ein ganzer Mann,
[illegible] das Abladen von [illegible] und [illegible]
[illegible], von der [illegible] [illegible] [illegible]

„Ist neue Ladung gekommen?“

„Ja, aus Jamaika.“

„Von dem heutigen Marktberichte?“

„Von eben dem. — Es war ein [illegible] Glück,
daß ich damals in diesem Hause angenommen wurde, auch
der alte Peter hätte es auch nicht getan, wenn er nicht
vor früher bei dem Vater gelernt.“

„Ja — der Vater,“ sagte Hannes [illegible] [illegible] sich ein.

Peter hatte eben mit wahrer [illegible] einen [illegible]
[illegible], jetzt stand er da und [illegible] [illegible] auf das
[illegible] [illegible] [illegible]. — Stein und Johannes [illegible] be-
grüßten sich.

„Ah, Hannes,“ sagte er, und der Kammerherr, auf den
er nicht so streng hielt, war für einen Augenblick vergessen,
„der hat bei [illegible] [illegible] [illegible] gemacht. [illegible] [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] guten [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible]

Decken, E. von der

Handwerk hat goldenen Boden Eine Erzählung für die Jugend und das Volk von
E. v. d. Decken, Mit 4 Stahlstichen

Stuttgart [1892]